

„Genieße das

Gehört Genuss zum Menschsein?

Im Buch Prediger, dem dieses Zitat entnommen ist, heißt es: „*Genieße das Leben mit der Frau, die du liebst, alle Tage deines nichtigen Lebens, das er dir unter der Sonne gegeben hat, all deine nichtigen Tage hindurch! Denn das ist dein Anteil am Leben und an deinem Mühen, womit du dich abmüht unter der Sonne.*“ (Prediger 9,9)

„Am Tag des Glücks sei guter Dinge! Und am Tag des Unglücks bedenke: Auch diesen hat Gott ebenso wie jenen gemacht.“
Prediger 7,14

„Und ich pries die Freude, weil es für den Menschen nichts Besseres unter der Sonne gibt, als zu essen und zu trinken und sich zu freuen. Und dies wird ihn begleiten bei seinem Mühen die Tage seines Lebens hindurch, die Gott ihm unter der Sonne gegeben hat.“
Prediger 8,15

Das ist biblischer Realismus.

Es wird nicht verschwiegen, dass Mühe und Arbeit das Menschsein bestimmen. Eine Folge des Sündenfalls: „*So sei der Erdboden verflucht um deinetwillen: Mit Mühsal sollst du davon essen alle Tage deines Lebens.*“ (1. Mose 3,17) Jedoch hat Gott auch einen Ausgleich geschaffen, damit wir nicht am Leben und seinen Mühen verzweifeln: den Genuss.

Was bringt's?

„*Welchen Gewinn hat der Mensch von all seinem Mühen, mit dem er sich abmüht unter der Sonne?*“ fragt der Prediger am Anfang seines Buches (1,3). Seine Sicht ist begrenzt. Es sieht das, was „*unter der Sonne*“ geschieht. Sein Urteil wirkt hart: „*Ein übles Geschäft hat Gott da den Menschenkindern gegeben, sich darin abzumühen. Alles ist Nichtigkeit und ein Haschen nach Wind*“ (1,13; 3,14). Auch Genuss, auch Weisheit führen letztlich nicht weiter. Und das sagt jemand, der weiß, wovon er redet. Denn der Prediger war der König Salomo, der von beidem genug hatte. „*Ich versagte meinem Herzen keine Freude*“, sagt er (2,10). Er konnte es sich ja erlauben. Bis zum Überdruß: „*Da hasste ich das Leben, denn das Tun, das unter der Sonne getan wird, war mir zuwi-*

der.“ (2,17)

Man meint in seinen Worten die Verzweiflung der französischen Existentialisten zu hören. Der Mensch ist ins Dasein geworfen. Es gibt keinen Sinn! „*Alles Existierende entsteht ohne Grund, setzt sich aus Schwäche fort und stirbt durch Zufall*“, so Jean-Paul Sartre in „*Der Ekel*“.

Doch Salomo endet nicht in der Verzweiflung. Er erhebt seine Augen über die Sonne und kommt zu der Überzeugung: „*Es gibt nichts Besseres für den Menschen, als dass er isst und trinkt und seine Seele Gutes sehen lässt bei seinem Mühen. Auch das sah ich, dass dies alles aus der Hand Gottes kommt. Denn: Wer kann essen und wer kann fröhlich sein ohne mich?*“ (2,24-25)

Das ist sein Teil!

Und diese Gedanken ziehen sich weiter durch das wohl philosophische Buch der Bibel: „*Siehe, was ich als gut, was ich als schön ersehen habe: Dass einer isst und trinkt und Gutes sieht bei all seiner Mühe, mit der er sich abmüht unter der Sonne, die Zahl seiner Lebenstage, die Gott ihm gegeben hat; denn das ist sein Teil.*“ (5,17) Auch warnt der Prediger uns vor den Extremen: „*Sei nicht allzu gerecht und gebärde dich nicht übermäßig weise! Wozu willst du dich zugrunde richten? Sei nicht allzu ungerecht und sei kein Tor! Wozu willst du sterben, ehe deine Zeit da ist?*“ (7,16-17) Will er damit Ungerechtigkeit legitimieren? Nein - diese Aussagen sind aus einer tiefen Einsicht in das Wesen des Menschen gesagt: „*Denn kein Mensch auf Erden ist so gerecht, dass er nur Gutes täte und niemals sündigte.*“ (7,20)

Und zu dieser Ausgewogenheit gehört auch, dass neben

der Mühe und der Arbeit der Genuss steht. Gott hat ihn uns geschenkt. Und deswegen gehört der Genuss zum Menschsein. Er ist nichts Unnützes oder gar sündig.

Genuss in einer genussüchtigen Zeit

Doch leben wir heute nicht geradezu in einer genussüchtigen Zeit. Muss man dazu nicht noch einiges mehr sagen? Zunächst ist die Überbetonung des Genusses nicht neu. Schon in frühester Zeit gab es den Eudämonismus. Nach dieser Lehre war das Glück des Einzelnen Zentrum des Lebens. Und es gab die Sonderform des Hedonismus. Dort bestimmt das Streben nach Lust und Vergnügen alles menschliche Handeln.

So warnt uns die Bibel davor, dem Genuss einen zu hohen Platz zu geben. Schon im Prediger ist der Genuss eingebettet in ein Leben der Arbeit. Er ist der Lohn für die Mühe. Genuss ist nicht ein Ziel an sich. Genuss als Selbstzweck führt zum Ekel (Sartre). Auch Salomo erkennt dies: „*Wohlan denn, versuch es mit der Freude und genieße das Gute! Aber siehe, auch das ist Nichtigkeit.*“ (2,1)

Paulus stellt später in 2. Thessalonicher 3,10 fest: „*wenn jemand nicht arbeiten will, soll er auch nicht essen.*“ Wohl bemerkt, es heißt: „*wer nicht arbeiten will*“. Es gibt auch viele, die arbeiten wollen und nicht können, weil sie krank sind oder arbeitslos. Diese sind hier nicht gemeint. Paulus ermahnt diejenigen, die auf Kosten anderer leben wollen. Die Genuss ohne Mühe wollen. Sie sollen für sich selber sorgen. Das Ziel ist Selbstversorgung - jeder soll so weit wie möglich für sich

Leben!“

Moment - hat sich da nicht einer mit der Überschrift vertan? Oder müsste jetzt nicht mindestens ein „aber“ kommen? Kann man die Menschen - oder gar die Christen - wirklich einfach so auffordern ihr Leben zu genießen? Ja - denn die Bibel tut dies!

selber Verantwortung übernehmen (siehe auch 2. Thessalonicher 3,11-12; 1. Thessalonicher 4,11; Epheser 4,28).

Derjenige aber, der sich dieser Herausforderung stellt, für den gilt dann auch wieder, dass Gott den Genuss als Lohn für seine Mühe gibt.

... alles reichlich darreicht zum Genuss

In 1. Timotheus 6,17 warnt Paulus die Reichen, nicht auf ihren Besitz zu vertrauen. Stattdessen sollen sie ihre Hoffnung auf Gott setzen, „*der uns alles reichlich darreicht zum Genuss*“. An anderer Stelle warnt er vor einer gesetzlichen Askese, die durch Genussverzicht versucht vor Gott Punkte zu sammeln (Kolosser 2,20-23). In 1. Timotheus 4,1-3 weist er die Irrlehrer zu recht, die u. a. gebieten „*sich von Speisen zu enthalten, die Gott geschaffen hat zur Annahme mit Danksagung*.“ Und so folgert er in Vers 4: „*Denn jedes Geschöpf Gottes ist gut und nichts verwerflich, wenn es mit Danksagung genommen wird*“.

Der schwierige Weg der Freiheit

Natürlich gibt es auch die anderen Aussagen: dass wir die Gesinnung Jesu haben sollen (Philipp 2,5ff.), der kam um zu dienen (Matthäus

20,28); dass wir auch einen Blick für die Bedürfnisse der anderen haben sollen (Philipp 2,4); dass wir einander dienen

sollen und unsere Freiheit nicht missbrauchen sollen (Galater 5,13). Freiheit ist nicht ohne Gefahren. In der Freiheit liegt die Möglichkeit des Missbrauchs. Gerade heute besteht die Gefahr, dass wir „*mehr das Vergnügen lieben als Gott*“ (2. Timotheus 3,4). Und manche gehen da lieber auf Nummer sicher, dass es erst gar nicht dazu kommt. Sie versuchen sich zu schützen, indem sie Mauern aufbauen, Gesetze schaffen. Das hieße z.B. für unser Thema: damit wir nicht in Gefahr kommen Genuss zu missbrauchen, gehen wir lieber davon aus, dass es geistlicher ist, Genuss zu meiden.

Doch so haben die Pharisäer gedacht: sie haben einen Zaun um das Gesetz errichtet. Um die Ordnungen Gottes zu schützen wurden aus den 651 Einzelvorschriften des Alten Testaments rund 15.000 Gebote und Verbote. So wollten dem Missbrauch vorbeugen. Und doch waren sie nicht auf der sicheren Seite. Im Gegenteil: sie waren weit weg von Gott (siehe Matthäus 23).

Auch wenn Genuss missbraucht werden kann, so heißt das noch lange nicht, dass wir nicht mehr genießen dürften. Missbrauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf. Und Genuss gehört zum Menschsein, weil Gott ihn uns gibt. Das sollen wir dankbar annehmen!

Mit Gott Schritt halten

Dietrich Bonhoeffer schreibt in einem Brief aus dem Gefängnis Tegel an einen Freund: „*Dass ein Mensch in den Armen seiner Frau sich nach dem Jenseits sehnen soll, das ist, milde gesagt, eine Geschmacklosigkeit und jedenfalls nicht Gottes Wille. Man soll Gott in dem finden und lieben, was er uns gerade gibt; wenn es Gott gefällt, uns ein überwältigendes irdisches Glück genießen zu lassen, dann soll man nicht frömmel sein als Gott und dieses Glück durch übermütige Gedanken und Herausforderungen und durch eine wildgewordene religiöse Phantasie, die an dem, was Gott gibt, nie genug haben kann, wurmstichig werden lassen. Gott wird es dem, der ihn in seinem irdischen Glück findet und ihm dankt, schon nicht an Stunden fehlen lassen, in denen er daran erinnert wird, dass das Irdische nur etwas Vorläufiges ist und dass es gut ist, sein Herz an die Ewigkeit zu gewöhnen ... Aber das alles hat seine Zeit und die Hauptsache ist, dass man mit Gott Schritt hält und nicht immer schon einige Schritte vorausseilt, allerdings auch keinen Schritt hinter ihm zurückbleibt*.“

Gott hat uns als Menschen so geschaffen, dass wir genießen können. Er hat seine Schöpfung mit großer Schönheit ausgestattet. Es geht nicht nur um Zweckmäßigkeit. Und so schenkt er uns zu unserem oft mühevollen Leben den Genuss. Wenn wir ihn dankbar annehmen, dann ehren wir Gott damit.

Ralf Kaemper



„Geh hin, iss dein Brot mit Freude und trink deinen Wein mit frohem Herzen! Denn längst hat Gott Wohlgefallen an deinem Tun. Deine Kleider seien weiß zu jeder Zeit, und das Salböl fehle nicht auf deinem Haupt. Genieße das Leben mit der Frau, die du liebst, alle Tage deines nichtigen Lebens, das er dir unter der Sonne gegeben hat, all deine nichtigen Tage hindurch! Denn das ist dein Anteil am Leben und an deinem Mühen, womit du dich abmühst unter der Sonne.“

Prediger 9,7-9

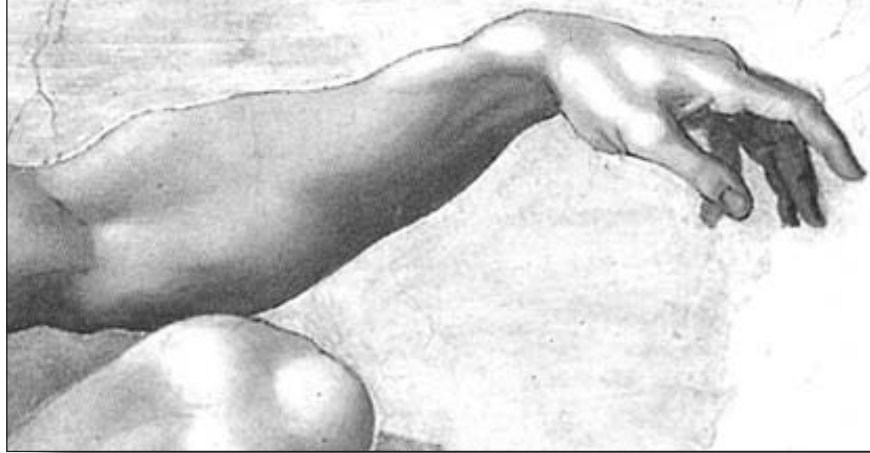
„Habe deine Lust am HERRN, so wird er dir geben, was dein Herz begehrt.“

Psalm 37,4



... nach dem Bild Go

Das Wesen der Gottesbildlichkeit



Was unterscheidet den Mensch vom Tier? Worauf begründet sich die hohe Würde des Menschen? Alles liegt darin, dass Gott uns in seinem Bild geschaffen hat. Was aber bedeutet das?



Erich Sauer hat in seinem Buch „Der König der Erde - Das Zeugnis vom Adel des Menschen nach Bibel und Naturwissenschaft“ Wesentliches über die „Gottesbildlichkeit“ geschrieben. Die Lektüre ist nicht einfach. Dies ist dem Thema jedoch angemessen. Denn es geht darum, was den Menschen letztlich zum Menschen macht. (Red.)

Die Gottesbildlichkeit¹ des Menschen hat zwei Seiten, eine äußere und eine innere. Die äußere ist durchaus nicht das Wesentliche. Dennoch darf sie nicht übersehen werden. Sie bezieht sich auf die Leiblichkeit des Menschen.

Der Leib ist das notwendige Kundgebungsorgan des menschlichen Geistes. Alle Lebenstätigkeit des menschlichen Geistes existiert nicht für sich, sondern nur in dem Leib und durch den Leib. Seine Äußerungen sind an ihn gebunden. Der Leib ist wie ein Instrument auf dessen Saiten der Geist, wie ein Künstler, die Harmonien gestaltet und zum Klängen bringt. Hierzu gehört auch die Fähigkeit des Menschen, seine inneren Empfindun-

gen im Mienenspiel des Gesichts, in Schamröte, Lachen und Weinen widerspiegeln zu lassen.

Auch ist von vornherein klar, dass Gott nicht im Paradies in Menschengestalt hätte erscheinen können, wenn nicht in ihr in gewissem Sinne das ihm und dem Menschen Gemeinsame mit zum Ausdruck gekommen wäre (1. Mose 3, 8).

Vor allem aber: Es hätte überhaupt keine leibliche Menschwerdung des Sohnes Gottes geben können, ja, keine leibliche Auferstehung und Leibesverklärung Jesu, wenn nicht der Leib des Menschen ein irgendwie passendes Haus und Gefäß des nach dem Bilde Gottes geschaffenen Menschengeistes wäre.

Christus aber ist mit einem verklärten Menschenleib auferstanden und weilt als verherrlichter Mensch im Himmel, und in Verbindung hiermit erklärt die Heilige Schrift, dass die Vollendeten in ihrer Verherrlichung eine Leiblichkeit haben werden, die dieser Leiblichkeit des verherrlichten Menschensohnes gleichförmig sein wird.

Dabei geht sowohl die Verklärungsleiblichkeit Jesu wie

auch die seiner Erlösten von der irdischen Leiblichkeit des gegenwärtigen Menschentums aus und knüpft daran an. Dies beweist die Tatsache der leiblichen Auferstehung. Denn wenn es keinen Zusammenhang gäbe zwischen der himmlischen Leiblichkeit und der gegenwärtigen, wozu dann das Auftun der Gräber und die Auferweckung des irdischen Leibes überhaupt? Wozu dann, in der Geschichte Jesu, das Osterereignis? Und was die Toten in Christo betrifft, die vor der Wiederkunft des Herrn durch den Tod hindurchgehen müssen, so erklärt die Heilige Schrift: „*Dieses*“ *Verwesliche wird anziehen Unverweslichkeit, und „dieses“ Sterbliche wird anziehen Unsterblichkeit* (1. Korinther 15,53+54) So steht der Leib des Menschen - sowohl von vornherein im Paradiese wie auch später im Gesamtzusammenhang der Heilsgeschichte - in Verbindung mit der Gottesbildlichkeit und dem Adel des Menschen. Dies hat die Sünde im Verlauf der Geschichtsentwicklung zwar wesentlich zu stören, nicht aber grundsätzlich zu zerstören vermocht. Darum hat auch der Leib des Menschen eine Hoffnung.

Der Leib des Menschen empfängt seinen Menschheitsadel durch den Adel des menschlichen Geistes, und der Adel des menschlichen Geistes wurzelt, seiner Schöpfung und göttlichen Bestimmung nach, in Gott.



Erschaffung Adams (Ausschnitt), Michelangelo, Sixtinische Kapelle

Gottes schuf er ihn

Klar bezeugt die Heilige Schrift Christusähnlichkeit und Leibesverklärung in einer ewigen Zusammengehörigkeit. Sie lehrt, dass auch in den kommenden Äonen in der Leiblichkeit der Verklärten ihre Gottesbildlichkeit in Christus hervorstahlen wird ...

Das Entscheidende ist der Geist

Dennoch liegt das eigentliche Wesen des menschlichen Gottesbildes noch viel tiefer. Das Körperliche ist nur das Kundgebungsorgan des Geistigen. Das Entscheidende ist der Geist selbst. Nur deshalb spiegelt die Körperlichkeit des Menschen etwas wider von seiner Gottesbildlichkeit, weil eben der Leib das Haus des Geistes ist und weil dieser im Leibe des Menschen wohnende Geist im Bilde Gottes erschaffen worden ist. Der Leib des Menschen empfängt seinen Menschheitsadel durch den Adel des menschlichen Geistes, und der Adel des menschlichen Geistes wurzelt, seiner Schöpfung und göttlichen Bestimmung nach, in Gott.

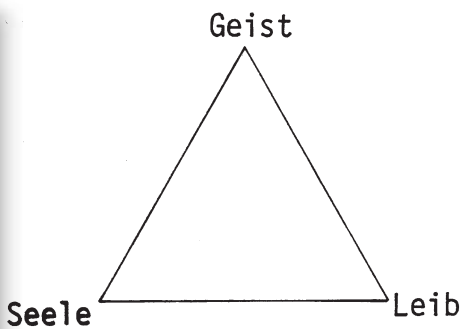
So liegt das Wesen der menschlichen Gottesbildlich-

keit im Geistigen und Sittlichen. Es besteht in der Natur seines Innenlebens, in der eigentlichen Substanz seiner geistigen Persönlichkeit.

Der Mensch trägt in seinem Denken die Welt der Ideen in sich, die Welt des Wahren, Guten und Schönen, deren Ursprung in Gott liegt. Dies zeigt zugleich, dass seine Urheimat nicht eigentlich diese untere Welt ist, sondern jene höhere.

Der Mensch denkt die Ewigkeit. Er denkt Gott. Gott ist der Inhalt des allerhöchsten Gedankens des menschlichen Geistes. So beweist sein Denkvermögen, dass er von der Ewigkeit kommt und für die Ewigkeit bestimmt ist, dass er für Gott da ist.

Ebenso denkt aber der Mensch auch sich selbst. Er wird im Denken seiner selbst sich als Persönlichkeit bewusst. „Wenn ich das Urteil gewinnen könnte“, hat Immanuel Kant einmal gesagt, „dass mein Pferd den Begriff ‚Ich‘ fassen könne, so würde ich sofort von ihm herabsteigen und mit ihm als meinem Freunde verkehren.“ So hat der Mensch, im Unterschied zum Tier, Ichbewusstsein, Verstand und Vernunft, und in allem zugleich seine sittlichen Anlagen.



Sein **Verstand** befähigt ihn, durch Verbindung oder Trennung von Begriffen bejahende oder verneinende Urteile zu fällen und aus der Verbindung von Urteilen Schlussfolgerungen zu ziehen.

Seine **Vernunft** befähigt ihn, durch fortgesetztes Schließen bis zur Weltidee fortzuschreiten und die Gottesidee zu ahnen.

Indem aber der Mensch beides zugleich denkt - sowohl Gott und auch sich selbst -, zeigt er, in dieser Zusammenschau seines Denkvermögens, die Beziehung seiner Persönlichkeit zu Gott und damit seine Gottesbildlichkeit und den Adel seines Menschseins.

Die Sprache

Hauptausdruck dieses Geistigen ist das menschliche Sprachvermögen. Die Sprache ist die unmittelbare Selbstoffenbarung des menschlichen Geistes. Wort und Geist gehören in der Struktur der menschlichen Persönlichkeit zusammen. Das Denken ist gleichsam ein inneres Sprechen des Geistes, und das gesprochene oder geschriebene Wort ist eine „Verleiblichung“ des Denkens. Durch das Wort vermitteln wir unseren Mitmenschen das innere „Sehen“ unserer Seele ...

Mit der Sprache - mit dem Benennen der Tiere im Paradies begann Adam, nach der Schrift, die Ausübung seiner irdischen Herrschaft (1. Mose 2,19+20). Die Sprache ist darum der Ausdruck des menschlichen

Die Sprache ist der Ausdruck des menschlichen Königtums. Sie ist das Zepter der Menschheit. Sie ist Zeugnis des Menschheitsadels.





„Das Bild des Vaters ist niemand anders als der eingeborene Sohn“ (Kolosser 1,15; Hebräer 1,3). **In diesem Bild schuf Gott den Menschen zu seinem Bilde. Darum gelangt in uns das Bild des Vaters im Bilde des Sohnes zur Ausgestaltung. Im Sohne sind wir zu Söhnen bestimmt. Darin besteht unsere Gottesbildlichkeit** (1.Korinther 1,9; 1.Johannes 3,2). **Christus, der geschichtliche Heilsmittelpunkt, ist zugleich das 'urbildliche Weltziel'.**



Erich Sauer

Königtums. Sie ist das Zepter der Menschheit. Sie ist Zeugnis des Menschheitsadels.

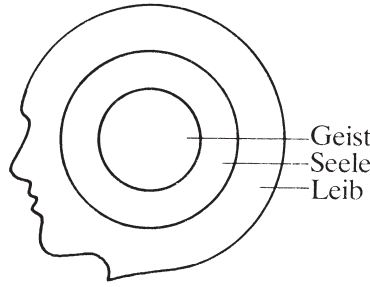
Und mit wie wenigen lautlichen Mitteln wird dieses königliche Selbstoffenbaren des menschlichen Geistes erreicht! Wie ein Maler mit nur wenigen Farben die Wunder seiner Kunst entwickelt, wie Johann Sebastian Bach, Ludwig van Beethoven, Mozart, Haydn mit der gleichen Folge von zwölf Tönen, auf denen ein Kind klimpert, ihre musikalischen Reichtümer entfalten, so hat der Mensch zur Sprache nur etwa 30 Laute zur Verfügung. Mit diesen 30 sammelt das Kind, und mit diesen selben 30 schreibt Goethe seinen „Faust“, Shakespeare seine Dramen, Tolstoi seine Werke. Darum ist auch die Kunst des Wortes - die Dichtkunst - eine der allerhöchsten aller Künste. Mit nur ganz geringen Mitteln wird allergrößtes erreicht.

Darum hat der Mensch allein die Fähigkeit der Rede. Denn „Gedanken“ im eigentlichen Sinne hat nur der Mensch. Die Tatsache, dass er „spricht“, beweist, dass er denkt.

Der Unterschied zum Tier

Hierin zeigt sich zugleich der entscheidende Abstand des Menschen vom Tier. Der Mensch hat Gedanken, das Tier hat Empfindungen. Das Tier hat Triebe, der Mensch hat einen Willen. Das Tier hat Laute, der Mensch hat eine Sprache.

Hervorbringung von Lauten ist noch lange nicht dasselbe wie Sprechen. Wenn ein Kind schreit, sagt man nicht, dass es „spreche“; denn Sprache ist nur eine bewusste, planmäßige Anwendung der Stimmuskeln zur Äußerung sinnvoller Laute. Darum „sprechen“ die Tiere nicht, weil sie nicht denken. Ja, die Tiere können keine Sprache haben, weil sie keine Begriffe haben. Die Affen haben ausgebildete Sprechwerkzeuge - nach Meinung mancher Naturwissenschaftler, sogar bessere als der Mensch -; aber sie „reden“ nicht, weil sie keine „Wörter“ haben. Oder, wie es der Phi-



losoph Professor Dr. Wilhelm Wundt einmal ausgedrückt hat: „Die Tiere, ‚sprechen‘ nicht, weil sie nichts zu ‚sagen‘ haben.“

Durch dies Ganze wird die menschliche Sprache zugleich ein Zeugnis von der Überlegenheit des Menschen über alle andere irdische Kreatur. Sie ist ein Zeugnis von der Hoheit des Menschen. Sprechvermögen, Königsstellung und Menschheitsadel gehören zusammen.

Karl Ernst von Baer, der berühmte Naturforscher, unterscheidet eine vierfache Anlage, die den Menschen

Allzu Menschliches zum



„Die Größe des Menschen ist groß, weil er sich als elend erkennt.

Ein Baum weiß nichts von seinem Elend. Also: elend ist nur, wer sich als elend kennt; aber nur das ist Größe, zu wissen, dass man elend ist.“

Blaise Pascal



„Der Mensch ist weder Engel noch Tier, und das Unglück will, dass, wer den Engel will, das Tier macht.“

Blaise Pascal



„Das Problem ist heute nicht die Atomenergie, sondern das Herz des Menschen.“

Albert Einstein

„Der Mensch ist ein Bettler: die Kappen hat er von Mardern, den Pelz von Füchsen, den Rock vom Lämmel, das Hemd vom Flachs, die Strümpfe vom Seidenwurm, die Schuh vom Ochsen; soll er alles heimgeben, so würd er da stehen, wie eine gerupfte Gans.“

Deutsches Sprichwort



„Den Wert eines Menschen erkennt man zuverlässig daran, was er mit seiner Freizeit anzufangen weiß.“

Karl Heinrich Wagner



„Da die Menschen unfähig waren, Tod, Elend, Unwissenheit zu überwinden, sind sie, um glücklich zu sein, übereingekommen, nicht daran zu denken.“

Blaise Pascal



„Der Computer ist die logische Weiterentwicklung des Menschen: Intelligenz ohne Moral.“

John Osborne



„Ganz natürlich ist der Mensch Dachdecker, oder was ihn beschäftigt, nur nicht im Zimmer, allein.“

Blaise Pascal



„Sorglos eilen wir in den Abgrund, nachdem wir etwas vor uns aufgebaut haben, was uns hindert, ihn zu sehen.“

Blaise Pascal



„Die Menschen sind gut, bloß die Leute sind schlecht.“

Erich Kästner



„Die Menschen sind nicht so schlecht, wie sie gemalt werden.“

Pablo Picasso



„Der Mensch ist grundsätzlich mehr, als er von sich wissen kann.“

Karl Jaspers



„So arm, so dürftig, so unausgestattet ist der Mensch: und dennoch ist er das erste und herrlichste der sichtbaren Geschöpfe Gottes.“

Adalbert Stifter



„Viel Unheimliches birgt die Welt, Allerunheimlichstes ist der Mensch!“

Sophokles



„Die Menschen stolpern gelegentlich über die Wahrheit, aber sie richten sich danach auf und gehen

über das Tier erhebt: Die religiöse, die moralische, die intellektuelle und die ästhetische: „Eine vierfache Sehnsucht, die Gott dem Tiere verweigerte, legte der gütige Schöpfer in die Brust des Menschen. Die Sehnsucht nach dem Heiligen, die wir Glauben, die Forderung der Pflicht, die wir Gewissen, die Lust an der Erkenntnis, die wir Wissbegierde, und die Freude am Schönen, die wir

Kunstsinn nennen. Diese vierfache Sehnsucht legt Zeugnis davon ab, dass der Mensch Gottes Bild ist; sie ist der Magnet, der den Menschen nach oben weist.“ ...

Dies Ganze beweist: Die Unähnlichkeiten zwischen Mensch und Tier auf dem Gebiet der Seele und des Geistes sind unvergleichlich viel schwerwiegender als alle Ähnlichkeiten zwischen Mensch und Tier auf dem Gebiet des Äußeren und Körperlichen, die der Unglaube oft so überbetont hat.

Tropfen Wasser kann genügen ihn zu töten. Aber wenn auch das Universum ihn vernichtete, wäre der Mensch dennoch größer als das Universum. Denn der Mensch weiß, dass er stirbt; aber das Universum weiß nicht, dass es ihn tötet.“

Anlage, noch kein Besitz

Dennoch bilden alle diese Triebkräfte und Fähigkeiten nur erst die formale Anlage des Menschen, Gott wie ein Spiegel widerstrahlen zu können. Einen wirklichen, materialen Inhalt empfangen sie erst dadurch, dass des Menschen tatsächlicher Zustand, durch ihren richtigen Gebrauch und ihre tadellose Funktion, nun auch in positiver Heiligkeit praktisch mit seiner Bestimmung zusammenfällt. Erst dann leuchtet wirklich aus seinem Verstande die Weisheit, aus seinem Gemüte die Liebe und aus seinem Willen die Macht und Heiligkeit seines ewigen Schöpfers hervor. Erst die Güte und Vollkommenheit der Seele machen die formalen Anlagen zum materialen Besitz.

Diese aber konnten dem Menschen auf keinen Fall anerschaffen werden. Denn es liegt im Begriff einer sittlichen Vollkommenheit, nur das Ergebnis frei eigener Willensentscheidung und Selbsttätigkeit zu sein. Darum muss noch Raum gelassen werden für eine bevorstehende, sittliche Entwicklung, und folglich konnte das, was anerschaffen wurde, nichts anderes als nur Anlage sein, als nur die Bedingungen für die Möglichkeit einer solchen Entwicklung.

Dennoch schloss dies mit Notwendigkeit in sich ein, dass der Mensch, wenn auch nicht gerade „heilig“ im Vollsinne des Wortes, so doch zum mindesten rein und ohne Sünde geschaffen wurde. Denn sollte sein Ewigkeitsberuf darin bestehen, durch organische Anteilnahme an Gottes sittlichen Eigenschaften, das Bild seines Schöpfers in Heiligkeit und Klarheit auszustrahlen, so musste er gleich im Anbeginn flecken- und fehlerlos in das Dasein treten. „Das Bild Got-

„Was ist der Mensch, dass du sein gedenkst, und des Menschen Sohn, dass du dich um ihn kümmerst? Denn du hast ihn wenig geringer gemacht als Engel, mit Herrlichkeit und Pracht krönst du ihn. Du machst ihn zum Herrscher über die Werke deiner Hände; alles hast du unter seine Füße gestellt.“
Psalm 8,5-7

Menschsein

weiter, als sei nichts geschehen.“ Winston Churchill

„Der Mensch ist etwas Großes. Der Mensch muss doch was sein! Gott nimmt sein Wesen an. Um aller Engel Willen hätte er solches nicht getan.“ Angelus Silesius

„Ein Delphin benutzt acht Prozent seines Gehirns, der Mensch nur sechs Prozent. Nicht auszudenken, was wir erreichen könnten, wenn wir wenigstens sechseinhalb Prozent unseres Gehirnes benutzen würden.“ Lorne Greene

„Der Mensch ist ein Blinder, der vom Sehen träumt.“ Friedrich Hebbel



„Einen Menschen lieben, heißt, einwilligen, mit ihm alt zu werden.“ Albert Camus



„Der Mensch ist, ich glaube, 1,87 RM wert. Falls Shakespeare klein und nicht sehr dick gewesen sein sollte, hätte er vielleicht nur 1,78 RM gekostet.“ Erich Kästner

„In vielen Menschen steckt ein Schiedsrichter: Sie rennen dorthin, wo andere etwas tun und lauern auf Fehler.“ Robert Lembke

Zwischen Ohnmacht und Größe

In diesem allen ist das Verhältnis des Menschen zur Welt ein doppeltes, ja, ein fast widerspruchsvolles. Der achte Psalm - ein Gedicht, das der Verfasser unter den Eindrücken des freien, nächtlichen Sternenhimmels geschrieben hat - spricht von diesem Gegensatz: „Wenn ich anschau den Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? - Mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt, du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk; alles hast du unter seine Füße getan“ (Psalm 8,4-7). Es ist der Gegensatz zwischen Ohnmacht und Größe, zwischen Hoheit und Niedrigkeit.

Dem Universum gegenüber ist der Mensch körperlich nur ein Stäubchen, ein verschwindender Punkt, fast ein Nichts. Jeden Augenblick muss er damit rechnen, unter Umständen vom Universum verschlungen zu werden und in diesem großen Meer wogender Kräfte und Massen unterzugehen. Doch in seinem Geist erhebt er sich stolz über das Weltall. Er ist ohnmächtig und doch König. Er ist winzig und umfasst doch mit seinem Geist die ganze Welt. Sein Lebensfaden kann jederzeit schnell abgeschnitten werden, und doch trägt er die Ewigkeit in sich. Pascal sagt: „Es ist gar nicht nötig, dass das ganze Universum sich bewaffne, um den Menschen vernichten zu können; schon ein Hauch, ein





tes als ewige Natur und Bestimmung schloss eben notwendig das Bild Gottes als zeitlichen Zustand in sich ein.“ Nur darf nicht vergessen werden, dass dieses anerschaffene Gottesbild nichts weiter war als ein Zustand vorsittlicher Reinheit, der erst durch eigene, freie Entwicklung zu wahrhaft echt sittlicher Heiligkeit werden sollte. Die „ursprüngliche Gerechtigkeit“, die den ersten Menschen schöpfungsmäßig mitgegeben wurde, konnte darum durchaus nur eine neutrale Sündlosigkeit sein. Erst durch das göttliche Gebot und seine menschliche Befolgung konnte diese zu einem wahrhaft sittlichen Besitz ausreifen. In diesem Sinne hätten Adam und Eva durch den Nicht-Genuss der Frucht des Versuchungsbaumes auf gottgewolltem Wege die Erkenntnis von Gut und Böse erlangt und wären auf geradlinig emporführendem Wege in das Wesen wahrer Heiligkeit verklärt worden.

Zwei Arten von Gottesbildlichkeit

Nach alledem müssen wir zwei Arten von Gottesbildlichkeit unterscheiden: eine anerschaffene und eine zielmäßige. Beide verhalten sich zueinander wie Anlage und Bestimmung, wie Mittel und Zweck und fallen darum durchaus nicht zusammen. Und zwar ist dabei im Neuen Testament vorwiegend an das Bild Gottes als die Verwirklichung der menschlichen Bestimmung gedacht, während der alttestamentliche Schöpfungsbericht mehr die geistige und geistliche Anlage darunter versteht.

Die Gottesbildlichkeit als Anlage besteht darin, dass der Mensch überhaupt eine sittliche Persönlichkeit mit Selbstbewusstsein und Vernunft ist. Äußerlich, physiologisch-psychologisch, zeigt sich dies in seinem aufwärts gewendeten Blick, seinem Sprachvermögen und in der Fähigkeit, seine inneren Empfindungen sich im Mienenspiel des Gesichts, in Schamröte, Lachen und Weinen, widerspiegeln zu lassen. Innerlich, immateriell, tut es sich in seiner



Unsterblichkeit kund, ferner in seinem Ichbewusstsein, seinem Verstand und seiner Vernunft und vor allem in seinen sittlichen Anlagen, nämlich dem sittlichen Urteilsvermögen, was gut und was böse sei, ferner dem Gewissen, als dem vor der Tat als „kategorischer Imperativ“ fordernden und nach der Tat als Richter beurteilenden, inneren Gesetzgeber, und schließlich der Freiheit des Willens, das heißt, der Fähigkeit, wählen zu können, ob man der Stimme des göttlichen Gebots folgen wolle oder nicht.

Alles dies ist nun aber nicht etwa ein erst zur Menschenatur noch Hinzugefügtes, sondern das Grundwesen und die Substanz seiner Persönlichkeit selbst. Es ist seine Befähigung zu einem geistigen Personleben, die „Essenz“, in die der Begriff seines Menschseins eingeschlossen ist. Ohne sie würde er aufhören, überhaupt noch Mensch zu sein. Hier liegt der eigentliche Unterschied zwischen ihm und dem Tier, und darum ist auch diese Gottesbildlichkeit durch den Fall nicht verlorengegangen.

Die Folgen des Sündenfalls

Dennoch ist der Fall des Menschen tief und erschütternd schwer. Denn wenn auch die Gottesbildlichkeit als geistig-formale Anlage, das heißt, als sittliche Substanz seiner Persönlichkeit, bestehen geblieben ist, so ist doch das Bild Gottes als geistlich-materieller Besitz und tatsächlicher Zustand verloren gegangen. Die „ursprüngliche Gerechtigkeit“, die seit dem Hören des göttlichen Gebotes schon auf dem Wege gewesen war, sich aus vorsittlicher Reinheit zu

sittlicher Heiligkeit zu erheben, ist nun dahin. „Das Räderwerk des Mechanismus ist zwar geblieben; aber sein Lauf ist gestört. Die Blume mit ihrem Blütenkelch ist noch da; aber ihr Farbenschmelz und ihr Duft ist dahin.“

Dies alles erklärt, warum die Schrift die Gottesbildlichkeit des Menschen einerseits als etwas durch den Fall Verlorenes und nun erst durch die Erlösung Zurückzugewinnendes bezeichnet², aber andererseits auch in dem gefallen Menschen noch ein Bild Gottes anerkennt³. Fortan ist es das Ziel der Erlösung, den Menschen nicht nur in das verlorene Paradies seiner einstmaligen Reinheit zurückzuführen, sondern vor allem ihn zu der Herrlichkeit und Schönheit seines Bestimmungszieles gelangen zu lassen, und das Wesen der Heiligung besteht nunmehr in der wachstümlichen Verklärung seines Charakters in die sittliche Gottesbildlichkeit der Vollendung.

Drei Seelenkräfte hat der Schöpfer dem Menschen gegeben, **Wille, Verstand und Gefühl**. In ihnen will der Höchste sein eigenes, inneres Wesen geschöpftlich verklären. Die Heiligkeit des menschlichen, freien Willens soll ein Spiegelbild seiner heiligen Freiheit sein.

Die Freude des menschlichen Gefühls soll ein Abglanz seiner Seligkeit sein. Denn er ist der Allgenugsame, der Gott aller Herrlichkeit.

Das Denken und Erkennen der menschlichen Vernunft soll ein Abbild seiner Geistigkeit sein. Denn „Gott ist 'Geist'“ (Johannes 4,24). Er ist der Herr aller Geister ...

Indem aber nun diese drei Eigenschaften - **Freiheit, Se-**



lichkeit, Geistigkeit - in dem Willen, Gefühl und Verstand des gottesbildlichen Menschen geschöpflig verklärt werden, wird damit zugleich das über uns waltende Rätsel der göttlichen Dreieinheit zu dem geschichtlich in uns wirkenden Urgrund unserer eigenen Persönlichkeit, und weit davon entfernt etwa ein Widerspruch zu unserer Menschennatur zu sein, liegt das Geheimnis der Dreieinheit des Ewigen sogar abbildartig, raumzeitlich in

uns selber. Nicht also durch seine mehr äußerliche Dreieinheit, als aus Leib, Seele und Geist bestehend; ist der Mensch ein Abbild der göttlichen Dreieinheit, sondern durch seine geistig-sittliche Berufung zu der inneren Dreieinheit von Freiheit, Seligkeit und Geistigkeit.

Erich Sauer 

aus „Der König der Erde“, S. 176 - 186 (gekürzt), R. Brockhaus-Verlag, Wuppertal 1978, mit freundlicher Genehmigung


Fußnoten:


- 1) Wir sprechen in diesem Ganzen absichtlich von „Gottesbildlichkeit“ und nicht „Gottesebenbildlichkeit“. Denn Gottes „Ebenbild“ ist nur der Sohn, Christus, der Eingeborene des Vaters.
- 2) Römer 8,29; 1. Korinther 15,49; 2. Korinther 3,18; Epheser 4,24; Kolosser 3,10
- 3) 1. Mose 9,6; 1. Korinther 11,7; Jakobus 3,9; Apostelgeschichte 17,28

Dem Universum gegenüber ist der Mensch körperlich nur ein Stäubchen, ein verschwindender Punkt, fast ein Nichts. Jeden Augenblick muss er damit rechnen, unter Umständen vom Universum verschlungen zu werden.

Doch in seinem Geist erhebt er sich stolz über das Weltall. Er ist ohnmächtig und doch König.
Erich Sauer


Allzu Menschliches zum Menschsein


 „Der Mensch wird nicht Mensch, sondern ist ein Mensch, und zwar in jeder Phase seiner Entwicklung.“
Erich Blechschmidt


 „Der Mensch ist Gottes nicht würdig, aber er ist nicht unfähig, seiner würdig gemacht zu werden.“
Blaise Pascal


 „Der Mensch ist nicht nur das Produkt der Um- und Zustände. Das wäre wenig mehr als eine bequeme Ausrede für Faulpelze und Lumpen.“
Erich Kästner


 „Der Mensch ist, was er isst.“
Ludwig Feuerbach

 „Je älter der Mensch wird, desto mehr lebt er von dem, was er nicht isst.“
Willi Birgel


 „Leben - es gibt nichts selteneres auf der Welt. Die meisten Menschen existieren, weiter nichts.“
Oscar Wilde


 „Ein Lächeln ist die kürzeste Entfernung zwischen Menschen.“
Victor Borge

 „Man kann die Menschen in drei Klassen einteilen: Solche, die sich zu Tode arbeiten, solche, die sich zu Tode sorgen, und solche, die sich zu Tode langweilen.“
Winston Churchill


 „Der Mensch ist der Saboteur seiner eigenen Leistungen.“
Günther Anders


„Es gibt Menschen, die selbst für Vorurteile zu dumm sind.“
Egon Fridell


 „Jeder Mensch hat ein Brett vor dem Kopf. Es kommt nur auf die Entfernung an.“
Marie von Ebner-Eschenbach

 „O, ein Gott ist der Mensch, wenn er träumt, ein Bettler, wenn er nachdenkt, und wenn die Begeisterung hin ist, steht er da, wie ein misstratener Sohn, den der Vater aus dem Hause stieß ...“
Friedrich Hölderlin

„Es ist erstaunlich, wie viele Menschen den Kopf nur zum Hutaufsetzen haben.“
Harold Pinter

 „Man muss Menschen vor den Kopf stoßen, damit sie lernen, ihn zu gebrauchen.“
Dieter Hildebrandt


 „Im übrigen ist der Mensch ein Lebewesen, das klopft, schlechte Musik macht und seinen Hund bellen lässt. Manchmal gibt er auch Ruhe, aber dann ist er tot.“
Kurt Tucholsky

 „Fliegen und Menschen haben eines gemeinsam: man kann sie beide mit Zeitungen erschlagen.“
Dieter Hildebrandt


„Früher standen sich die Menschen näher. Es blieb ihnen nichts anderes übrig. Die Schusswaffen trugen nicht weit.“
Stanislaw Jerzy Lec


„Menschen, die etwas zu sagen haben, werden keine Redner.“
Finley Peter Dunne


„Natürlich kann man mit jedem Menschen auskommen. Das sieht man doch an sich selbst.“
Rainer Malkowski


 „Nehmen sie die Menschen wie sie sind; andere gibt's nicht.“
Konrad Adenauer

„Nirgends strapaziert sich der Mensch so sehr, wie bei der Jagd nach Erholung.“
Laurence Sterne

 „Sehr viele Menschen leben in friedlicher Koexistenz mit einem schlechten Gewissen.“
Henry Miller

 „Unsere Zeit ist so aufregend, dass man die Menschen eigentlich nur noch mit Langeweile schockieren kann.“
Samuel Beckett

 „Wenn Tiere einander beschimpfen, sagen sie vielleicht: „Du Mensch!““
Paul Jensen

 „Wer den Menschen die Hölle auf Erden bereiten will, braucht ihnen nur alles zu erlauben.“
Graham Greene



Wer bin ich?

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich träte aus meiner Zelle
gelassen und heiter und fest
wie ein Gutsherr aus seinem Schloss.

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich spräche mit meinen Bewachern
frei und freundlich und klar,
als hätte ich zu gebieten.

Wer bin ich? Sie sagen mir auch,
ich trüge die Tage des Unglücks
gleichmütig, lächelnd
und stolz,
wie einer, der Siegen
gewohnt ist.



Bin ich das wirklich,
was andere von mir sagen?
Oder bin ich nur das,
was ich selbst von mir weiß?

Unruhig, sehnsüchtig, krank,
wie ein Vogel im Käfig, ringend nach
Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle,
hungernd nach Farben, nach Blumen,
nach Vogelstimmen,
dürstend nach guten Worten,
nach menschlicher Nähe,
zitternd vor Zorn über Willkür
und kleinlichste Kränkung,
umgetrieben vom Warten
auf große Dinge,
ohnmächtig bangend um
Freunde in endloser Ferne,
müde und leer zum Beten,
zum Denken, zum Schaffen,
matt und bereit, von allem
Abschied zu nehmen?

Wer bin ich?

Der oder jener? Bin ich heute dieser
und morgen ein anderer?
Bin ich beides zugleich?
Vor Menschen ein Heuchler
und vor mir selbst ein verächtlich,
wehleidiger Schwächling?
Oder gleicht, was in mir noch ist, dem geschlagenen
Heer, das in Unordnung weicht vor schon
gewonnenem Sieg?

Wer bin ich?

Einsames Fragen treibt mit mir Spott.
Wer ich auch bin, du kennst mich,
dein bin ich, o Gott!"

Dietrich Bonhoeffer
aus „Widerstand und Ergebung“

Sehnsucht nach Gott ?



erfüllung ständig etwas, das außerhalb von ihm liegt. An sich selbst hat er nicht genug.

Vergebliche Schatzsuche

Doch spätestens nach einigen Jahren des Erwachsenseins sind die meisten bereits von tiefen Enttäuschungen gezeichnet. Denn so verlockend das Ziel vieler Wünsche zunächst vor Augen schwebte, so ernüchtert und oft auch zerbrochen mussten allzu viele erleben, dass sich das ersehnte Glück nicht eingestellt hat. Die Suche und das Jagen nach den erträumten Schätzen erweisen sich als vergeblich. „Je mehr er hat, je mehr er will, nie schweigen seine Wünsche still.“

Dieses Ergebnis kann nicht verwundern. Denn wir Menschen tragen ein Verlangen in uns, das im letzten durch nichts Irdisches gestillt werden kann, weil es über den begrenzten Horizont dieser sichtbaren und endlichen Welt hinausgeht. Unser Herz, unsere Seele sind so groß und weit, dass sie durch nichts aus dieser sichtbaren Welt im Letzten ausgefüllt werden können. Stets bleibt eine Leere, die nach endgültiger Erfüllung schreit.

Was dem Menschen tatsächlich fehlt

Für Bibelkenner ist das alles nichts Neues. Sie wissen: Gott hat den Menschen in seinem Bild geschaffen und ihm eine Seele und einen Geist gegeben, die getrennt von Gott wie ein steuerloses Fahrzeug umhertaumeln. „Auch hat Gott die Ewigkeit in ihr Herz gelegt“, umschreibt Salomo diese

Nie endendes Verlangen



ein Mensch begnügt sich ständig mit dem, was er hat und was er ist. Schon der Säugling verlangt lautstark - wenn auch unbewusst -, die Nähe seiner Mutter zu spüren. Wird das Kind älter, stellen sich immer mehr drängende Wünsche ein. Und das setzt sich das ganze Leben lang fort.

Sind die Wünsche zunächst noch bescheiden - Zuwendung, Spielzeug, Süßigkeiten - werden sie mit zunehmenden Alter immer anspruchsvoller. Spätestens als Schüler zählen dazu vermeintlich unverzichtbare Statussymbole, wie bestimmte Kleidung und Ausstattung bis hin zum Handy und Computer. Doch die Wünsche beschränken sich nicht nur auf den materiellen Bereich. Wichtiger noch ist es, bei anderen anerkannt zu sein, etwas zu gelten, andere möglichst zu übertreffen und zu beherrschen.

Spätestens bei Zwölfjährigen kommt heute ein weiterer Bereich hinzu: Das Verhältnis von Jungen zu Mädchen und

Unser Herz, unsere Seele sind so groß und weit, dass sie durch nichts aus dieser sichtbaren Welt im Letzten ausgefüllt werden können. Stets bleibt eine Leere, die nach endgültiger Erfüllung schreit.

umgekehrt. Denn seit Jahrzehnten wird besonders von der Werbeindustrie systematisch die Sexualisierung fast aller Lebensbereiche betrieben - bereitwillig unterstützt von vielen aus „Kunst“ und Kultur, aber auch von sozialen und gesellschaftlichen Einrichtungen und aus der Politik. Durch diese Entwicklung ist das Verlangen nach dem anderen Geschlecht inzwischen um Jahre vorverlegt worden und setzt die davon betroffenen Kinder Belastungen aus, die sie kaum verkraften können. Denn um andere zu übertrumpfen, gehört jetzt auch dazu, das hübscheste Mädchen oder den schneidigsten Jungen zu bekommen. Führerschein und Auto sind die nächsten unverzichtbaren Posten auf der Wunschliste, dann ein einträglicher Beruf und eine attraktive Verbindung, aber zumindest am Anfang noch nicht in Form einer Heirat. Ein Haus, der Aufstieg auf der Karriereleiter, exotische Reisen sind weitere Etappen, um die ersehnte Glücksstufe zu erreichen. So braucht der Mensch zu seiner Lebens-



Tatsache (Prediger 3,11). Und mit weniger als der Ewigkeit kann das Herz des Menschen sich nicht abfinden. Diese Ewigkeit erreicht der Mensch aber nicht anders als nur in Gott und durch Gott. Treffend schreibt der „Kirchenvater“ Augustinus am Anfang seiner „Bekenntnisse“: „Ruhelos ist unser Herz, bis es Ruhe findet, o Gott, in dir“.

Der Mensch ist mit erstaunlichen Fähigkeiten ausgestattet. Beeindruckend sind schon seine körperlichen Leistungen, etwa im Ertragen von Strapazen oder im Sport. Rekorde, die noch vor Jahrzehnten unerreicht schien, sind heute längst überboten. Und schier Unglaubliches hat der Mensch in Wissenschaft und Technik erreicht, etwa in der Genforschung oder in der Elektronik. Doch seine erstaunlichste Fähigkeit ist, Gott wahrnehmen und finden zu können, den Gott, der außerhalb der Zeit und der sichtbaren Welt ist und der mit keinen irdischen Methoden aufgespürt werden kann, sondern nur durch den Glauben.

Gott selbst hat es ausdrücklich so eingerichtet, denn er „hat bestimmt, dass sie Gott suchen, ob sie ihn vielleicht tastend fühlen und finden möchten, obwohl er ja nicht fern ist von jedem von uns“, (Apostelgeschichte 17,27). Und: „Wer Gott naht, muss glauben, dass er ist und denen, die ihn suchen, ein Belohner sein wird“ (Hebräer 11,6).

Noch mehr zum Staunen als die Fähigkeit des irdischen Menschen, mit dem himmlischen Gott Verbindung aufnehmen zu können ist es deshalb, dass Gott diese Möglichkeit dem gegen ihn rebellierenden Menschen überhaupt mitgegeben hat. Ist Gott doch das einzige Wesen, dass in sich selbst völlig ausgefüllt ist und nichts von außerhalb benötigt. Dennoch hat Gott den Menschen geschaffen, um mit ihm Gemeinschaft zu haben. Und daran hielt und hält Gott fest, auch nachdem der Mensch sich gegen ihn entschieden hat.

Nur hier sucht man nicht vergebens

Nach Gott gesucht haben Menschen aller Völker zu allen Zeiten. Als Ergebnis dieser Suche sind die unzähligen Religionen dieser Welt entstanden. In ihnen meint der Mensch, sich auf dem richtigen Weg zu befinden - und täuscht sich damit entsetzlich. Denn nachdem Gott die Gemeinschaft mit dem Menschen auf Grund dessen Sünde aufkündigen musste, kann niemals der Mensch diese Gemeinschaft wieder herstellen - seine Sünde trennt ihn als unüberwindliche Mauer von Gott. Diese Mauer kann der Mensch von seiner Seite und mit menschlichen Mitteln nicht überwinden.

Aber da Gott den Wunsch nach Gemeinschaft mit dem Menschen nie aufgegeben hat, übernahm er es, die zerstörte Verbindung auf einer ganz anderen Grundlage neu zu knüpfen: Er opferte seinen eigenen Sohn für die Sünde des Menschen, damit dieser nicht mehr durch die Sünde von Gott getrennt bleiben muss. Allerdings kommt das nicht automatisch allen Menschen zugute, sondern nur dem, der diese einzigartige Heilstat Gottes für sich persönlich durch den Glauben in Anspruch nimmt. Und dies ist nun der einzige, aber auch der völlig sichere Weg zu Gott.

Ein himmlischer Vorschuss

Wer das Heil Gottes durch echte Buße und oft auch erst nach harten Glaubenskämpfen angenommen hat, erfährt staunend: Jetzt habe ich Frieden, jetzt bin ich zur Ruhe gekommen!

Es hat sich erfüllt, was der Herr verheißt hat: „Komm her zu mir ... und ich werde euch Ruhe geben.“ Der Erlöste darf jetzt den Frieden Gottes erfahren, der allen Verstand übersteigt, er darf wissen, wozu er lebt und wohin er geht. Das irrsinnige und vergebliche Jagden nach irdischer Lebensfüllung hat nun ein Ende.

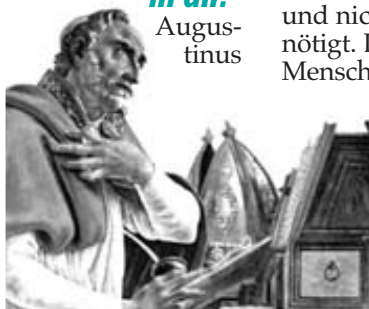
Unermesslich sind die Segnungen, die wir als Erlöste schon jetzt und hier haben

**„Meine Seele
dürstet nach Gott,
nach dem
lebendigen Gott:
Wann werde ich kommen und
erscheinen vor
Gottes Angesicht?“**

Psalm 42,3

**„Ruhelos
ist unser
Herz, bis
es Ruhe findet,
o Gott,
in dir.“**

Augustinus





Wir leben immer in der Erwartung, endgültig und für immer mit Gott vereint zu werden.

Noch ist der vollendete Zustand nicht erreicht, noch sehnen wir uns nach der endgültigen Erfüllung in der unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott.

Das Schönste aber kommt noch

Hier auf der Erde haben wir die Gemeinschaft mit Gott nur im Bereich des Geistes und des Glaubens. Gott will uns aber vollends in seine Gegenwart und Wirklichkeit aufnehmen. Doch das geschieht erst nach dem Ende unseres irdischen Lebens.

So leben wir hier noch immer in der Erwartung, endgültig und für immer mit Gott vereint zu werden. Noch ist der vollendete Zustand nicht erreicht, noch sehnen wir uns nach der endgültigen Erfüllung in der unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott.

Noch will hier auch manches Irdische und Ungöttliche unser Interesse auf sich ziehen und uns von dem Verlangen nach Gott ablenken. Oft erfordert es die ganze geistliche Selbstdisziplin, uns von nichts einfangen zu lassen, was unsere Gemeinschaft mit Gott behindert, und leider zu oft versagen wir darin. So wollen wir uns als Vorbild nehmen, wie biblische Gläubige ihre Sehnsucht nach Gott empfunden und beschrieben haben:

„Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott: Wann werde ich kommen und erscheinen vor Gottes Angesicht?“ (Psalm 42,3).

„Ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christus zu sein, denn es ist weit besser“ (Philipper 1,23).

„Amen, komm, Herr Jesus!“ (Offenbarung 22,20).

Otto Willenbrecht



„... als hätte ich einen Mord Die Wandlung im naturwissenschaftlichen Weltbild



Man berichtet von Albert Einstein, er habe einmal gesagt, weltweit wisse er nur von fünf Männern, die seine Relativitätstheorie wirklich verstanden haben. Einer von ihnen war der deutsche Philosoph Oswald Spengler, ein anderer der Tübinger Theologe Prof. Karl Heim. Heim, ein Mann mit vorbehaltlosem Jesusglauben. Und dabei ein tüchtiger Denker, der, so seine Schüler, alle anderen Denker „zu Ende“ dachte. Sein heute noch lesenswertes Hauptwerk trägt den Titel: „Der evangelische Glaube und das Denken der Gegenwart.“

Die Wandlung der klassischen Naturwissenschaft führte im Ergebnis zum Zusammenbruch nahezu aller Absoluta, die bis dahin noch galten: die absolute Geltung des Kausalitätsgesetzes, die absolute Zeit, der absolute Raum, das absolute Objekt. Die Frage lautet: Zu welchen Ergebnissen führten diese Überlegungen? Führten sie weg von Gott? Oder gar zu einer neuen Gottesgewissheit?

Der 5. Band beschreibt „Die Wandlung im naturwissenschaftlichen Weltbild.“ Heim zeigt hier, - durchaus verständlich für jeden Interessierten! - die tiefgreifende Wandlung der klassischen Naturwissenschaft. Diese führt im Ergebnis ihrer eigenen experimentellen Forschung zum Zusammenbruch nahezu aller Absoluta, die bis dahin noch galten: die absolute Geltung des Kausalitätsgesetzes, die

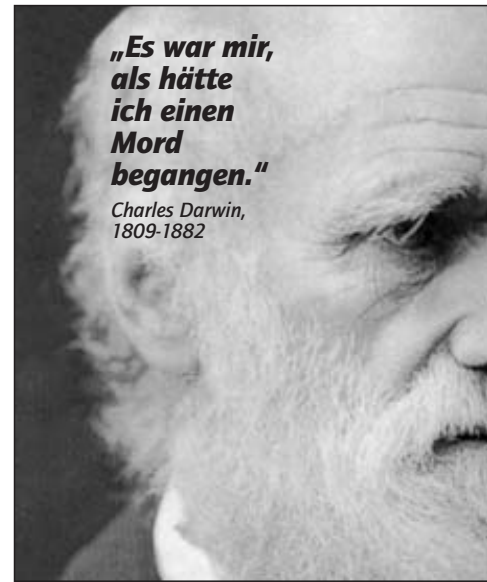
Heim hatte seine Erkenntnisse bereits vor dem 2. Weltkrieg formuliert. Seither blieb aber die Forschung nicht auf der Stelle stehen. Neue Tatsachen wurden bekannt, neue Hypothesen aufgestellt, neue Fragen formuliert, neue Sachverhalte sichtbar gemacht. Insbesondere die mathematische Durchdringung der gestellten Aufgaben konnte mit einer wahrlich Ehrfurcht gebietenden Stringenz vorangetrieben werden.

Die Frage lautet: Zu welchen Ergebnissen führten diese Bemühungen? Führten sie weg von Gott? Führten sie zu dem großen „ignoramus et ignorabimus“ (sinngemäß: „Wir wissen es nicht und werden es nie wissen.“). Oder gar zu neuer Gottesgewissheit?

„Verdunkelungen“ und „Erhellungen“

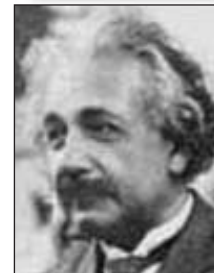
Überblickt man die Geschichte der Beziehung zwischen Naturwissenschaft und Theologie, so gibt es Phasen, die von einer Verdunkelung des Zeugnisses der „allgemeinen Offenbarung“ gekennzeichnet sind. Und wiederum andere, die eher als „Erhellung“ anzusehen sind.

Eine solche „Verdunkelung“ bzw. Erschütterung brachte beispielsweise der Sturz des alten geozentrischen Weltbildes mit sich. Die Erde als Schauplatz des schaffenden und erlösenden Wirkens Gottes wurde gleichsam „degradiert“ und an „den Rand gedrückt“. Sie galt fortan nur noch als ein Planet unter Planeten, welche sich um das Zentralgestirn der Sonne bewegten. Wie unangemessen, ja wie lästerlich erschien den Zeitgenossen jene Umwälzung. Martin Luther sprach von dem „Narren Kopernikus, der da lehret, dass die Erde umbege“.



„Es war mir, als hätte ich einen Mord begangen.“

Charles Darwin, 1809-1882



Albert Einstein, Wissenschaftler und Denker, 1879-1955



Oswald Spengler, Philosoph, 1880-1936



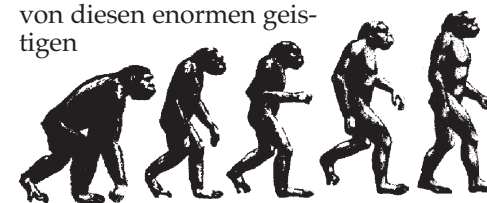
Karl für The 187

Noch drängender wurden die Fragen durch Giordano Brunos These, die Sonne sei „nur“ ein Stern unter Sternen. Und keineswegs der Größte! Und da das Weltall nun als unendlich galt, trat die sog. „Wohnungsnot“ für Gott auf. Wo ist das Jenseits, wenn alles Diesseits ist?

Nun, wir Heutigen haben uns inzwischen an vieles gewöhnt. Die Mehrheit unserer Zeitgenossen hat weithin weder Kenntnis noch Verständnis von diesen enormen geistigen



absolute Zeit, der absolute Raum, das absolute Objekt - alles „Absoluta“, die sich als relativ erwiesen. Bereits damals sprachen führende Naturphilosophen wiederholt den Gedanken aus, das Weltganze gliche mehr und mehr einem großartigen Gedanken, denn einer plumpen Anhäufung von Materie.



begangen“



Kämpfen. Die Geisteshaltung der Gegenwart ist eher gekennzeichnet von einem platten behäbigen Epikureismus: „Lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot.“

Gott die Ehre gestohlen

Eine weitere „Verdunkelung“ kam durch Darwins Abstammungslehre. Sie machte die Sonderstellung des Menschen fraglich. So, wie die Sonne fortan nur noch ein Planet unter Planeten war, so galt jetzt der Mensch „nur“ noch als ein Lebewesen unter Lebewesen. Allenfalls ließ man ihn noch als einen besonders steil aufgeschossenen Trieb am Wipfel des Lebensbaumes gelten. Nebenbei: Darwin selbst hatte einmal Theologie studiert. Das Manuskript seines Buchs „The origin of the species“ hatte er schon lange im „Tischkasten“

liegen, zögerte aber, es zu veröffentlichen. Doch inzwischen war einer seiner Zeitgenossen, Alfred Russel Wallace, auf ähnliche Gedanken wie Darwin gekommen. So drohte die Gefahr, dass er um die Ehre der Erstveröffentlichung gebracht wurde. Seine Freunde drängten ihn.

Nach dem Erscheinen des Werkes schrieb er in sein Tagebuch: „Es war mir, als hätte ich einen Mord begangen ...“ Ja, es war auch ein Mord, eine schlimme Veründigung - ein Diebstahl an der Ehre Gottes. Und - in unserer Begrifflichkeit gesprochen - eine Verdunkelung von Römer 1,20.



Zwei Arten göttlicher Offenbarung

Es gibt zwei verschiedene Arten von göttlicher Offenbarung. Einmal die sog. „allgemeine Offenbarung“ (rev. Communis) und die „spezielle Offenbarung“ (rev. Specialis).

Von der ersteren muss man sagen: Sie hat ihren hohen Wert und zugleich ihre schmerzliche Grenze. Der hohe Wert besteht darin, dass diese „Art“ der Offenbarung wohl etwas von Gott zu erkennen gibt, nämlich seine „ewige Kraft“ und sein „schöpferisches Wirken“ (Römer 1,19. 20). Aber sie geschieht „ohne“ Stimme und sie ist - mit Ehrfurcht gesagt - unzulänglich.

Weder im Blick auf die Welt noch im Blick auf den Menschen beantwortet sie die letzten und drängendsten Fragen unserer Existenz. Wir erfahren nichts über unser „Woher“, „Wohin“ und „Wozu“.

Es gehört aber, um mit Erich Sauer zu sprechen, zum „Adel des Menschen“ letzte Fragen zu stellen. Ein Tier kann das nicht. Das Tier wünscht sich einen warmen Stall und gutes Futter. Eine Kuh kann man ihr Leben lang vorn füttern und hinten melken. Sie fügt sich in diesen Kreislauf. Nicht so der Mensch! Irgendwann kommt der Augenblick, dass er aufschreit und fragt: „Wozu dieses Ganze? Arbeiten um zu essen und essen um zu arbeiten?“ Für den Menschen gehört es zum Glück, Antworten auf letzte Fragen zu finden. Eher kann er das Atmen einstellen, als die drängenden Sinnfragen dauerhaft zum Schweigen zu bringen.

„Erhellungen“

Aber es gab nicht nur die erwähnten „Verdunkelungen“, sondern je und dann auch „Erhellungen“. Wiederum

mag uns ein Beispiel helfen, die Sache noch besser ins Blickfeld zu bekommen. Der große englische Forscher Isaac Newton (1643-1723) - er ist der „Vater der klassischen Mechanik“ und Erfinder der Infinitesimalrechnung - war ein tiefgläubiger Mann. Er beschäftigte sich mit dem Propheten Daniel und mit der Offenbarung des Johannes. Die Zahl seiner theologischen Werke ist größer, als die seiner naturwissenschaftlichen Veröffentlichungen. Die Überlieferung berichtet, er habe sich eines Tages von einem hochbegabten Handwerker ein Modell der sog. Eklyptik anfertigen lassen. Damals durchaus noch eine Sache zum Staunen! Man stelle sich das einmal realistisch vor. Ein imposantes Werk, das mit den Mitteln damaliger Mechanik die Bewegung der Planeten im Sonnensystem zu veranschaulichen suchte: Rotation, Revolution, Translation, Präzession, etc.

Eines Tages tritt einer seiner atheistischen Kollegen ins Zimmer, sieht dieses Weltenmodell und stellt sofort die Frage: Wer hat das gemacht? Newton blickte ihm tief in die Augen und sagte: Niemand.

Wir verstehen. Newton wollte damit sagen: Hinter dieser imposanten Mechanik muss doch ein hochbegabter „Handwerksmeister“ stehen. Es ist doch einfach klar, dass hinter dem Weltenmodell der Weltenbaumeister steht. Diese Logik leuchtet sofort ein. Sie hat immer gegolten. Immer! - bis es zu dem kam, was ich die Verdunkelung des Lichtes der allgemeinen Offenbarung nennen möchte.



Isaac Newton, 1643-1723

Freilich gab es wissenschaftliche Einwände. Der Naturphilosoph Bernhard Bavink, der Biologe Eberhard Dennert, der Neovitalist Hans Driesch u.v. a. suchten in ihren Werken darzutun, dass der reine Materialismus der Schöpfungswirklichkeit nicht gerecht wird. Aber sie drangen nicht durch. Erst nach Jahrzehnten der Verdunkelung brach neues Licht hervor. Durch die Aufklärung der Struktur der DNS-Spirale und die Entschlüsselung des genetischen Code gelangen viele neue Einsichten in das Geheimnis der Schöpfung, die vorherige Generationen nicht einmal ahnten.

Manfred Schäller

Durch die Aufklärung der Struktur der DNS-Spirale und die Entschlüsselung des genetischen Code gelangen viele neue Einsichten in das Geheimnis der Schöpfung, die vorherige Generationen nicht einmal ahnten.

Ein unübersehbarer Hin

Das „anthropische Prinzip“ -

Seit einigen Jahren wird in der Naturwissenschaft das „anthropische Prinzip“ diskutiert. Dabei geht es um die Tatsache, dass das Universum ideal auf den Menschen abgestimmt ist. Würden nur einige „Grunddaten“ verändert, könnte kein menschliches Leben existieren. Diese Gesetzmäßigkeiten sind wie seidene Fäden, an denen unsere Existenz hängt. Dies wiederum weist auf ein sorgfältig geplantes und konstruiertes Universum hin - deutliche „Fingerabdrücke“ eines Planers oder Schöpfers. (Red.)

Der Grundtenor der neueren Entdeckungen von weltanschaulicher Relevanz lautet: „Überall und allüberall begegnet uns planende Intelligenz!“ Die Planhaftigkeit der Schöpfung verlangt den Planer! Nicht zu Unrecht formulierte man: „Die Entdeckung des genetischen Codes ist das Ende des klassischen Darwinismus.“ (Wilder-Smith).

Wenn wir hier einen Schritt zurücktreten, müssen wir sagen: Das ist Aufhellung! Das ist Bestätigung des Pauluswortes in Römer 1,20: „denn sowohl seine ewige Kraft als auch seine Göttlichkeit wird von Erschaffung der Welt an in dem Gemachten wahrgenommen“.

Nicht nur in der Organismenwelt, sondern auch bei der sogenannten „toten Materie“ entdeckte man immer mehr Design, immer mehr Planhaftigkeit, immer mehr Optimierung und Feinabstimmung. Wir wollen einige Dinge konkret nennen.

Die Anomalie des Wassers

Werfen wir zunächst einen Blick auf die „Anomalie des Wassers“: Wasser hat bei einer Temperatur von 4° Celsius seine höchste Dichte. In einem mit Wasser gefüllten Zylinder würde sich also das „4°-Wasser“ ganz unten befinden. Das wesentlich kältere Eis schwimmt obenauf. Warum eigentlich? Warum ist die

Dichte nicht, wie erwartet, beim Gefrierpunkt am größten? Und was ergibt sich daraus? Welche Konsequenzen bringt diese „Anomalie“ des Wassers mit sich?

Wäre das Eis schwerer als Wasser, hätten weder die Fische noch all die sonstigen Wasserbewohner eine Lebenschance. Alle Meere wären tote Meere. Sie wären „am Stück“ von oben bis unten durchfrozen. Also, diese Anomalie des Wassers ist für alles Leben im Wasser „lebensnotwendig“.

Aber verweilen wir noch ein wenig beim Wasser. Wasser hat nämlich weitere, hochinteressante und in jeder Hinsicht bemerkenswerte Eigenschaften. Das Wassermolekül hat - wiederum bemerkenswert für diesen „anomalen Stoff“! - eine sogenannte Dipol-Struktur. D. h. die Wasserstoffatome des Wassermoleküls sind so angeordnet, dass sie eine Kraftwirkung nach außen ausüben. Und eben dieser Kraftwirkung haben wir es zu verdanken, dass sich z.B.

„Die Entdeckung des genetischen Codes ist das Ende des klassischen Darwinismus.“

Wilder-Smith

ein Körnlein Salz im Wasser lösen kann. Der Chemiker nennt diesen Vorgang „Dissoziation“.

Diesem Vorgang wiederum haben wir es zu danken, dass in Wasser gelöste Salze sog. Elektrolyte bilden (Flüssigkeiten, die den elektrischen Strom leiten). Ohne diese Eigenschaft gäbe es z.B. keine Starterbatterie für unsere Autos; ohne sie könnte es aber auch keine Bäume, keine Sträucher, keine Gräser geben, denn nahezu alle Pflanzen beziehen ihren Mineralstoffbedarf in der eben durch das Wassermolekül hervorgerufenen dissoziierten Form. Die Nährflüssigkeiten aus denen die Wurzeln der Pflanzen saugen, sind - mit den Augen des Chemikers betrachtet - Elektrolyte. Und diese wiederum sind notwendig, damit Leben - und zwar Leben überhaupt - möglich ist.

Der Autor möchte alle Leser bitten, bei diesem Befund mit



Das Wunder des Wassers

weis auf den Schöpfer

Ein neuer Gottesbeweis?



Nachdenklichkeit etwas zu verweilen.

Anomalie des Wassers - oder anders ausgedrückt: das „aus der Reihe tanzen“ dieses Moleküls ist lebensnotwendig.

Aber unser Blick gewinnt an Tiefe und Weite, wenn wir unsere Schlussfolgerungen noch zurückhalten, um weitere Dinge in Augenschein zu nehmen.

Die Erde

Die Erde ist der Ort allen Lebens, genauer: des Lebens, wie wir es kennen. Die Erde ist ein phantastisch schöner Stern. Niemand dürfte beeindruckendere Bilder von der Erde gesehen haben, als jene Weltraumfahrer, die unsere Erde vom Mond her sahen. Ein Anblick von unvorstellbarer Majestät und Schönheit!

Nein, die Erde ist beileibe keine simple Kugel, mit einer „Biosphäre“ genannten „Schimmelschicht“, wie das

z. B. der Philosoph Artur Schopenhauer ausdrückte. Vielmehr ist sie im Hinblick auf Größe, Gewicht, chemischer Beschaffenheit und Stellung im Sonnensystem optimal.

Man stelle sich vor, die Rotationsachse der Erde stünde senkrecht zum Sonnenmittelpunkt und wäre nicht geneigt. Welche Konsequenz ergäbe sich? Der „zirkadiane Rhythmus“ wäre nicht mehr. Die der Sonne zugewandte Seite wäre glühend heiß. Auf der sonnenabgewandten Seite hingegen herrschte klirrender Frost und ewige Nacht.

Man errechnete den optimalen Neigungswinkel, der gegeben sein müsste, damit die Sonne möglichst große Flächen gleichmäßig bescheinen könnte. Und siehe, der tatsächliche Neigungswinkel der Erdachse liegt beim rechnerischen Optimum - bei 23,5 Grad. Ein optimaler Wert! Das ist abermals ein Hinweis auf Abstimmung, auf Planhaftigkeit und Design und zwar in einem Maße, das Newton zu seiner Zeit noch nicht zu ahnen vermochte.

Diese Betrachtungsweise kann man noch sehr viel weiter führen - in die Weiten des Universums und in die Kleinheit der intraatomaren Berei-

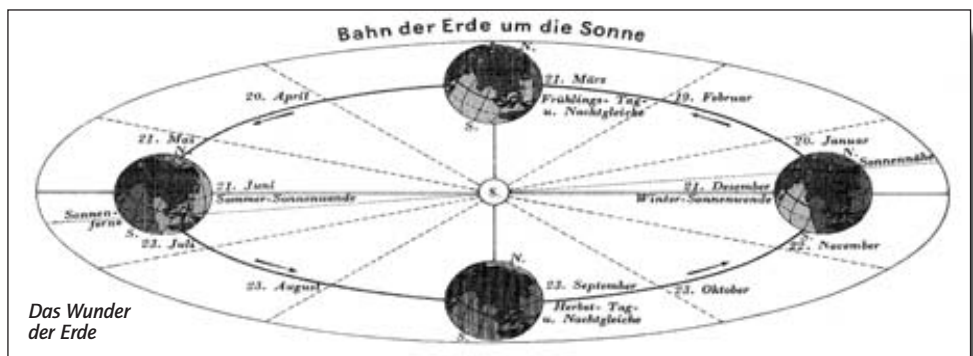
Man errechnete den optimalen Neigungswinkel, der gegeben sein müsste, damit die Sonne möglichst große Flächen gleichmäßig bescheinen könnte. Und siehe, der tatsächliche Neigungswinkel der Erdachse liegt beim rechnerischen Optimum - bei 23,5°. Ein optimaler Wert!



che. Überall begegnet dem aufmerksamen Beobachter das, was man Planhaftigkeit, Optimierung, Abstimmung, ja sogar Feinabstimmung nennt. Nennen wir noch einige Beispiele aus der Makro-Welt.

Der Mond und die Planeten

Da ist unser guter Mond. Er „scheint so stille“, ist aber durchaus ein des tieferen Nachdenkens wertiges Objekt. Er verfügt über viele Eigenschaften, die eindeutig „zu unseren Gunsten“ sind. So seltsam es auch klingt, der Mond muss sein, und er muss so sein, wie er ist - sonst wären wir nicht. Wenn der Mond nicht wäre, würde die Erde „orientierungslos“ im Weltall herumtaumeln, d.h. der Mond ist nötig zur Stabilisierung der Erdbewegung.





Ähnliches gilt für andere Himmelskörper. Wäre z.B. der Planet Jupiter nicht so groß, wie er ist, - hätte er z. B. nur die Größe der Erde, oder des Merkurs - dann wäre die Erde, von Meteoreinschlägen aus dem Weltall bedroht, (ca. 200 mal mehr). Deshalb wird der Jupiter auch als „kosmischer Staubsauger“ bezeichnet. Wenn er nicht wäre, könnten verstärkte Meteoreinschläge alles Leben auf unserem Planeten vernichten.

Das Erde/Mond-System stellt eine absolute Einzigartigkeit im Universum dar. Zufall? Unser ganzes Sonnensystem ist ein Exot unter den Galaxien. Es ist eines der ganz Wenigen, die ausreichend materielle Voraussetzungen für das Vorhandensein von Lebensformen bis hinauf zum Menschen bieten. Darum nochmals: Feinabstimmung! Design! Planhaftigkeit! Ein unübersehbarer Hinweis auf den Schöpfer.

Die Mikrowelt

Es ist unmöglich alle diese Feinabstimmungen aufzuzeigen. Es gibt sie in der Makrowelt des Universums, in den Galaxien und Metagalaxien. Es gibt sie aber auch in der intraatomaren Mikrowelt, in der Welt der Elektronen, Neutronen, Positronen, Mesonen, Hyperonen usw. Es sei, um nur wenigstens einige zu nennen, erinnert an das Planck'sche Wirkungsquantum, die Avogadro'sche Konstante, das Gewicht der Neutronen und Protonen ...

Und immer wieder begegnen uns „Zufälle zu unseren Gunsten“. Da ist das Makromolekül DNS - der materielle Träger des genetischen Code.



Die DNS ist überaus empfindlich gegen bestimmte Strahlen, die von der Sonne herkommen. Aber unsere Erdatmosphäre hat „zufällig“ die Eigenschaft, genau diesen Teil des Spektrums zu dämpfen und herauszufiltern. Ein „Zufall“ zugunsten des Lebens auf der Erde - und zu unseren Gunsten!

Die DNS ist überaus empfindlich gegen bestimmte Strahlen, die von der Sonne herkommen. Aber unsere Erdatmosphäre hat „zufällig“ die Eigenschaft, genau diesen Teil des Spektrums zu dämpfen und herauszufiltern. Ein Zufall zugunsten des Lebens auf der Erde - und zu unseren Gunsten!

Schlussfolgerungen

Die Werte dieser Konstanten müssen so sein, wie sie sind. Sonst ist die Existenz des Universums - und das heißt auch: des Lebens im Universum! - nicht möglich. Noch anders ausgedrückt: Unsere menschliche Existenz mitsamt der Existenz des Universums hängt an den unvorstellbar dünnen Fäden dieser Naturkonstanten. Diese Tatsache im Blick zu haben, heißt über das anthropische Prinzip nachzudenken.

Ein besinnliches und klar blickendes Auge, ein waches Gemüt und ein beweglicher Verstand werden mit Notwendigkeit zu der Frage geführt: Ist das Universum gar für den Menschen gemacht?

Das „Anthropische Prinzip“ befasst sich mit den physikalischen Bedingungen, die gegeben sein müssen, damit das Universum Leben und bewusste Beobachter (z.B. Menschen!) tragen oder sogar hervorbringen kann/konnte.

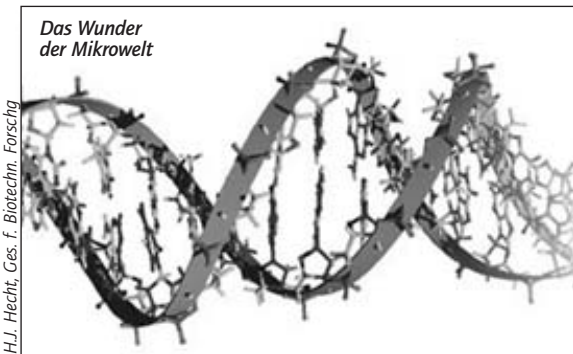
Es gibt verschiedene Ausformung und Theorienbildung zum anthropischen Prinzip. Sie alle werden je-

weils von Fachgelehrten vertreten, die miteinander im wissenschaftlichen Meinungsstreit stehen. Das sollten wir nicht beklagen. Erkenntnisfortschritte sind anders gar nicht möglich.

Alles nur für den Menschen?

Was nun aber speziell das „Anthropische“ im anthropischen Prinzip anbelangt, so geht es in allen Fällen um die Deutung jener offenbaren physikalischen Sachverhalte in Bezug auf den Menschen. Anders gefragt: Ist der Mensch der Zielpunkt des ganzen Universums? Der amerikanische Physiker F. J. Dyson formulierte „Wenn wir ins Universum hinausblicken und erkennen, wie viele Zufälle in Physik und Astronomie zu unserem Wohle zusammengearbeitet haben, dann scheint es fast, als habe das Universum in einem gewissen Sinne gewusst, dass wir kommen.“

Die Astronomen Barrow und Silk drücken es so aus: „Wenn nur die so fein abgestimmten Naturgesetze die



Das Wunder der Mikrowelt

H.J. Hecht, Ges. f. Biotechn. Forschg



Das Wunder Mensch

Existenz des Universums (und eben damit Menschen, M.Sch.) ermöglichen, dann wird die Schlussfolgerung auf einen Urheber, der alles so konzipiert hat, geradezu zwingend.“

Ganz in diesem Sinne äußert sich auch der französische Philosoph Jean Guittou: „Das Universum wirkt konstruiert und wird mit unvorstellbarer Präzision mittels einiger großer Konstanten geregelt.“

Und Steven Weinberg, (Physiker, Nobelpreisträger 1979, Atheist) vermag so zu formulieren: „Wenn wir die Handschrift des Schöpfers irgendwo sehen könnten, dann wohl bei den grundlegendsten Naturgesetzen ...“

Konsequenzen

Wenn wir diese Dinge in aller Ruhe auf uns wirken lassen, müssen wir sagen: Bei allen Spielarten des anthropischen Prinzips geht es um „neues Licht“ im Sinne von Römer 1,20: Gottes ewige Schöpferkraft wird in den Werken der Schöpfung geschaut. Und zwar mit einer Intensität und Klarheit, wie das zu anderen Zeiten nicht der Fall war.

Gleichwohl sollten wir nicht meinen, ein Mensch könne lediglich durch das Begreifen der anthropischen Prinzipien zu einem lebendigen Gotteskind werden. Nein, er wird den erkennen müssen, von dem Paulus sagt: „In ihm liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis.“ (Kolosser 2,3)

Das anthropische Prinzip verbietet also dem Menschen die ganz plumpen Ausflüchte: ich sehe, höre, rieche und nehme nichts wahr von Gott. So

wird durch derzeitiges physikalisches und kosmologisches Wissen die Verantwortlichkeit des Menschen erhöht, im Sinne von Römer 1,20c:

„Damit sie ohne Entschuldigung seien ...“

Das anthropische Prinzip bietet dem Menschen des Computerzeitalters die Möglichkeit, mit einem Höchstmaß an intellektueller Redlichkeit zu sagen: „In ihm leben und weben und sind wir ...“ (Apostelgeschichte 17,28).

Man nähere sich also diesem „wissenschaftlichen Gebiet“ mit der gebührenden Ehrfurcht. Und man lasse sich mit Umsicht, Schlussfolgerungsbereitschaft und Freude mit hineinnehmen in Ludwig van Beethovens Jubel: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre ...“

Manfred Schäller



**Ein besinnliches
und klar blickendes
Auge,
ein waches Gemüt
und ein beweglicher
Verstand werden
mit Notwendigkeit
zu der Frage
geführt:
Ist das Universum
gar für den
Menschen
gemacht?**

**„Du großer Gott,
wenn ich die
Welt betrachte,
die du geschaffen
durch dein
Allmachts-
wort ...“**



Forschung ist
ein Staunen
über Gottes
Wunder

Wenn Marken zu Ikonen werden

Burkhard war der Größte. Als Erster in der Straße trug er die von allen so sehnlichst herbeigewünschten Turnschuhe: Adidas „Samba“. Schwarz mit drei weißen Streifen und dem goldfarbenen Schriftzug. Wer diese Schuhe sein Eigentum nennen konnte, der hatte gewonnen. Nicht nur auf dem Sportplatz, sondern auch in der Schule, in der Freizeit oder beim Einkaufen im Supermarkt. Wer „Samba“ trug, zeigte jedem, dass er seine Eltern im Sack hatte. Denn nicht nur die Schuhe an sich waren ein Wunder. „Samba“ tragen zeugte von Autorität. Und Geld. Oder beidem. Ich bekam keine „Samba“. „Für solche Schuhe geben wir kein Geld aus“, hieß es immer. Stattdessen bekam ich „Toronto“. Die hässlich blauen. Auch von Adidas. „Sei zufrieden, es ist die gleiche Marke“, hieß es dann. Ach, wenn meine Eltern sich doch wenigstens ein bisschen in der Szene ausgekannt hätten. Natürlich waren die Schuhe auch von Adidas, aber eben keine „Samba“. Meine signalisierten: Ich hab meine Eltern nicht im Griff und genügend Kohle ist auch nicht vorhanden. Dann lieber keine Turnschuhe, sondern die ausgelatschten Halbschuhe. In der Zwischenzeit trug Burkhard seine „Samba“ spazieren, war der Mittelpunkt und führte sich auch so auf. Aber Burkhard hatte noch einen Trumpf im Ärmel: seine Fahrradglocke. Überdimensional am Lenker und für jeden hörbar. Ein wunderschöner Zweiklang. Irgendwoher von einem Onkel aus Amerika oder einem Freund der Familie aus Spanien. Überflüssig zu erwähnen, dass ich keine solche Glocke geschweige denn ein Bonanza-Fahrrad hatte. Ein Herrenrad war's. Dreigang. „Sei nicht undankbar“, stöhnten die Eltern.

Heiligenbildchen?!?

Können Marken zu Ikonen werden? Kann man sich vor bestimmten Marken - oder neudeutsch: Labels - niederwerfen und sie anbeten? Keiner würde das zugeben. Kaum vorstellbar. Deshalb noch einmal die Frage: Können Marken eine Stellung einnehmen, die an eine geistliche Verehrung heranreicht? Ikonen sind Kultbilder der Ostkirche. Ikonen gelten als getreues Abbild eines geschichtlichen oder transzendenten Urbildes. Ikonen transportieren heilige / übernatürliche Kräfte und Fähigkeiten der auf dem Bild gemalten Person. Und? Üben Marken eine solche Kraft aus? Helfen sie im Alltag? Geben sie Kraft für anstehende Aufgaben? Trösten sie, wenn sich Trauer im Leben einstellt? Die Antwort lautet: Ja! Wenn auch nur kurzfristig.

Schon damals...

Dieses Thema ist nicht neu. Schon immer übten bestimmte Marken eine Faszination auf die Verbraucher aus. Ob das die Wrangler-Jeans und die dazugehörige Jacke war, der erste IBM-Taschenrechner (für die etwas Jüngeren unter uns: Es gab eine Zeit, in der wurden Taschenrechner nicht wie Luftballons verteilt, sondern man musste richtig viel Geld dafür bezahlen. Zum Vergleich: ein Taschenrechner entsprach dem Einkaufspreis von vier bis fünf CD's ...), die Cowboystiefel mit den Fransen, Holzclobs, das „Solo“-Mofa, die 80er Zündapp, den Vökl-Renntiger-Ski; den Golf GTI, einen Pelikan- oder Gehä-Füller, die Pril-Blumen und so weiter. Schon immer war es wichtig, manche Gegenstände zu besitzen, um so in der Gruppe anzukommen, angenommen zu werden - oder zu bleiben. Und hier wird deutlich: Marken haben tatsächlich eine ikonenhafte Ausstrahlung. Ein Beispiel: Besaßest du



das Zündapp-Moped, dann hastest du auch Kraft für den Alltag. Warum? Weil dich dann deine Nachbarin garantiert gefragt hat, ob du sie mit in die Berufsschule nehmen könntest. Hättest du kein Moped gehabt, wäre nie ein Wort zwischen euch ausgetauscht worden. Hilft eine „Zündapp“ im Alltag? Aber selbstverständlich! Denn ohne würden dich die Kinder nicht vor der Eisdielen umringen; sie würden dich nicht fragen, wie schnell „die Maschine“ läuft. Das stärkt das Selbstvertrauen! Noch ein Letztes: Kann ein Moped trösten? Keine Frage, auch das geht. An dem Abend, als du deine Nachbarin - die, die du (bisher) immer als deine Motorrad-Braut zur Berufsschule gekarrt hattest - in einen grasgrünen R 4 (für die Jüngeren unter uns: ein Kultauto mit durchgesessener Sofa-Federung, Gartenstühlen und Revolverschaltung) einstieg und den langhaarigen Fahrer innig küsste, da fuhrst du mit deiner „Zündapp“ in den Sonnenuntergang und wusstest, dass zwischen dir und der Straße nur noch der Motor brummte. Schade, dass es von dieser Szene keine BreitwandEinstellung gab. Fazit: Bestimmte Marken hatten schon immer eine therapeutisch ikonenhafte Ausstrahlung. Die Frage ist nur, wie lange die Wirkung anhält. Aber dazu später.



Und heute ...

Was früher noch verspielt und beinahe romantisch war, hat in unserer Gegenwart extreme Ausmaße angenommen. Luxuskleidung, Reizüberflutung oder innere Verwahrlosung -

Eltern und Pädagogen suchen nach Auswegen aus der Verwöhn-Falle. Der Konsumdruck und der Markenterror, dem sich sowohl Eltern als auch Kinder ausgesetzt fühlen, zeigt Auswirkungen. Die Bereitschaft, deshalb jemanden auszugrenzen, weil er den falschen Schulranzen trägt oder sich das falsche Handy gekauft hat, ist sehr hoch. Diesen Druck erkennen selbst Gerichte an. Da wollte sich eine Sozialhilfeempfängerin aus dem niedersächsischen Delmenhorst nicht damit abfinden, dass das Sozialamt für den Ranzen ihrer Tochter nur 50,- DM Beihilfe gewähren wollte. „Aus Gründen der Nichtdiskriminierung“, so die Klägerin, „brauche ihre Tochter ab der vierten Klasse ein doppelt so teures Modell der Firma „Scout“. Das niedersächsische Landesgericht in Lüneburg gab der Mutter Recht. Ein Billigranzen sei mit der Würde des Menschen nicht vereinbar. Die Schülerin dürfe nicht mit dem „Billigprodukt“ als Sozialhilfeempfängerin erkannt werden. Das Kind trägt jetzt den menschenwürdigen Ranzen auf Kosten der Steuerzahler (Aktenzeichen 4M 4700). Leichter haben es dann die, die auf Eltern, Omis, Tanten oder

Onkel zurückgreifen können, die ihnen für das neue Modehandy 600,- DM zahlen, die kommentarlos die trendigen Plateauschuhe für über 200,- DM als Gastgeschenk mitbringen.

Der Preis ist heiß

Der Preis ist heiß, die Masche hat sich nicht verändert: Wer mit einem „Motorola“-Handy auftaucht, wird belächelt: Billig-Handy. Es ist die gleiche Prozedur wie bei den Turnschuhen damals: Zu einem teureren hat es wohl nicht gereicht. Denn wenn schon Handy, dann auch „Nokia“. Und wenn „Nokia“, dann mindestens 3210. Ausgegrenzt und ausgelacht wird immer noch. Mit einem kleinen, aber wichtigen Unterschied: Wer früher seine Adidas „Samba“ endlich von seinen Eltern erbettelt hatte, konnte sich für die nächsten Monate zurücklehnen. Heute hat sich die Halbwertszeit der trendigen Muss-Klamotten oder Gegenstände um ein vielfaches reduziert. Heute braucht man Nokia 3210, morgen 6210, übermorgen 9210. Und in drei Wochen? Noch ein letzter Unterschied zu damals: Kinder und Jugendliche sind ein wichtiger Wirtschaftsfaktor geworden. Taschengeld, Geldgeschenke und Sparguthaben der knapp 10 Millionen Jugendlichen im Alter zwischen 6 und 17 sind im vergangenen Jahr (2000) auf 19,15 Milliarden Mark angestiegen. Wie bereits erwähnt: Der Preis ist heiß.

A Star is born

Es gibt ungezählte „stolze“ Eltern, die so stark auf ihre Sprösslinge fixiert sind, dass sie ihnen jeden Wunsch vor dem Aussprechen schon erfüllen. Das ist der große Unterschied zu damals. Damals ... (es klingt, als ob ein Greis der zurückbleibenden Generation noch ein paar gute Tipps mit auf den Weg geben will ...) musste man betteln. Argumentieren. Rasen mähen. Zeitungen austragen. Heute gibt's Geschenke ohne Bitte. Zumindest bei vielen. An die Kids werden keine konkreten Leistungsanforderungen ge-

stellt. Sie werden bejubelt - und das schon in der Wiege. Die Kinder wachsen unter dem ständigen Beifall und Gejohle der Eltern, Großeltern und Verwandten auf. Jeder Ball, der ins neue Porzellan geworfen wird, wird mit Beifall bedacht. Jede noch so kindische Aussprache wird gebzw. umdeutet und eine große Erwartungshaltung auf das Kind projiziert. Schon im zarten Kindesalter braucht es die richtige Marke. „Die anderen Eltern sollen sehen, wie gut es unser Kind hat“, ist zu hören. Dieses „Gestylt-werden“ zieht sich durch das Leben. Das richtige Outfit ist in unserer Gesellschaft unerlässlich geworden. Cool und lässig geht nicht nur der junge Mensch umher. Die Frauen machen auf nabelfrei und körperbetont, die Jungen schlurfen in hängenden Großraumhosen durch die Straßen; beide schieben sich auf unförmigen Schuhen durch die Welt und machen einen auf hip. Die permanente Betonung des Optischen beeinflusst vor allem junge Menschen. Die Folge: Unsere Gesellschaft ist keine Leistungsgesellschaft mehr, sondern eine Stylinggesellschaft. Und entsprechend exklusiv sind auch die Berufswünsche der Schüler. Eine kürzlich (nicht repräsentative) durchgeführte Umfrage in einer Klasse am Gymnasium unseres Wohnortes hat ergeben, dass über 90% der Befragten einen grafischen oder kreativen Beruf angehen möchten. Darunter fallen Berufe wie Grafiker, Innenarchitekt, Moderatorin, das Arbeiten in einer Agentur oder Stylistin. Das Ergebnis einer solchen Umfrage ist typisch (und durch repräsentative Umfragen belegt ...), spiegelt es doch die Träume dieser Generation wider. Gefüttert von unzähligen Bildern aus Fernsehen und Presse suchen sie sich einen Beruf aus, in dem sie Styling und Geldverdienen miteinander verbinden können. Dass der Eindruck - nämlich als Grafiker oder Moderator nicht arbeiten, sondern ausschließlich repräsentieren zu müssen - falsch ist, versteht sich von selbst. Aber kurz-



zeitige Erfolge von Menschen mit Namen Feldbusch, Nad-del oder Pilawa scheint den jungen Leuten Recht zu geben. Lieber in den Container und danach ein (angebliches) Leben im Schlaraffenland führen, als eine Ausbildung oder ein Studium durchzuhalten, bei dem das Ergebnis doch zu nichts führt. Lieber eine Bewerbung bei Jauch & Co abgeben und auf den Zufalls-generator hoffen. Warum sollte sich Leistung auszahlen, wenn heute schon die Beantwortung einer Frage im Fernsehen mit bis zu einer (oder zehn ...) Millionen Mark belohnt wird.

Nichts Neues unter der Sonne

Eigentlich hat sich nichts oder nicht viel verändert. Der Name „Zündapp“ ist austauschbar. Ein kleiner, aber extrem wichtiger Unterschied: Das (Verbraucher-) Rad dreht sich immer schneller. Aber jetzt nicht gleich den Schuldigen bei den Trendmachern, Herstellern und Werbestrategen suchen. Die haben ganz sicher auch ihren Teil dazu beigetragen. Ihnen ist es recht, wenn sich dieses (Verbraucher-) Rad dreht. Je schneller, desto mehr Verdienst. Doch Marken unterliegen der Vorgabe durch den Verbraucher. Denn der Verbraucher schafft sich seine Ikonen und gibt ihnen auch die (Über-) Lebensdauer vor. Wird dieser Mechanismus von den Managern und Firmenleitern der Szenemarke übersehen, kommt's zum wirtschaftlichen Fiasko. Wer an verantwortlicher Position der Meinung ist, dass sich seine Marke ikonengleich auf einem Dauerhoch einnisten wird, hat sich getäuscht. Der Verbraucher saugt aus und ist auf der Suche nach immer neuen Ikonen, die halten, was sie zu Beginn ihrer kurzen Lebensdauer versprechen: besseres Leben, Trost und Anerkennung. Wenn diese Erwartungen nicht oder nicht mehr gehalten werden, fliegt die Ikone in den Müll. Dort pflegen die Ex-Ikonen ihre Vergangenheit, denn immer wieder kann es sein, dass der Sprung aus dem Schattendasein gelingt. Für eine kurze Zeit.

Haschen nach Wind

Es ist paradox: Wir gestalten die Ikonen selbst. Wir setzen unsere Hoffnungen und Wünsche in diesen Gegenstand und erleben eine kurzzeitige Befriedigung. Unser Fazit: Die Ikone wirkt! Aber dann lässt der Zauber nach. Also weg mit diesem Gegenstand und schnell den Nächsten herbeigeschafft. Auf der Suche nach Anerkennung, nach Liebe, nach Geborgenheit und Glück sind viele Menschen bereit, sich auf diesen Kreislauf einzulassen, ohne zu registrieren, dass sie nach Wind haschen. Das, wonach sie sich sehnen, kann ihnen keine Marke dieser Welt geben. Erfülltes Leben ist nicht mit den richtigen Turnschuhen, angesagten Klamotten oder mit Kult-Handy zu erhalten. Das „Ankommen“ im Freundeskreis mit den richtigen Utensilien ist eine Vorspiegelung falscher Tatsachen. Sicher, man kommt an, aber nur so lange, bis der Nächste ein besseres Produkt vorzuweisen hat. Im Übrigen ist dieses Haschen nach Wind auch unter Christen angesagt. Sie sitzen oftmals (wieder) im gleichen Boot wie diejenigen, die aus diesem Teufelskreislauf keine Befreiung erlebt haben. Und das ist die eigentliche Tragik. Ich möchte mich richtig verstanden wissen: Ich starte keinen Aufruf, ab sofort in Sack und Asche durch die Stadt zu pilgern und mit Buschtrommeln eine neue Art der Verständigung zu pflegen. Die schlichte Frage lautet: An wem hängt dein Herz? Ist uns denn nicht bekannt, wie Gott die selbst gemachten Götzen verspottet? Zeigt uns nicht die Bibel, dass es zum einen wirklich nichts Neues gibt und dass zum anderen das gleiche Erlösungsangebot wie damals ebenso gleiche Gültigkeit hat? Wie oft hinterfragt Gott die Kunsthandwerker, die Goldschmiede und andere Handwerksgilden? Plastisch führt Gott vor Augen, dass die besten Leute die besten Götter bauen - und die doch überhaupt nichts ausrichten können?!? Macht er nicht deutlich, dass es nur eines Hauches bedarf, um ein Leben auszulöschen? Und wo bleiben dann

die ganzen Marken, Ikonen, Götter? Leben ist nicht durch den Kauf angesagter Kleidung, der schnellsten Computern oder kultigen Handys zu erhalten. Die Befriedigung ist von kurzer Dauer. Wie anders dagegen lautet das Angebot Gottes: „*Hast du es nicht erkannt, oder hast du es nicht gehört? Ein ewiger Gott ist der Herr, der Schöpfer der Enden der Erde. Er ermüdet nicht und ermattet nicht, unergründlich ist seine Einsicht. Er gibt dem Müden Kraft und dem Ohnmächtigen mehrt er die Stärke. Jünglinge ermüden und ermatten, und junge Männer strau-cheln und stürzen. Aber die auf den Herrn hoffen, gewinnen neue Kraft: sie heben die Schwingen empor wie die Adler, sie laufen und ermatten nicht, sie gehen und ermüden nicht.*“ (Jesaja 40,28-31) Die Kernaussage lautet: „... aber die auf den Herrn hoffen“. Diese Zusage ist keine Theorie, sondern in der Praxis bewährt. Dafür braucht es aber die willentliche Entscheidung, sich zu überprüfen, wer mein Hoffnungsträger sein darf und soll. Bitte nicht gleich (typisch-christlich) nickend zustimmen. Die Realität macht es aus. Dort erfolgt die Umsetzung und dort muss es praktiziert werden.

Das Ende der Lügenmärchen

Ein besseres Leben - alle Marken versprechen es und doch ist es nicht mehr als eine große, schöne Lüge. Eigentlich müsste jetzt eine Ausarbeitung über die Aussagen Jesu über den „guten Hirten“, „den Dieb, der mit falschen Tricks die Schafe stehlen möchte“ sowie „die Tür zu den Schafen“ erfolgen. In dieser Geschichte ist auch von Dieben und Räubern die Rede. Lügenstimmen, die Falsches suggerieren und nur ihren Profit suchen. In dieser gefährlichen Situation gibt es eine Sicherheit: Jesus Christus. Er sagt: „*Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Überfluss haben.*“ (Johannes 10,10) Wer sich auf diese Aussage des Sohnes Gottes einlässt, entdeckt den wahren Wert von Marken. Wer aus der Quelle Jesu trinkt, braucht keine selbst gemachten Ikonen, denn er erlebt das Leben. Somit enttarnt er die falschen Versprechungen und erkennt dieses falsche Spiel. Am Ende der Lügenmärchen gibt es die Chance zum echten Leben. Fragt sich nur, ob wir bereit sind, eine zugegebene attraktive, aber leere Verpackung gegen „Leben in Überfluss“ einzutauschen. Überwindung kostet dies allemal. Aber eigentlich dürfte die Entscheidung nicht schwer fallen. Wer will schon angelogen werden? Wenn auch mit einem Lächeln auf dem (Karton-)Gesicht. Oder?

Thomas Meyerhöfer



Wie können wir unsere Kinder zu Christus hinlenken?

Das Beispiel Samuel und seine Söhne



Ummindest zwei Tatsachen im Leben des Propheten Samuel sind klar: 1. Er war ein treuer Diener Gottes, und 2. seine Söhne waren schlechte Männer, die ihre Macht zu selbstsüchtigen Zwecken missbrauchten. Wie können wir diese beiden Tatsachen miteinander in Einklang bringen? Wie ist es möglich, dass gottesfürchtige Eltern aufsässige Kinder haben?

Gelegentlich hören wir Geschichten von Leuten, die in der Öffentlichkeit einen gottesfürchtigen Ruf haben, aber zu Hause wahre Tyrannen sind. Solche Heuchelei gab es in Samuels Leben nicht - die Heilige Schrift spricht von ihm als einem Mann von rechtschaffenem Wesen. Es ist möglich, dass er sich geistlichen Arbeitseifers schuldig machte, obwohl die Bibel dies niemals erwähnt. Ob ein Elternteil gut oder schlecht ist - letztendlich hat jedes einzelne Kind seinen eigenen Willen und die Freiheit, Entscheidungen zu treffen. Samuels Jungen entschieden sich gegen die Wege ihres Vaters.

„Und es geschah, als Samuel alt geworden war, da setzte er seine Söhne als Richter über Israel ein.“

1. Samuel 12,3

Unsere Kinder müssen heranwachsen und für sich entscheiden, ob sie glauben, was wir ihnen von Gott beigebracht haben, und ihm gehorsam sind. Wir können eifrig beten und unseren Glauben vorleben. Wir können unterweisen und ermutigen. Wir können versuchen, zu biegen und zu formen und unsere Kinder in die richtige Richtung zu schicken. Letztendlich werden sie jedoch jedes für sich entscheiden, ob sie Christus annehmen oder ablehnen. Niemand kann ihnen diese Entscheidung abnehmen.

Danke Gott mit einem Herzen voller Freude, wenn deine Kinder mit dem Herrn gehen. Wenn deine Kinder jedoch nicht auf Gottes Wegen gehen, dann bestrafe dich nicht selbst. Finde Trost in der Tatsache, dass Gott auch das störrischste Herz verändern kann.

Es gibt keine Garantie dafür, dass die Erziehung der Kinder dazu führt, dass sie Gotteskinder werden.

Aus: „Heute“, Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg





Evolution im Unterricht -

wie soll ich verhalten?

6 Tipps für dich!

Irgendwann ist es soweit:

Im Schulunterricht wird die Evolutionstheorie durchgenommen. Oft ist es dabei so, dass die Lehrer sagen „diese Theorie sei wissenschaftlich bewiesen - alles andere stimmt nicht.“ Was soll man davon halten?

Tipp 1: Du musst wissen, was man unter „Evolutionstheorie“ versteht!

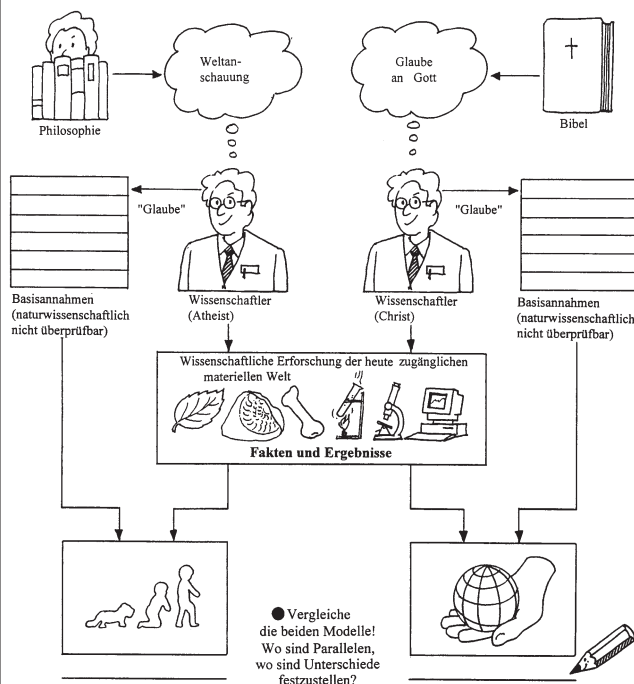
Evolutionstheorie ist eine weit verbreitete Idee, die besagt, dass sich die Lebewesen in einem ganz langen Zeitraum aus einfachsten Anfängen hochentwickelt haben sollen. Alles ist zufällig entstanden.

Am Anfang steht der sogenannte Urknall. Nach vielen Millionen Jahren ist der Mensch entstanden. Die Lebewesen haben sich immer wieder an die Lebensräume angepasst, die schwachen und kranken sind gestorben. Am Ende ist dann eine immer bessere Form entstanden.

Diesem Evolutionsmodell steht das Schöpfungsmodell gegenüber.

Beim Schöpfungsmodell geht man davon aus, dass am Anfang Gott war. Dieser hat alle Lebewesen geschaffen - auch den Menschen. An der Zeichnung kannst du sehen, wie sich die beiden Modelle zueinander verhalten.

Wie ein wissenschaftliches Modell entsteht:



Überlege: Warum ist die Bibel für den Christen ein zuverlässiges Dokument für den Anfang der Welt?

An folgendem Beispiel kannst du dir ein entscheidendes Problem der Wissenschaft in bezug auf den Anfang der Welt deutlich machen:

Wie lange tropft der Wasserhahn?

Nehmen wir einmal an, das Wasserbecken sei leer gewesen, als der Wasserhahn zu tropfen begann. Wie lange hat es gedauert, bis die Menge von 100 Litern erreicht wurde?

Beobachtung:
Tropfgeschwindigkeit
Wassermenge im Becken

Von welchen Annahmen ist die Richtigkeit des Ergebnisses abhängig?

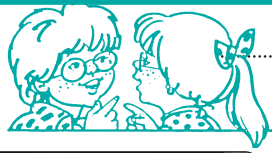
1 Liter/Stunde

100 Liter

Übertrage den Grundsatz, den das Beispiel verdeutlicht, auf den Umgang der Wissenschaft mit dem Anfang der Welt! Setze dazu die folgenden Begriffe an den richtigen Stellen ein! (Zeugen, Basisannahmen, Anfangszeit, Entstehung der Welt (2x))

Wer Aussagen über die _____ machen will, braucht zuverlässige _____! Daraus kann man folgenden Schluß ziehen:
Wenn wir heute etwas über die _____ sagen wollen, brauchen wir zuverlässige _____ aus der _____ der Menschheitsgeschichte.





mich

Tip 2: Beide Erklärungen für die Entstehung des Lebens kann man wissenschaftlich nicht beweisen!

Die beiden Theorien für die Entstehung des Lebens lassen sich experimentell nicht nachprüfen. Das heißt, man kann heute kein Experiment durchführen, um zu zeigen, dass die Theorie stimmt. Es gibt auch keine Methode, mit der man zeigen kann, dass es am Anfang so geschehen ist.

Wir wissen nicht, wie es am Anfang war. Wir können nur auf Zeugnisse aus der Geschichte zurückgreifen und unsere Beobachtungen machen. Aber sehr schnell stellt man fest: Man muss das eine wie das andere glauben. Der Glaube geht von sogenannten Basisannahmen aus. Der Christ geht zum Beispiel davon aus, dass es Gott gibt und dass man ihn persönlich kennen lernen kann. (Hebräer 11,1 u. 6)

Tip 3: Achtung! Es gibt Beobachtungen, die das Evolutionsmodell stützen.

Gewiss warst du schon im Zoo. Ist es nicht verblüffend, wie ähnlich uns die Affen sind? Zum Beispiel ist der Körperbau ähnlich. Jetzt kann

Mein Leben entspringt nicht einer unpersönlichen Kraft, sondern ist aus der Hand eines Schöpfers hervorgegangen. Diesen Schöpfer will ich ehren. Er hat meinem Leben einen Sinn gegeben. Und ich weiß, dass ich ihm gegenüber verantwortlich bin.

man behaupten, dass wir uns über viele Jahre aus einem gemeinsamen Vorfahren höherentwickelt haben. Man kann die Beobachtung im Affenkäfig aber auch als Hinweis auf einen gemeinsamen Schöpfer sehen. So wie ein Autohersteller jedem Modell eine bestimmte Prägung gibt, so wird in der Natur immer wieder deutlich, dass wir einen gemeinsamen Schöpfer haben.

Tip 4: Sage nicht zu schnell: „Es gibt keine Evolution!“

Es gibt eine „Evolution im Kleinen“ (Mikroevolution), die eine Entwicklung im Sinne von Veränderung und Anpassung von Lebewesen beschreibt. Wir dürfen diese „natürliche Evolution“, die wir heute jederzeit beobachten können, allerdings nicht mit der Evolutionstheorie verwechseln. Im Gespräch mit Vertretern der Evolutionstheorie ist diese Unterscheidung sehr wichtig.

Tiere und auch Menschen passen sich an ihre Umgebung an. Im Schnee können helle Tiere besser überleben. Ihre helle Farbe schützt sie: Dunkle Tiere sind im Schnee gefährdet. Mit der Zeit sterben also die dunklen Tiere aus und die hellen überleben. Es findet eine „Evolution im Kleinen“ statt. Ein anderes Beispiel: In sehr sonnigen Gegenden unserer Erde leben überwiegend Menschen mit dunkler Hautfarbe. Für sie ist das ein Schutz vor der starken Sonneneinstrahlung. Tiere und Menschen können sich also an ihren Lebensraum anpassen und es findet eine Veränderung statt.

Tip 5: Es ist vernünftig, an den Schöpfungsbericht der Bibel zu glauben!

Die Bibel ist Gottes Wort! Ich nehme die Bibel ernst. Als ich Biologie studierte, habe ich fest-

gestellt, dass nichts von dem, was die Biologen wirklich wissen, im Widerspruch zu dem steht, was die Bibel sagt. Gottes Wort kannst du vertrauen. Es gibt allerdings viele Ideen und Theorien, die im Widerspruch zur Bibel stehen und dazu zählt auch die Evolutionstheorie. Denn im Grunde ist es ein Erklärungsversuch für die Entstehung des Lebens, der die Annahme, dass es einen Schöpfergott gibt, unnötig macht.

Tip 6: Alles, was du siehst, entspringt einer Idee.

Sieh dir den Stuhl an, auf dem du sitzt. Ist der zufällig über einen langen Zeitraum entstanden? Nein! Dahinter steht eine Person, die eine Idee hatte. Diese Idee wurde dann z. B. von einem Schreiner umgesetzt.

Für mich ist es viel verständlicher, dass am Anfang Gott, der Schöpfer, ist, so wie es die Bibel bezeugt. Er hatte einen Plan und hat den Menschen geschaffen. Mein Leben entspringt nicht einer unpersönlichen Kraft, sondern ist aus der Hand eines Schöpfers hervorgegangen. Diesen Schöpfer will ich ehren. Er hat meinem Leben einen Sinn gegeben. Und ich weiß, dass ich ihm gegenüber verantwortlich bin. Er hat mir nicht nur das Leben geschenkt, sondern auch eine Hilfe, das Leben mit seiner Hilfe zu meistern: die Bibel.

Hartmut Jaeger 



Hilfreiche Bücher zum Thema:
Biblische Lehre für junge Leute und Ich entdecke, was die Bibel lehrt (Unterrichtspaket)
Best.Nr. 273.054.001
DM 49,80

Falls es „den da oben“ wirklich gibt...

Die Fenster der benachbarten Ferienwohnungen wurden eines nach dem anderen dunkel. Nur hinter einzelnen Gardinen flimmerte noch der bläuliche Schein eines Fernsehers. Auch wir waren nach einem sonnigen Wandertag müde und beschlissen, schlafen zu gehen. Da schellte es an der Außentüre. Nanu, wer mochte das sein? Und dazu am schon sehr späten Abend?

Zum fünften Mal weilten wir an diesem Ferienort in diesem gemütlichen Quartier. Wir fühlten uns sehr wohl hier. Niemand, der uns störte, nichts, wonach wir uns richten mussten. Ruhe und Frieden in und um uns her. Berge und Seen, Wälder, Spazierwege und Sehenswertes in erreichbarer Nähe, was wollten wir mehr? Doch nun wollte offenbar jemand etwas von uns. Warum sonst sollte dieser Jemand bei nachtschlafender Zeit an unserer Türe schellen?

Es war unser Hauswirt. Wir mochten ihn gerne. Vom Balkon aus hatten wir öfters mit ihm geplaudert, wenn er in seinen Gartenanlagen werkelt. Aus Italien importierte Marmorfiguren und bepflanzte Terrakottakrüge und Tröge (nicht ganz unser Geschmack) schienen seine große Liebe zu sein. Ständig war er damit beschäftigt, sie zu reinigen, umzustellen, neu zu bepflanzen. Ununterbrochen schmauchte er sein Pfeifchen, wenn er den langen Gartenschlauch von Skulptur zu Skulptur hinter sich herzog.

Unter vielen Entschuldigungen und mit der fadenscheinigen Ausrede, einen reparierten Staubsauger in unser Quartier zurückbringen zu wollen, betrat er jetzt fast zur Nachtzeit unser Zimmer. Er wollte auch nicht stören, sondern sofort wieder gehen.

Doch er blieb mitten im Raum stehen, raufte seine Künstlermähne und suchte nach Worten. Er schien sich in ungewohnter innerer Anspannung zu befinden, sah bleich aus, und seine sonst so lachenden Augen irrlichterten nervös umher. Um eine Brücke zu bauen, fragten wir nach seinem Ergehen. Das gewohnte „Gut, sehr gut“ lag ihm schon auf den Lippen, da besann er sich anders.

„Ach“, sagte er, „wissen Sie, es geht nicht alles so, wie man sich das wünscht. Ich habe Sorgen.“ Und dann klagte er über den privaten Betreiber der Kurkliniken, über dessen erfolgreiche Bestrebungen, alle Beherbergungsbetriebe der Stadt in seine Gewalt zu bekommen. Jede freie Fläche, jeden Spazierweg, alle Bäder und öffentlichen Einrichtungen kaufe er auf, belegte sie mit hohen Benutzungsgebühren und maßlosen Auflagen.

Kleinere Betriebe - wie zum Beispiel sein kleines Gästehaus - gingen dabei zugrunde, könnten sich nicht halten.

„Unsere ganze Existenz, alles, was wir in jahrzehntelanger Arbeit aufgebaut haben, steht auf dem Spiel“, klagte er.

„Sagen Sie, wie kann Gott, wenn es ihn wirklich gibt, denn solche Ungerechtigkeit zulassen? Die Großen und Reichen werden größer und reicher, die Kleinen werden untergetreten und können sich

nicht wehren!“ Und wieder sagte er:

„Wenn es „den da oben“ wirklich gibt, warum begünstigt er die Großen und lässt die fleißigen Kleinen umkommen? Was haben wir getan, dass wir so gestraft werden?“

Behutsam versuchten wir, seine Gedanken in eine neue Richtung zu lenken. Hatte er denn jemals an Gott gedacht, als er noch keine Existenzsorgen kannte? Hatte er je Gott gedankt für den bescheidenen Wohlstand, den er sich mit eigener Hände Arbeit stetig wachsend aufbauen konnte? Welchen Stellenwert hatte Gott in seinen guten Tagen gehabt? Fragte er je nach Gott? Doch jetzt, in Tagen, die ihm nicht gefallen, sucht er an

„Sagen Sie, wie kann Gott, wenn es ihn wirklich gibt, denn solche Ungerechtigkeit zulassen?“





einem Schuldigen. Kann nur Gott dieser Schuldige sein?

Unsere Fragen wischt er zunächst beiseite. Er ist noch nicht fertig mit seinen Anklagen gegen das evtl. „höhere Wesen da oben“. Vor zwei Jahren habe er einen massiven Hörsturz erlitten. Monatelang habe er in verschiedenen Kliniken gelegen, (darüber seine Arbeitsstelle eingebüßt), aber man habe ihm nur begrenzt helfen können. Sein Geschmack- und Geruchsempfinden sei ganz verloren gegangen. „Wissen Sie, können Sie das nachempfinden, wie mir zumute ist? Nichts schmecken, nichts riechen, schlecht hören, schlecht sehen können - eine Strafe ohnegleichen ist das! Das Vergnügen mit meiner Pfeife, das Fläschchen Bier am Abend, ein Tropfen guten Weins im Kreis lieber Freunde, ein köstliches Steak nach getaner Arbeit - das alles hat mir „der da oben, falls es ihn gibt“, verdorben und vergällt. Ich habe keine Freude mehr am Leben. Immer war ich ein rechtschaffener Mensch, fleißig, strebsam, umgänglich, allem Schönen aufgeschlossen. Im Beruf und im Privatleben hatte ich es weit gebracht, war beliebt und anerkannt. Nun werde ich durch den Verlust von Seh- und Hör-, Geschmack- und Geruchsempfinden in die Isolation getrieben. Was bleibt mir denn noch?“

Dann sagte er noch etwas Überraschendes: „Sie stehen doch mit ‚dem da oben‘ auf Du und Du. Erklären Sie mir, warum er mich so vernichtet!“

Woher wusste dieser Mann, mit dem wir nur losen Kontakt, so wie eben zwischen Vermieter und Feriengast üblich, gepflegt hatten, dass wir mit Gott auf Du und Du standen? Er musste unser Verhalten sehr genau

beobachtet haben, unsere Worte und Gewohnheiten sehr intensiv geprüft haben. Er musste uns abgespürt haben, dass Gott für uns nicht nur eine Realität darstellte, sondern eine Bezugsperson, nach der wir unser Leben, unser Tun und Lassen ausrichteten. Dieser Mann suchte nach der Sicherheit, die unser Leben ausmachte, nach dem Felsen, der uns in Stürmen des Lebens trug. Er wünschte sich den Frieden des Herzens, der auch im Zerbruch von Existenz und Gesundheit erhalten bleibt. Er suchte Antwort auf die Fragen des Lebens. Er suchte sie hier und jetzt und zur Nachtstunde. Er erwartete sie von uns.

Wir erzählten ihm von dem Herrn und dem Sinn unseres Lebens, von dem ewigen Ziel, das wir ansteuern, von der Hand, die uns auf diesem Weg führt und leitet. Wir bezeugten dem noch immer vor uns Stehenden (seine Unruhe hatte ihm das Sitzen unmöglich gemacht) den, der „da oben“ die Menschen liebt und in eine Lebensgemeinschaft mit sich und mit seinem Sohn Jesus Christus einbinden will. Jeden, der da will.

„Sie stehen doch mit ‚dem da oben‘ auf Du und Du. Erklären Sie mir, warum er mich so vernichtet!“

Mit neuerlichen Entschuldigungen für sein unzeitgemäßes Eindringen und Dank, dass wir seinen Klagen zugehört haben, verabschiedet sich unser Gast. Das Gehörte will er überdenken. Wir beten für ihn und hoffen, dass er „den da oben“ irgendwann erkennt und anerkennt. Dass die Anklagen, die er der Willkür eines höheren Wesens zuweist, sich wandeln zum Staunen darüber, dass der lebendige, heilige Gott die Menschenkinder auf vielerlei Art und Weg an seine Existenz erinnern und in seinen Lebensbund rufen will.

Beim Abschied überreichen wir unserem Hauswirt und seiner Frau - so wie wir es immer gehalten haben - ein Geschenkbandchen mit christlichem Inhalt. Diesmal trägt es den Titel: „*Hoffnung und Ausblick*“.

Erika Treude
Aus: „*Ein Fenster zur Straße*“, Christliche Verlagsgesellschaft



Über Spechte spricht man lieber nicht



In seinen Jugenderinnerungen schildert der berühmte Biologe Otto Schmeil ein Ereignis, das seinen ganzen Lebensweg fortan entscheidend beeinflussen sollte.

Er war als Junge an dem Schulfach Biologie durchaus nicht sonderlich interessiert - bei dem langweiligen, sich vorwiegend in trockener Systematik erschöpfenden Unterricht dieser Zeit nur allzu begreiflich.

Doch eines Tages wurde er zu seinem alten Lehrer in die Wohnung bestellt, um irgendwelche Hefte abzuliefern. Dort sah er sich unvermutet einem ausgestopften Buntspecht gegenüber, der kunstvoll vor seinem Nisthöhleneingang auf einem Stück Baumstamm montiert zwischen überladenen Bücherregalen an der Wand hing. Dieser Anblick ließ ihn nicht mehr los. Seine Hefte, den ihn mit brummiger Freundlichkeit empfangenden Lehrer und alles um sich herum vergessend, starrte er fasziniert auf das so lebensecht

präparierte Tier. Dabei widerfuhr ihm, was die Psychologen später ein „Aha-Erlebnis“ nannten. Blitzartig, ohne langes Vergleichen oder Nachgrübeln, „intuitiv“ also erkannte Schmeil, dass dieser Vogel schlechthin „vollkommen“ ist! Nicht nur, weil er einen ganz besonders langen, kräftigen, scharfrandigen und meißelförmig zugespitzten Schnabel besitzt, nein, er verfügt auch über die „dazugehörigen“ besonders starken Nackenmuskeln, ohne die jenes vorzügliche Werkzeug zur Holzbearbeitung gar nicht zu gebrauchen wäre. Doch auch dies allein genügte ja bei weitem noch nicht! Ohne seinen sperrigen, hartfedrigen „Stüttschwanz“, den er dabei fest gegen den Baumstamm presst, fehlt dem Specht der erforderliche „Rückhalt“ und er müsste fortwährend aus dem Gleichgewicht geraten. Mehr noch: würden die Schwanzfedern, wie ansonsten allgemein üblich, in einer fein verästelten Federfahne enden, wären sie bald schon hässlich abgewetzt und unbrauchbar. So aber laufen sie in einer verlängerten kräftig elastischen Kielspitze aus! Eines passt, wie von einem genialen Konstrukteur geplant, genau zum anderen. Die absonderlich gestalteten Spechtfüße mit zwei nach vorn und zwei nach rückwärts gerichteten Zehen stellen die einzige sinnvolle Ergänzung des Stüttschwanzes eines „Stemmkletterers“ dar, weil nur durch diesen „technischen“ Trick ausreichend sicherer Halt gewährleistet ist - im Verein mit nadelspitzen, langen Krallen, die selbst in feinste Borkenritzen eindringen können. Dass die

Beine des Spechtes auch extra starke Muskeln besitzen - wen wundert's nach alledem noch? Was der junge Otto Schmeil an dem toten Präparat allerdings nicht sehen konnte, war die einzigartige Spechtzunge als wiederum „richtige“ Ergänzung des langen Meißelschnabels. Vergleichbares findet sich bei keinem anderen Vogel: gestützt durch ein wahrlich überdimensionales Zungenbein, dessen Enden an der Stirn festgewachsen sind und das sich in weiten Bögen um den ganzen Schädel

herum spannt, kann sie zum Beispiel bei unserem Grünspecht mehr als zwanzig Zentimeter weit herausgestreckt werden. Dabei gleitet sie durch eine Art „Leimbeutel“ hindurch und wird um und um mit klebrigem Speichel überzogen, an dem Ameisen und andere Insekten hilflos zappelnd hängen bleiben. Die Buntspechte dagegen „harpunieren“ ihre Beute regelrecht aus den aufgemeißelten Fraßgängen, denn ihre ebenfalls ungewöhnlich lange Zunge ist nicht klebrig, sondern besitzt in der Tat wie eine Harpune nach rückwärts gerichtete Stacheln, die aufgespießten Insektenlarven keinerlei Chance zum Entrinnen gewähren.

Doch alles, was sich da an „technischen“ Einzelheiten gegenseitig so vortrefflich und sinnvoll ergänzt, wäre nutzlos, verfügte unser Specht als einziger Vogel nicht über einen geradezu genialen „Stoßdämpfer“ in seinem Schädel.



Buntspecht

Grünspecht.
Foto: ADAC-
Naturführer,
Verlag
DAS BESTE

Auf so einzigartige Weise bewahrt er das Gehirn vor Verletzungen, dass unlängst amerikanische Forscher diese rätselhafteste Sache genauer untersuchten, um nach dem Vorbild des Spechtschädels neuartige Sturzhelme für Motorradfahrer konstruieren zu können, die selbst bei hartem Aufprallen eine Gehirnerschütterung vermeiden helfen. Es hat sich nämlich herausgestellt, dass die im auffallenden Gegensatz



Kleinspecht.
Foto: Time-Life Naturführer

zu anderen Vögeln besonders starkwandige knöcherne Schädelkapsel der Spechte allein keinesfalls ausreicht, um bei einer Schlagfolge von 10-15 Schnabelhieben pro Sekunde auf Äste und Baumstämme - in Trommelwirbel, der selbst einen versierten Schlagzeuger, mit beiden Händen ausgeführt, ins Schwitzen bringen dürfte! - das so empfindliche Gehirn vor Schäden zu bewahren. So ist es denn nur bei den Spechten unter den Schädelknochen noch einmal zusätz-

lich schützend von einer extradicken bindegewebigen Hülle umgeben. Nein, nicht einmal der erfahrenste Sturzhelmspezialist hätte auf eine bessere Idee verfallen können! Aber selbst damit sind wir noch nicht am Ende sämtlicher Voraussetzungen angelangt, die ausnahmslos erfüllt sein müssen, soll ein Specht auch wie ein Specht leben können. Dazu muss er schließlich alle seine technischen Mittel auch in der richtigen Art und Weise zu gebrauchen verstehen - und just dazu leiten ihn seine Instinkte, die „angeborenen Gebrauchsanweisungen“ für sämtliche Organe, im rechten Augenblick an, ohne dass es eines mühsamen und langwierigen Erlernens bedürfte! Man stelle sich das doch einmal ganz plastisch vor: einen Specht, der nicht „zufällig“ - und eine andere Erklärung erlaubt ja die neodarwinistische Ideo-

logie nicht - die richtigen, sondern die Instinkte einer Ente besäße! Der Bedauernswerte würde also versuchen, mit seinem ungeeigneten Schnabel zu gründen und mit Hilfe der Kletterfüße zu schwimmen. Ein vergebliches Bemühen - mehr noch: ein tödliches Unterfangen, denn der Ärmste wäre ja gar nicht mehr dazu fähig, das Wasser durch Auf-fliegen zu verlassen und müsste elend zugrunde gehen. Durch nur einen einzigen „Fehler“ in der „Gesamtplanung“, wohlge-

merkt!

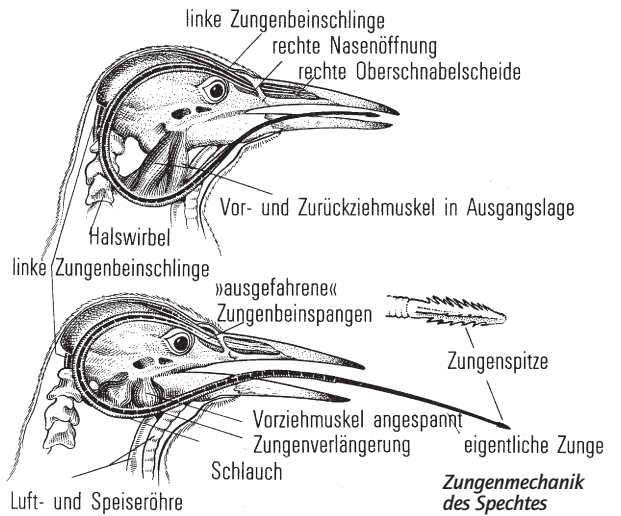
Es ist also tatsächlich keine Übertreibung, wenn wir feststellen, dass so ein ganz „gewöhnlicher“ Specht wirklich vollkommen ist; denn wie anders könnte er sonst auch sein absonderliches „Spechtleben“ fristen? Doch wie in aller Welt konnte eine „ganz allmähliche“, eine langsame Höherentwicklung über lange, lange Zeiträume zu dieser Vollkommenheit führen, wenn doch alles erst „funktioniert“, wenn auch nicht eine einzige der genannten Voraussetzungen - und das sind beileibe noch nicht alle! - mehr fehlt?

Gewiss: vor diese immerhin entscheidende Frage stellt uns ein jeder lebendige Organismus, aber gerade am Beispiel der Spechte offenbart sich die Unfähigkeit einer „naiven“ (P. P. Grassé) neodarwinistischen Theorie, die Ganzheitsnatur der Lebewesen allein durch „Zufall und Notwendigkeit“ erklären zu können, selbst dem biologischen Laien auf eine wahrhaft überzeugende Art und Weise. Mit dem Literaturnobelpreisträger Francois Mauriac erkennt jeder, der noch ein wenig logisch und

kritisch denken kann, wie viel „frommer Glaube“ dazu gehört, hier noch den blinden Zufall als einzige „schöpferische“ Ursache annehmen zu wollen!

Jedoch ganz abgesehen von der astronomischen Unwahrscheinlichkeit, dass sämtliche unerlässlichen Voraussetzungen des Spechtlebens ausgerechnet gerade so und ohne den geringsten Fehler, die winzigste „Panne“, zusam-

Zungenanlage des Grünspechts



Zungenmechanik des Spechtes
Zeichnung: Time-Life Naturführer

mengetroffen wären: es hätte dieses aller Vernunft und Wahrscheinlichkeitsmathematik widersprechende Ereignis also auch noch schlagartig eintreten müssen, denn alle noch nicht fertigen, mithin unvollkommenen Vorstufen wären ja nach einem unumstößlichen Dogma der Evolutionstheorie der unbarmherzigen, alles nicht Lebensfähige ausmerzenden Selektion zum Opfer gefallen!

Diesen unlösbaren Widerspruch in der darwinistischen „Theorie der Hoffnungslosigkeit“ (P. P. Grassé) führt gerade das Beispiel der Spechte wiederum eindrucksvoll vor Augen. Man stelle sich doch diese wahrhaft vertrackte Situation nur einmal in aller Deutlichkeit vor. Da zwingen in irgendeiner Umweltsituation, in einer „ökologischen Nische“, die besonderen Ernährungsverhältnisse Vögel plötzlich dazu, sich entspre-

chend umzustellen - ihr Futter nicht mehr auf dem Boden, an Ästchen und Zweigen zu suchen, sondern Insektenlarven aus ihren Fraßgängen im morschen Stammholz herausholen zu müssen. Irgendwann hat - getreu der Theorie! - dann einer glücklicherweise durch eine „zufällig“ just zur rechten Zeit erfolgte blinde, richtungs- und ziellose Mutation ausgerechnet einen längeren Schnabel erhalten als seine weniger glücklichen Artgenossen. Ein wahres Himmels Geschenk (oh! Pardon: ein Darwinismusgeschenk natürlich!), das ihm also einen „Selektionsvorteil“ beschert. Doch ach, er kann leider nichts mit ihm anfangen! Im Gegenteil, er ist nur hinderlich, dieser lange, eigentlich ja so zweckmäßige Holzmeißel - denn leider, leider fehlt zur rechten Verwendung die „angeborene Gebrauchsanweisung“ Instinkt. Doch machen wir großzügig ein Zugeständnis, selbst wenn es aller Wahrscheinlichkeitsrechnung spottet, und nehmen wir mal an, zufällig sei gleichzeitig eine zweite, nicht minder blinde und ziellose Mutation erfolgt, die ausgerechnet diese Instinktänderung bewirkte. Nun versucht unser doppelt mutierter zukünftiger Specht also zu meißeln. Doch der Ärmste verliert schon beim ersten Ansatz das Gleichgewicht, weil er weder den erforderlichen Stüttschwanz zur Verfügung hat, noch bis dato die passenden Zehen mit entsprechenden Krallen. Kopfunter purzelt er hilf- und hilflos von seinem Baum herunter, auf dem er seine „halbfertige“ Kunst probiert, und wird, noch bevor er verhungert, eine leichte Beute seiner natürlichen Feinde.

Aber geben wir ihm noch eine Chance - der Phantasie sind ja im Gegensatz zur unerbittlichen Naturwirklichkeit keinerlei Grenzen gesetzt! Nehmen wir der Einfachheit halber an, er hätte eine provisorische Art des Sichfestklammerns erfunden, eine Übergangslösung sozusagen, um auf eine freilich mühsam umständliche Weise dennoch meißeln zu können. Wie lange hätte er diese Tortur wohl

durchgehalten - ohne kräftige Nackenmuskeln und den speziellen „Stoßdämpfer“ um sein Gehirn? Und wie eigentlich hätte er, ohne lange Spechtzunge, die Larven aus den aufgemeißelten Fraßgängen herausholen sollen? Apropos Spechtzunge: wenn sich diese Harpune vor dem stützenden Zungenbein und nicht exakt gleichzeitig mit ihm entwickelt hätte, wäre unser armer Specht bereits vor dem ersten Versuch, dieses neue Werkzeug in der richtigen Weise zu benutzen, daran erstickt. Allerdings: um es benutzen zu können, fehlte ihm zudem der Instinkt!

Man könnte nun - oh Freiheit der Gedanken! - die hypothetische Specht-Evolution natürlich auch sozusagen am anderen Ende des Vogelkörpers beginnen lassen, am Schwanz also oder an den Füßen. Doch weder ein das Meißeln im doppelten Wortsinne „unterstützender“ Schwanz, noch Spechtfüße bedeuten irgendeinen Überlebensvorteil im Kampf ums Dasein, solange der dazu „passende“ Schnabel, die Harpunenzunge mit entsprechender Zungenbeinstütze, Nackenmuskulatur, „Stoßdämpfer“ usw. usw. usw. noch fehlen. Man mag es drehen und wenden, wie immer man will - es wird nichts aus der Sache! Niemals kann bei diesem lange währenden Zufallswürfelspiel irgendetwas Vernünftiges herauskommen!

Doch halt! Gibt es da nicht tatsächlich so etwas wie einen provisorischen Zwischenzustand, eine „Übergangsform“ vom gewöhnlichen Finken zum zukünftigen Vollspecht? Hat da nicht eine Art der Darwinfinken auf den Galápagosinseln eine höchst interessante „Erfindung“ gemacht, um auch ohne Meißelschnabel und lange Klebezunge oder „Harpune“ im Schnabel Insektenlarven aus Borkenritzen und Fraßgängen herauszuholen? Nein, das ist kein „Jägerlatein“: Die Vögel benutzen wirklich dünne Zweige oder abgebrochene Kaktusdornen, um damit als „Hebelstange“ die Borke aufzustemmen und in den Larvengängen herumzustochern, ihre verborgene

Beute aufzuspießen und aus dem sicheren Versteck herauszuziehen. Nur sind bis heute eben doch keine richtigen Spechte aus diesen Finken geworden. Ja, gerade nach der darwinistischen Theorie würde fatalerweise eine derartige „Zwischenlösung“ just den erforderlichen „Selektionsdruck“ beseitigen, denn den Erfordernissen der „ökologischen Nische“ ist damit offensichtlich voll Genüge getan. Wie sonst könnten die „Spechtfinken“ bis in unsere Tage überlebt haben? Im Übrigen wäre das rein zufällige richtige Zusammentreffen aller Mutationen, die solch ein komplizierter Instinkt nun einmal voraussetzt, wiederum ein Kapitel für sich!

Interessanterweise gibt es in unserer heimatischen Vogelwelt ein ganz entsprechendes Beispiel! Nur ist es hierzulande kein „Spechtfink“, sondern eine „Spechtmeise“, die als „Modell“ einer Vorstufe zum „echten“ Specht betrachten könnte, wer verzweifelt nach dergleichen suchen muss, da die Theorie nun einmal mit derartigen „Brückentieren“ steht oder fällt: der Kleiber! Doch wenn man sich dieses muntere Kerlchen etwas genauer ansieht und seine Lebensweise eingehender untersucht, dann wird nur allzu bald deutlich: für ihn gilt das Gleiche wie für die Spechtfinken von Galapagos! Nicht einmal als „Modell“ einer bestimmten Entwicklungsstufe des Spechts wäre er geeignet, denn mit seinen „Ersatzlösungen“ ist ja ebenfalls jeder entsprechende „Selektionsdruck“ verschwunden! Es besteht mithin keinerlei Grund mehr zu weiteren „Höherentwicklungen“ - was allein ja schon die unleugbare Tatsache beweist, dass Kleiber leben und überleben! So braucht der auffällig kurzschwänzige Vogel



Kleiber.
Foto: ADAC-
Naturführer





gar keinen Stützschnanz zu entwickeln, weil er instinktiv seine Füße so schräg stellt, dass er dennoch niemals das Gleichgewicht verliert. Er bringt damit sogar fertig, was ihm kein „echter“ Specht nachmachen kann: kopfunter einen Baumstamm hinabzulaufen! Ebenso wenig benötigt er einen Meißelschnabel mit passenden Halsmuskeln und Gehirn-Stoßdämpfern. Auch für diese typische Spechtarbeit

und alle dazu benötigten Organe hat er einen Instinkt als „Ersatz“ ausgebildet: er versucht erst gar nicht, selbst Nisthöhlen zu meißeln, sondern bezieht die längst verlassen, leer stehenden anderer Tiere. Damit aber der „instinktiven Vernunft“ nicht genug: er klebt - daher der Name Kleiber, was ja „Kleber“ bedeutet! - die zumeist viel zu weiten Öffnungen dieser Nistgelegenheiten sorgfältig so weit zu, dass sein rundlicher Körper gerade eben hindurchpasst, größere Feinde aber nicht zu folgen vermögen. Dazu sucht er sich Pfützen mit nassem Lehm, packt Klümpchen für Klümpchen mit seinem Schnabel,

fliegt zurück zur Höhle und „klebt“ so viel davon neben- und aufeinander, bis das Ziel erreicht ist. Kein gelernter Maurer könnte es in diesen Dimensionen wohl besser! Außen „verputzt“ er sein Mauerwerk auch noch durch Überstreichen mit Lehm - nur auf der Innenseite lässt er die „rohe“ Wand so wie sie ist, man möchte fast sagen: hier sieht es ja auch niemand! Nein, Spechte dürfte es nach alledem eigentlich keine geben - ebenso wenig wie Eichhörnchen, über deren angebliche Evolution durch richtungslose Zufallsmutationen der bekannte Physiker Walter Heitler interessante Berechnungen anstellte. Auch bei diesen munteren Kletterern und Springern bewegt sich die Unwahrscheinlichkeit für eine langsame Evolution in derart astronomischen Zahlenbereichen, dass sie ruhig als un-

möglich bezeichnet werden darf! Das Wunder besteht „nur“ darin, dass es eben dennoch sowohl Spechte als auch Eichhörnchen auf unserer Erde gibt. Mehr noch: über eine Million Tierarten, von denen jede, selbst die unscheinbarste Insekten- und Wurmart, auf ihre Weise und für ihre Lebenserfordernisse „vollkommen“ ist! Doch kommen wir noch einmal auf Fr. Mauriac zurück. Wie Recht hatte er:

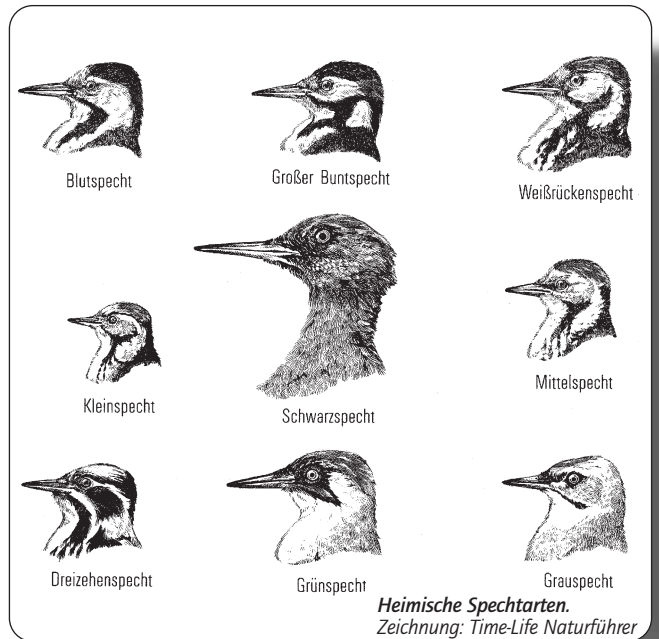
keine Religion, nicht einmal die intoleranteste Sekte verlangt von ihren Anhängern so viel „frommen Glauben“ wie eine Theorie, die alles, aber auch restlos alles allein mit dem sinnleeren „Zufall“ erklären möchte! Ob wir nun Specht oder Ente, Spechtfink von Galapagos oder den einheimischen Kleiber, Eichhörnchen oder was auch immer für Tiere betrachten - ausnahmslos ein jedes verfügt über alle erforderlichen Organe, um gerade sein spezifisches Leben führen zu können - und ebenso über sämtliche angeborenen „Gebrauchsanweisungen“, die man im Zeitalter der Computer und Informatik treffender als „angeborene Programme“ bezeichnen kann. Mehr noch: auch die Entwicklung dieser Organe selbst, während das Tier aus einer winzigen befruchteten Eizelle heranreift, erfolgt ja streng gesetzmäßig nach einem unverwechselbar artgemäßen „Programm“.

Der Braunschweiger Informatiker Prof. Dr. W. Gitt hat darauf aufmerksam gemacht, dass am Anfang jedes beliebigen technischen Herstellungsprozesses stets eine Idee, ein Plan, eine Erfindung oder ein

„Programm“ steht. Dieser Plan ist „codiert“ in einer technischen Zeichnung, einem Schaltplan oder einem EDV-Programm. Der Informatiker bezeichnet alle derartigen Substrate in codierter Form als „Information“, die immer (!) das Ergebnis einer geistigen Initiative ist, niemals hingegen eine Eigenschaft der Materie, deren sich diese geistige Initiative nur als Mittel zum Zweck bedient. „Die gedank-



Buntspecht.
Foto: Time-Life Naturführer



lichen Konzepte können zwar auf Materie geschrieben werden“, meint Gitt - z.B. auf Papier, Magnetband oder DNS-Moleküle, „aber ihre Charakteristika sind ihr völlig wesensfremd“.

Die Vorgänge während der Keimesentwicklung wie auch sämtliche biologische Leistungen im späteren Leben der Tiere verlaufen nun, so stellt der Informatikfachmann fest, streng programmgesteuert. Ja, Information ist „das wesentliche Kennzeichen der Prozesse des biologischen Lebens. Die Programmanweisungen sind mit Hilfe des genetischen Codes codiert und in den DNS-Molekülen niedergeschrieben. Es ist wesentlich, auch hier festzuhalten, dass es sich um geistige Substrate mit großer Erfindungshöhe handelt“. So ist etwa - um nur ein einziges Beispiel anzuführen! - die „codierte“ Programmanweisung für die Photosynthese,

also die Zuckersynthese mit Hilfe des Blattgrüns in Pflanzenblättern derart „kompliziert, dass sie bisher noch kein Verfahrenstechniker nachbauen konnte. Außerdem ist diese Maschinerie so genial und auf dichtestem Raum programmiert und gespeichert, dass heutige Forschung noch weit davon entfernt ist, die Programme überhaupt lesen zu können. Eine vollständige Nachahmung oder technische Realisierung ist trotz riesigen Forschungsaufwands bis heute nicht gelungen. Dies zeigt deutlich, welche geistige Potenz (!Verf.) wir hinter den natürlichen Systemen zu sehen haben ... auf welche aussichtslosen Unterfangen lassen sich die Evolutionstheoretiker ein, wenn sie allein in der Materie die Begründung des Entstehens des Lebens suchen!“ (Zitiert aus einem Leserbrief, März 1984).

Was Gitt hier am Beispiel der Photosynthese erläutert, gilt gleichermaßen von allen Lebensleistungen, ob beim Aufbau oder aber beim „Funktionieren“ des Organismus. Der blinde, ziel- und sinnlose „Zufall“ jedenfalls hat im Zeitalter der Informatik als „Erklärung“ der Entstehung von Information restlos ausgespielt!

Wolfgang Kuhn
(Dr. rer. nat. Kuhn ist
Professor für Biologie)



Blutspecht.
Foto: Time-Life
Naturführer

1. Das gesamte menschliche Erbgut (Genom) ist auf 23 Chromosomenpaaren verteilt

2. Die Chromosomen enthalten das Erbmaterial DNS (Desoxyribonukleinsäure)

3. Die gesamte menschl. DNS enthält nur 4 verschiedene Bausteine: Adenin (A), Thymin (T), Guanin (G), Cytosin (C)

4. Dieses genetische „Alphabet“ A,T,G und C bildet durch eine bestimmte Sequenz einen genetischen „Text“ aus rund drei Milliarden „Buchstaben“, der in 50.000 bis 100.000 Abschnitten die Bauanleitung (Gene) für den Menschen enthält.

Ein Krankheitsgen enthält Fehler im genetischen Text: Erbkrankheiten können entstehen.

Der
DNS-
Code.
Quelle:
Human-
Genom-
Projekt



Muss man Gott fürchten?

- Das Gottesbild der Postmoderne -

„Wir werden errettet, indem wir Christus als unseren Er-

retter annehmen; wir werden geheiligt, indem wir Christus als unseren Herrn akzeptieren; wir können das Erste ohne das Zweite tun!“

Würden Sie diese Aussage bejahen oder ablehnen? A.W. Tozer zeigt anhand zeitnaher Themen aus dem ersten Petrusbrief, dass diese heute sehr verbreitete Ansicht nicht der biblischen Vorgabe entspricht. Eine vom Gehorsam getrennte Errettung ist der Bibel unbekannt - ja eine Errettung ohne Gehorsam wäre eine in sich selbst widersprüchliche Unmöglichkeit. Das Wesen der Sünde ist die Rebellion gegen die göttliche Autorität. Wir jedoch fühlen uns als freie Menschen.

Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ist die Losung seit der Französischen Revolution. Darum fängt unser Blut an zu kochen, wenn jemand sagt: „Du bist zum Gehorsam verpflichtet!“

Der Autor A.W. Tozer deckt den Zeitgeist des heutigen Denkens unter den Christen auf und hält uns den Spiegel des ersten Petrusbriefes vor.

Autor: A.W. Tozer
Paperback, 159 Seiten,
DM 14,80
zu beziehen über
Christliche Bücherstuben,
Dillenburg



In eigener Sache:

- Wenn Ihnen die neue **:Perspektive** gefällt, helfen Sie uns, neue Leser zu gewinnen.
 - Was können Sie tun?
 - Geben Sie ein Probeexemplar der **:Perspektive** an jemanden weiter, von dem Sie denken, dass er/sie Freude daran hat. Probeexemplare erhalten Sie bei Ihrem Schriftenbesorger in der Gemeinde oder können beim Verlag (s. Impressum) angefordert werden.
 - Schenken Sie jemandem ein Jahres-Abo (zum Beispiel als Geburtstagsgeschenk oder nur so)
 - Auf der Umschlaginnenseite sind zwei Postkarten angeheftet: Die eine können Sie an einen Bekannten oder Freund versenden (vielleicht mit einem Exemplar **:Perspektive**).
 - Die obere ist für Sie oder einen neuen Abonnenten, um die **:Perspektive** zu abonnieren.
- Herzlichen Dank für Ihre Mithilfe.

Tagelang war die Seine rot von Blut ...

Provence, Pastis, Côte d'Azur, Paris, Bordeaux, Citroen, Lavendel - solche Begriffe lassen das Herz eines Frankophilen höher schlagen. Nicht umsonst ist Frankreich eines der beliebtesten Urlaubsländer der Deutschen. Vielleicht befindet sich auch mancher Leser dieses Artikel gerade dort.

Dass jedoch Frankreich ein Missionsland ist, dass man nur etwa 0,7% der Einwohner Frankreichs zu den bibelgläubigen Christen zählt, ist nur wenigen bewusst. Damit gibt es in unserem Nachbarland weniger Christen als in jedem afrikanischen Staat.

Frankreich hat eine bewegende „geistliche Geschichte“. Die beiden folgenden Artikel wollen einen Einblick in diese Geschichte geben.

Streiflichter aus der Geschichte des französischen Protestantismus



In Frankreich waren Protestanten eine ständige Minderheit.

Manchmal waren sie toleriert, aber häufiger wurden sie verfolgt. So wie es in ganz Europa Pogrome gegen Juden gegeben hat, gab es in Frankreich Massaker gegen Protestanten. Dies reichte vom Religionskrieg, der sich im Bürgerkrieg äußerte, bis zur persönlichen Schikane Einzelner. Erst seit dem Ersten Weltkrieg wird es akzeptiert, dass jemand nicht Katholik ist. Dies ist jedoch auf den Einfluss des Atheismus zurückzuführen. Wenn auch der evangelische Glaube heute toleriert wird, so ist er doch für die meisten Franzosen unverständlich. Der Protestant ist ein Unbekannter. Viele wissen nicht mehr darüber, als dass Maria nicht verehrt wird und dass die Evangelischen keinen Papst haben. Warum ist das so?

Wahrscheinlich wurde Frankreich schon im 1. Jahrhundert (damals als römische Provinz Gallien) über die Hafenstadt Marseille mit dem Evangelium erreicht. Sicher belegt ist die Existenz christlicher Gemeinden (zunächst von Exilanten aus Griechenland) seit dem 2. Jahrhundert, wobei es Zentren in Lyon und Vienne gab. In beiden Städten gab es 177/78 n.Chr. die erste Christenverfolgung auf französischem Boden.

Geschichte der katholischen Kirche in Frankreich

In der Geschichte der römisch-katholischen Kirche nimmt Frankreich eine wesentliche Rolle ein. Durch das Kloster Cluny im Burgund wurde eine Reform des gesamten abendländischen Kloster- und Ordenswesens in Gang gebracht. Ebenfalls entstand die Zisterzienser-Reformbewegung in Frankreich. Ihr Förderer Bernhard von Clairvaux legte besonderen Wert auf Strenge und einfache Lebensweise. In der Theologiegeschichte des Spätmittelalters spielt die Universität von Paris eine entscheidende Rolle.

Frankreich war auch führend in der Unterstützung der Kreuzzugs-idee des Mittelalters. Im 12. und 13. Jahrhundert war Südfrankreich Zentrum der sogenannten Ketzer-Verfolgung. Seitdem wurde die kompromisslose Verfolgung Andersgläubiger (auch die Reformbewegungen innerhalb der katholischen Kirche: Waldenser, Albigenser wurden verfolgt) Kennzeichen der französischen Religionspolitik bis zur französischen Revolution. Dies hängt mit dem wachsenden staatlichen Absolutismus zusammen, der dem König immer größere Rechte zuerkannte. Die Könige Frankreichs haben immer versucht, die katholische Kirche unter ihre Kontrolle zu bringen. Z.B. hatte der König - und nicht der Papst - das Recht Bischöfe zu ernennen. Dafür hatte die katholische Kirche viele Voll-

machten, die heute nur der Staat hat: das Standeswesen (z.B. öffentliche Bestätigung von Geburt, Hochzeit, Tod), Verwaltung der Schulen und Universitäten, Hospitale usw. Das bedeutete dann in der Reformationszeit für den, der Protestant wurde, dass er ein Gesetzloser, ein Vogelfreier wurde, der außerhalb der Gesellschaft stand. Da es keine staatliche Trauung gab, galt die evangelische Trauung als nicht gültig. Folglich lebten die evangelisch Getrauten im Konkubinat, ihre Kinder galten als unehelich. Katholische Verwandte hatten das Recht, ihren evangelischen Familienmitgliedern die Kinder wegzunehmen, um sie katholisch zu erziehen.

Zwischen 1309 und 1377 gab es in Avignon Päpste, die jedoch fast vollständig von den absolutistischen Herrschern abhängig waren. Man spricht von der „babylonischen Gefangenschaft“ des Papsttums. Als 1378 das Papsttum wieder nach Rom zurückkehrte, stellt der französische König einen „Gegenpapst“ auf und provozierte damit das „große abendländische Schisma“ (1378 - 1415). Die Reformationszeit ist im Wesentlichen von der Verfolgung der Protestanten gekennzeichnet. In der Gegenreformation gab es eine Erneuerung des Katholizismus. Im Zuge der Französischen Revolution kam es zu einer immer stärkeren Trennung von Kirche und Staat. Im 19. und 20. Jahrhundert setzte sich dieser staatlich geförderte „Laizis-

In unserem Nachbarland gibt es weniger Christen als in jedem afrikanischen Staat.

Nur etwa 0,7% der Einwohner Frankreichs sind bibelgläubige Christen.

mus“ immer stärker durch, so dass der religiöse Einfluss auf das öffentliche Leben immer schwächer wurde. Heute zählt Frankreich zu den am meisten säkularisierten Staaten Europas. Trotzdem ist gerade bei der jungen Generation eine starke Suche nach religiösen

alle führenden Leute des Protestantismus nach Paris eingeladen. Doch war diese Einladung eine tödliche Falle. In der Bartholomäusnacht wurde der bedeutendste Führer der Hugenotten (eine Bezeichnung für die Protestanten)

Rückkehr zum Katholizismus zu bewegen. Er widerrief 1685 das Edikt von Nantes. Die Pastoren wurden verbannt, ihre Kirchen zerstört und die Auswanderung verboten. Von den 20 Millionen Einwohnern bekannten sich in dieser Zeit etwa eine Million zum protes-



Fundamenten und Erfahrungen zu spüren, was sich besonders in der Zunahme von Jugendsekten und Okkultismus zeigt.

Die Geschichte der protestantischen Kirche in Frankreich

Unter dem Einfluss von Jean (Johannes) Calvin entstand in Frankreich eine große Anzahl reformatorischer Kirchen. Um 1571 bekannten sich zwischen 8 und 12 % der Bevölkerung (ca. 2 Mio. Menschen) zu den Lehren der Reformation. Doch es gibt kaum ein Land, in dem es so blutige Religionskriege gegeben hat wie in Frankreich. Mit brutalen Höhepunkten wie dem Massaker in der Bartholomäusnacht (1572) führten acht Religionskriege fast zur Ausrottung des Protestantismus.

Die Schwester des Königs Karl IX war Katholikin. Sie sollte den protestantischen Prinzen Heinrich von Navarra heiraten, der Thronfolger war. Zu dieser Hochzeit wurden

Admiral Coligny und viele andere bedeutende Protestanten gefoltert und niedergemetzelt. Über 4.000 Protestanten - Männer, Frauen und Kinder - wurden innerhalb von vier Tagen umgebracht. Man sagt, dass die Seine tagelang rot von Blut war. Dieses Massaker war ein Signal für weitere Verfolgungen, die kurz darauf in den großen Städten einsetzten. Der Prinz überlebte das Massaker, weil er dem protestantischen Glauben abschwor. Später wurde er König (Heinrich IV). Im Jahr 1598 wurde von ihm das Edikt von Nantes unterschrieben, das den Protestanten gewisse Freiheiten zuerkannte. Obwohl jetzt ein heimlicher Krieg den offenen Krieg ersetzte, hatten die Hugenotten einen großen Durchhaltewillen und entwickelten sich zu einer echten religiösen Elite. Am Ende des 17. Jahrhunderts versuchte der „Sonnenkönig“ Ludwig der XIV (1643-1715) die Protestanten unter dem Motto „Ein Glaube, ein Gesetz, ein König“ zur

protestantischen Glauben (ca. 5 %). Etwa ein Viertel von ihnen floh in die protestantischen Länder Europas. Die im Exil lebende Elite kehrte nie zurück, was einen schweren Verlust bedeutete, nicht zuletzt für die französische Wirtschaft (und dass die Schweiz und Süddeutschland z.T. so wohlhabend sind, hängt mit den Hugenotten zusammen, die sich dort ansiedelten). In dieser Verfolgungszeit konnte der Besitz einer Bibel in französischer Sprache das Todesurteil oder die Galeerenstrafe bedeuten. Protestantische Frauen wurden in Klöstern gefangen gehalten, bis sie konvertierten. Hier ist besonders Marie Durand bekannt geworden (siehe den folgenden Artikel), die 38 Jahre im „Tour de Constance“, einem Turm in der Nähe von Nîmes, eingesperrt war.

Trotz Verbot fanden weiterhin heimlich protestantische Gottesdienste statt. Gerade die einfacheren Leute trafen sich nachts an abgelegenen Orten

Die Bartholomäusnacht 1572. Zeitgenöss. Darstellung von F. Dubois. Bild links: Ludwig XIV von Frankreich. Gemälde von Hyacinth Rigaud (1701)



zu den „Assemblées du Désert“ (Wüstenkirchen). 1701 wurden diese Versammlungen aufgelöst. In den „Carmisards“ formierte sich eine Widerstandsbewegung in den Cevennen. Sie hielten drei Jahre dem Druck der königlichen Truppen stand, bis sie sich auflösten. Im Todesjahr Ludwig des XIV feierte die totgeglaubte Wüstenkirche eine bemerkenswerte Auferstehung. Ab 1760 ließen die Verfolgungen unter Ludwig XV nach, und die bürgerlichen Protestanten konnten sich wieder neu versammeln. Trotz dieser äußerlich günstigen Umstände fand der französische Protestantismus nie wieder zu seiner anfänglichen Kraft und Einheit zurück. Als ihnen im Jahr 1789 durch das Toleranzedikt bürgerliche und religiöse Freiheiten garantiert wurden, brach im selben Jahr die Französische Revolution über sie. Nach allen Verfolgungen und Entbehrungen zogen sich die protestantischen Kirchen nun immer mehr auf sich selbst zurück.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde der Protestantismus von zwei großen Strömungen geprägt. Auf der einen Seite sorgte der Liberalismus für einen Bruch mit der biblischen Wahrheit, für die Calvin eingestanden hatte. Auf der anderen Seite gab es eine Erweckungsbewegung die ihre Wurzeln in England und der Schweiz hatte. Im Laufe dieser Erweckung entstanden neue Gemeinden: Freie Evangelische Gemeinden, Methodisten, Baptisten und Brüdergemeinden. In dieser Zeit entstanden auch einige Sozial-, Gesundheits- oder Erziehungswerke. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts ist der protestantische Einfluss in Frankreich relativ groß (1879 sind fünf von neun Ministern der Regierung protestantisch). Doch die im Geiste der französischen Revolution stehenden antikirchlichen und antikatholischen Kräfte sind sehr stark. 1905 wird die konfessionslose Schule eingeführt. Im Ersten Weltkrieg fielen viele Theologiestudenten (einer von drei). Später wurden die positiven Ergebnisse der Erwe-

ckungsbewegung des 19. Jahrhunderts durch die geistliche Gleichgültigkeit der meist in sie hineingeborenen Mitglieder wieder verloren. 1980 stellt der protestantische Journalist J.P. Richardson öffentlich die Frage, ob es in 40 Jahren überhaupt noch Protestanten geben werde. Dies betrifft jedoch hauptsächlich die klassische protestantischen Kirchen. In der Evangelikalen Bewegung gibt es durchaus Hoffnung.

„Religion“ hat für den modernen Franzosen immer einen Klang, in dem Intoleranz, Massaker, Blutvergießen und Verfolgung mit-schwingen.

Dies erklärt vielleicht die Reaktion einer Frau, der wir in Toulouse nach einem missionarischen Straßeneinsatz begegneten. Sie fragte uns, warum wir dies machen würden. Als wir ihr antworteten, dass wir uns wünschen, dass Menschen zum Glauben an Jesus Christus kommen, reagierte sie sichtlich entsetzt, als ob wir einen schmutzigen Witz erzählt hätten. Für sie war es unanständig in der Öffentlichkeit über den Glauben zu reden. Das war Privatsache, im öffentlichen Leben konnte er nur Schaden anrichten.

In drei Jahrhunderten haben die Protestanten in Frankreich in einem Land gelebt, das sie fast nie akzeptiert hat. Auf diesem Hintergrund wird deutlich, warum Frankreich mehrheitlich katholisch geblieben ist. Die meisten der Franzosen, die heute noch katholisch sind, haben sich von ihrem Glauben so weit entfremdet, dass sie nicht einmal die einfachsten Aussagen der Bibel kennen. Es kann also durchaus geschehen, dass dieselbe Person bei einer Umfra-

ge auf die Frage: „Sind Sie katholisch“ mit „Ja“, und auf die Frage: „Glauben Sie an Gott“ mit „Nein“ antwortet. Es erklärt auch, warum bei einer Umfrage im Pariser Raum auf die Frage: „Kennen Sie Jesus Christus?“ geantwortet wurde: „Nein, ich wohne erst seit ein paar Wochen hier!“

Für den modernen, vom Laizismus geprägten Franzosen, ist der Protestant heute kein Feind oder Verräter mehr, son-



dern einfach ein Unbekannter. Ebenso wie ihm das Evangelium unbekannt und fremd ist. Mit diesen Vorurteilen und Unkenntnissen hat die Missionsarbeit in Frankreich zu kämpfen.

Annie und Ralf Kaemper



Bild rechts: Kardinal Richelieu (1585-1642). Gemälde von Philippe de Champaigne (1735)



Woher nimmt man diese Kraft?

Wenn ich nach Spanien fahre, zieht es mich immer wieder nach Aiges-Mortes in Südfrankreich. Es ist nicht die idyllische uralte Stadt, die im 13. Jahrhundert gegründet wurde. Es ist der Gefängnisturm, in dem Marie Durand, eine Hugenottin, 38 Jahre lang festgehalten wurde. Ich war sehr betroffen, als ich beim ersten Besuch die Inschrift sah, die Marie Durand in den Steinboden geritzt hat: „Recister“, d.h. „Widerstehe“. Was hat sich denn damals dort abgespielt?

Ein geschichtlicher Abriss

März 1715

Sonnenkönig Ludwig XIV stirbt.

Er hat während seiner Regierungszeit die Hugenotten sehr unterdrückt, und war bemüht, sie auszurotten.

März 1715

Marie Durand wird geboren.

Die Hugenotten haben durch den Tod des Königs Hoffnung, dass die Verfolgung nun zu Ende ist.

Aus diesem Grund wird Mariés Geburtstag nicht in das Zivilregister eingetragen. Die Führung der Bücher ist Sache der Geistlichen der katholischen Kirche.

Januar 1719

Die Verfolgung ist noch immer in vollem Gange.

Pierre Durand, Mariés Bruder, der 15 Jahre älter ist als Marie, hält viele christliche Versammlungen ab. Nach einer Versammlung kommen Mariés Eltern ins Kreuzverhör der Ermittler. Die kleine Marie wird vorher schnell bei einer befreundeten Nachbarin in Sicherheit gebracht.

8. Januar 1719

Claudine Durand, die Mutter von Marie wird verhaftet.

Schon sehr früh wird Marie durch ihren Vater unterrichtet. Bereits mit 5 Jahren kann sie



durch den Unterricht des Vaters lesen und schreiben. Er macht sie intensiv mit der Bibel vertraut.

1724

Noch immer werden die Hugenotten verfolgt. Die Strafen werden immer härter und die Kontrollen immer strenger.

Februar 1729

Mariés Vater wird verhaftet, weil sein Sohn Prediger ist. Marie, inzwischen 14 Jahre alt, bewirtschaftet nun allein das väterliche Haus.

August 1730

Marie Durand wird als 15-jährige zu lebenslanger Haft verurteilt, weil sie Schwester eines Predigers ist.

Sie wird ins Gefängnis eingeliefert, in den Gefängnisturm in Aiges-Mortes.

Marie Durand ist natürlich zuerst sehr geschockt. Die Eintönigkeit und Grausamkeit dieses Gefängnisses werden ihr voll bewusst. Ihre Knie zittern. Hat Gott sie verlassen? Nein! Schon im nächsten Mo-

ment schämt sie sich ihrer Schwäche. Gott gibt ihr neue Kraft. Das fühlt sie ganz deutlich.

Das Elend der Gefangenen ist sehr groß. Es gibt nur Brot und Wasser. 1 1/2 Pfd. Brot pro Tag. Das Trinkwasser hatte in Aiges-Mortes hohen Wert, denn die Stadt war von salzhaltigen Sümpfen umgeben.

Winter 1731

Es ist schrecklich im Turm. Noch viel schlimmer als im Sommer. Der Lichtschacht ist mit Brettern zugenagelt. Sie sollen notdürftig gegen Wind und Kälte schützen, halten aber auch das ersehnte Licht ab. Es ist nun immer dümmrig. Das offene Feuer verbreitet nur in nächster Nähe etwas Wärme, aber zugleich Hustenreiz und brennende Augen,

Bild oben: Hugenottische Gefangene in der Tour de Constance. Gemälde von Michel Leenhardt, Musée Fabre, Montpellier.

Bild ganz oben: In Stein gemeißelte Inschrift „RECISTER“ („Widerstehe!“) im Tour de Constance, die Marie Durand zugeschrieben wird.





weil der Rauch kaum abziehen kann. An den Mauern läuft das Wasser herunter. Ein grausames Elend!

Gott wo bist du? Warum? Diese Fragen quälen gar viele der weiteren Frauen, die zusammen mit Marie Durand dort sind.

April 1731

Das Sumpffieber bricht unter den Gefangenen aus. Auch Marie wird 14 Tage lang davon geplagt. Apathisch liegt sie auf ihrem Strohsack. Ihr fehlt die Kraft, um nur die Augen aufzuschlagen.

Warum?

Februar 1732

Am 22.02.1732 wird der Bruder von Marie Durand hingerichtet.

Marie ist zuerst total verzweifelt und erschüttert. Doch dann spürt sie die Verpflichtung, das fortzuführen, was ihr Bruder angefangen hat. Sie will den Widerstand gegen die katholische Kirche fortsetzen, indem sie treu ihren Glauben lebt und bezeugt.

Sie merkt, dass sie den schwächeren und angefochtenen Mitgefangenen ein Beispiel unerschütterlicher Glaubensstreue geben soll. Deshalb hat Gott sie in den Turm geführt. Nun bekommt ihre grausame Gefangenschaft einen Sinn. Gott öffnet ihr die Augen. Ganz bewusst und planmäßig betreut sie nun seelsorgerlich ihre Mitgefangenen. Jeder Tag beginnt mit einer Andacht; es werden kurze Versammlungen abgehalten. Viele Psalmen und Bibelstellen kann sie auswendig. In früher Jugend hat sie sich dadurch einen Schatz angeeignet, der jetzt der ganzen Turmgemeinde Trost und Kraft vermittelt. Sie erweist den Sterbenden letzte kleine Liebesdienste. Sie schüttelt ihnen die Kissen aus, wischt ihnen den Schweiß ab, hält die knöchernen Hände der Sterbenden, spricht mit leiser Stimme einen Psalm oder ein Bibelwort.

Immer wieder kommen Priester in den Turm. Die Gefangenen werden gezwungen, sich Messen anzuhören.

Danach versucht man sie zu überreden, ein Schriftstück zu unterzeichnen, das ihnen die Freiheit gibt. Nicht alle haben einen solch festen Glauben wie Marie und widerstehen nicht. Sie kommen in Freiheit, und es wird wieder ein Platz frei. Es werden auch Frauen mit kleinen Kindern und Säuglingen eingeliefert. Ihnen gilt Mariens besondere Hilfe.

1738

Die Not im Turm ist grenzenlos. Die Versorgung ist nicht ausreichend. Die Frauen sind auf die Unterstützung der in Freiheit lebenden Glaubensgeschwister angewiesen. Auch dafür setzt sich Marie Durand ein. Sie verfasst Bitt- und Dankschreiben.

1742

Nun sind schon 38 Frauen im Turm. Die Niedergeschlagenheit überkommt viele. Warum nicht den bekanntesten leichten Weg in die Freiheit gehen? Ein einziges Wort genügt: „J'abjure.“ Nur das. Nur ein mit den Lippen gesprochenes Wort, und alles Leid besteht nicht mehr. Die Versuchung ist sehr groß, und einige schwören ihrem Glauben ab. Für Marie ist das schwerer als Krankheit und Tod. Sie fängt an, in langer und hingebungsvoller Arbeit mit der Spitze ihrer Schere ein mahnendes Wort in die Mauer des Luftschachtes einzukratzen.

Recister. Widersteht, haltet stand.



Das ist das Glaubensbekenntnis der Frauen im Turm geworden. Noch heute wird jeder gläubige Besucher des Turms davon ergriffen.

Recister! Gequälte und gemarterte Frauen haben uns dort große Treue im Glauben vorgelebt.

Januar 1746

Ruhrepidemie. Diese schreckliche Krankheit wütet unter den Gefangenen. Fast keiner bleibt verschont davon, 8 Frauen sterben.

Herbst 1754

Die Not wird immer größer. Der Winter setzt sehr früh und mit ungewöhnlicher Strenge ein. Es gehen sehr wenig Spenden ein. Die Gefangenen sind bei Einbruch der Kälte ohne jegliche Vorräte. Kein Holz, keine Decken, eisiger Wind. Selbst auf ihren Strohlagern zittern die Frauen vor Kälte. Keiner hat mehr Widerstandskraft. Die dauernde schlechte

Ernährung hat jegliche Kraft geraubt. Dadurch leiden nun fast alle an Erkältungs-



Gott sucht heute Menschen, die ihren Glauben ernst nehmen, das ewige Ziel vor Augen haben und leidenschaftlich und treu für Gott kämpfen.

Bild rechts: Der Tour de Constance.



krankheiten. Auch Marie Durand erkrankt in diesem Winter.

Sie leidet an Rheuma und Neuralgien. Außerdem hat sie eine starke Entzündung der Stirnhöhle. Eine Woche lang schreit sie Tag und Nacht. Alle anderen Frauen meiden die Kranke, weil die Krankheit einen starken Geruch verbreitet.

Tagelang glaubt Marie an ihr bevorstehendes Ende.

Wie kann man solche Schmerzen ohne Heilmittel, ohne Arzt länger ertragen? Als nach einiger Zeit ihr Kopf leichter wird, kehrt ein tiefer Friede in ihr Herz ein. Sie versteht jetzt auch, warum Gott sie noch nicht erlöst hat. Sie wird noch gebraucht. Sie soll noch die Frau pflegen, die Marie Durand nur Hass entgegenbringt: die Schwiegermutter ihres Bruders Pierre. Durch seinen Glauben hat er auch die Inhaftierung seiner Schwiegermutter verursacht.

9 Jahre lang hat Marie diese Frau voller Liebe gepflegt. Jetzt, in den letzten Tagen dieser Frau, schleppt sich Marie, selbst noch schwach und elend, immer wieder an das Lager der undankbaren Frau. Sie erweist der Sterbenden letzte Liebesdienste.

Immer wieder erkennt Marie, dass sie selbst das Herz der Gefangenengemeinschaft

ist. Wenn ihr Herz aufhört zu schlagen, ist wenig Hoffnung für die armselige Gemeinschaft im Turm.

April 1768

Durch den Prinzen von Beauvau bekommt Marie Durand die Freiheit. Am 11.12. 1768 werden auch die letzten Gefangenen im „Tour de Constance“ begnadigt.

Durch die niederländischen Glaubensgenossen bekommt Marie eine jährliche Rente von 100 Talern. In aller Bescheidenheit lebt sie mit zwei weiteren Glaubensgenossen in ihrem Haus in Le Bouchet.

Juli 1776

In den ersten Julitagen wird Marie Durand heimgerufen zu ihrem Gott und Herrn. Ihre letzten Worte sind: „Die Krone des Lebens.“

Marie Durand ist eine von den Menschen, die unter denkbar ungünstigen Verhältnissen ihrem Glauben bis zum Tod treu geblieben sind. Deshalb wird sie die Krone des Lebens bekommen.

Eindrücke für uns

Die Frage, was unser Glaube in Krisensituationen wirklich aushält, ist unausweichlich, wenn wir über Marie Durand nachdenken. Wir sind vielleicht schon stolz, wenn wir

einigermaßen regelmäßig die Gemeindegemeinschaften besuchen, während der gesamte Rest des Lebens uns gehören muss. Und bei den geringsten Widerständen streichen wir munter Gemeindebesuche und den Dienst für Gott.

Marie Durand spornt uns an, kompromisslos zu glauben und zu leben. Für Gott, für Jesus Christus, der sich leidenschaftlich für uns aufopferte.

Gott sucht heute Menschen, die ihren Glauben ernst nehmen, das ewige Ziel vor Augen haben und leidenschaftlich und treu für Gott kämpfen.

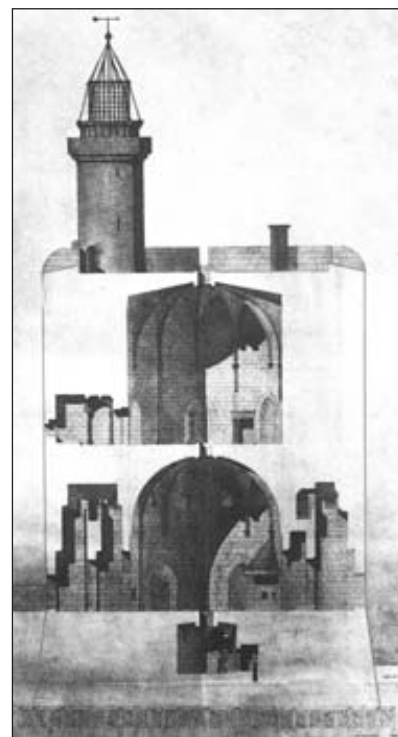
Nur das bewegt etwas für Gott in einer gottlosen Zeit!

Dieter Ziegeler



Der Bericht beruht auf Aussagen des Buches „Marie Durand“ von Emil E. Ronner

Bild oben links: Luftaufnahme von Aigues-Mortes.
Bild oben: Oberer Saal im Tour de Constance
Bild unten: Tour de Constance, Aquarellzeichnung 1837



Wer bin ich?

Die Frage nach unserer Identität



Wer bin ich? Welch eine Frage! Kaum ein Mensch stellt sie sich direkt und doch handelt es sich hier um die zentrale Frage unseres Lebens, die Frage, die uns mehr als alles andere umtreibt. Es ist die Frage nach unserer Identität. Identität ist ein moderner Begriff, ein Begriff, der in aller Munde ist. Jeder weiß oder meint doch zu wissen, was „Identität“ ist. Dennoch wäre es gut, diesen Begriff zunächst einmal zu definieren. Meine Definition ist einfach: „Identität ist die Antwort, die ein Mensch sich selbst gibt, wenn er vor der Frage steht: 'Wer bin ich?'“ Um so fragen zu können „Wer bin ich?“ muss der Mensch natürlich erst ein Ichbewusstsein haben. Wenn ein Mensch geboren wird, kann er ja zunächst noch nicht unterscheiden zwischen Ich und Nicht-Ich. Nach der Geburt sieht der Säugling sich und seine Umwelt als eine Einheit. Sobald er erkennt, dass er eine von der Umwelt unterscheidbare Größe ist, eine Person, fängt er an, sich mit sich selbst zu beschäftigen. So spielt er z. B. mit seinen Fingern oder Zehen und wundert sich, ob das wohl auch zu ihm gehört. Wenn das Kleinkind sprechen lernt, spricht es von sich selbst zunächst noch in der dritten Person. Die zunehmende Ausgestaltung des Ichbewusstseins zeigt sich nicht zuletzt darin, dass es sagen kann „Ich“. Und bald schon fängt der junge Mensch an zu fragen: „Wer bin ich?“ Diese Frage wird ihn zeitlebens nicht mehr loslassen. Jeder stellt sie, auch wenn ihm das nicht so bewusst ist. Diese Frage kennzeichnet das Problem der Identität. Sie ist

„Identität ist die Antwort, die ein Mensch sich selbst gibt, wenn er vor der Frage steht: 'Wer bin ich?'“



nicht immer gleich drängend, aber sie wird nie aus dem Leben verschwinden. Während sie in der Pubertät besonders bestimmend ist, tritt sie später wieder etwas zurück. Ist man dann in Beruf und Familie etabliert, hat man sich meist eine vorläufige und einigermaßen befriedigende Antwort gegeben. Später, bei einer Scheidung, bei Eintreten von Arbeitslosigkeit oder Rente, tritt diese Frage wieder mehr in den Vordergrund. Auch der Alterungsprozess stellt die Identität von so manchem in Frage, der seine Bedeutung in Jugend und Schönheit, Gesundheit oder Schaffenskraft gefunden hat. Jeder Identitätsverlust bewirkt eine Lebenskrise, die prinzipiell eine positive Lösung finden könnte, leider aber öfter eine negative Entwicklung einleitet und zu erheblichen Störungen führen kann.

Es gibt nur eine Person, die kein Identitätsproblem hat: Gott! Sein Name ist JAHWE, was übersetzt wird „Ich bin, der ich bin“. Das heißt doch nicht zuletzt: Gott hat seine Identität in sich selbst. Er lässt sie sich nicht von anderen Personen definieren.

Da es sich hier wie gesagt um ein Grundproblem des Menschen schlechthin handelt, müssen wir die Frage nach der Lösung des Problems zunächst von der Anthropologie her angehen. Eine Reihe anthropologischer Fragen klären sich am Schöpfungsbericht. So auch die Frage der Identität.

Der Mensch wusste sich zunächst im Bilde Gottes geschaffen. Durch täglichen, direkten Umgang mit seinem Schöpfer konnte er sich in ihm wiedererkennen, sich mit Gott identifizieren. Er hatte gewissermaßen seine Identität in Gott bzw. im Gottessohn. Weil das Bild Gottes in ihm noch unbeschädigt war, konnte er sich Gott in völliger Unschuld und Unbefangenheit nähern. Er wollte, was Gott wollte, und begehrte nichts über das hinaus, was ihm von Gott gegeben war. Er wusste um seine Vollkommenheit und lebte in einem ungebrochenen Vertrauen an seinen Schöpfer.

An dieser Stelle setzte die Schlange an. Sie pflanzte einen Zweifel in das Herz des Menschen, Zweifel an seiner Vollkommenheit. Sie suggerierte ihm ein: „Gott hat dir etwas vorenthalten“. „Da sagte die Schlange zur Frau: Keineswegs werdet ihr sterben! Sondern Gott weiß, dass an dem Tag, da ihr davon esst, eure Augen aufgetan werden und ihr sein werdet wie Gott, erkennend Gutes und Böses.“ (1. Mose 3,4,5)

Von dem Moment an, wo der Gedanke geboren war, dass ein Mangel vorhanden ist, sah Eva die Dinge um sich herum plötzlich mit anderen Augen, bis heute wird ja unsere Wahrnehmung ganz wesentlich davon bestimmt, was wir denken, erwarten und glauben, also von unserer Einstellung. „Und die Frau sah, dass der Baum gut zur Speise und dass er eine Lust für die Augen und dass der Baum begehrenswert war, Einsicht zu geben; und sie nahm von seiner Frucht und aß, und sie gab auch ihrem Mann bei ihr, und er aß.“ (1. Mose 3,6)

Die Frucht, die sie ja nicht zum ersten Mal sah, konnte nur deshalb ihr Begehren wecken, weil sie schon vorher Zweifel an ihrer Vollkommenheit bekommen hatte, einen Mangel entdeckt zu haben glaubte. Ein Bedürfnis setzt immer einen Mangel voraus. Dabei ist es nicht entscheidend, ob der Mangel objektiv vorhanden ist oder nur vermutet wird. Im Prinzip genügt es schon, dass man meint, einen Mangel zu haben. Das ist ja der uralte Trick der Werbefachleute: Erst reden sie uns einen Mangel ein, um uns dann das Produkt anzubieten, das diesem Mangel abhelfen soll. Genau so hat es die

Schlange mit den ersten Menschen gemacht. Was hat der Sündenfall in Bezug auf das Problem der Identität bewirkt? Durch ihren Unglauben und Ungehorsam brachten die ersten Menschen genau das in ihr Leben, was sie zuvor fälschlicherweise vermuteten, nämlich Mangel, den Verlust ihrer Vollkommenheit. Der Mensch wusste nun, was gut und böse ist. Vorher war er gut, aber er wusste es nicht. Man weiß ja nur dann, was warm ist, wenn man auch weiß, was kalt ist. Man weiß nur, was hell ist, wenn man auch die Dunkelheit kennt. Der Mensch wusste jetzt, was gut ist, aber er war böse geworden. Gott wollte verhindern, dass der jetzt böse Mensch ewig leben und sich so auch die Bosheit und Gottlosigkeit verewigen sollte. Daher vertrieb er ihn aus dem Garten Eden und ließ den Zugang zum Baum des



Lebens versperren: Ein Cherub mit einem flammenden Schwert stellte sich davor. Mit dem Menschen wurde die ganze Schöpfung der Vergänglichkeit unterworfen.

Wir haben gesehen, dass der Mensch durch den Sündenfall seine Identität in Gott verloren hat. Seither erhebt sich für ihn die bange Frage: Wer bin ich? Das ist die große Frage des

Es gibt nur eine Person, die kein Identitätsproblem hat: Gott!

Sein Name ist JAHWE, was übersetzt wird „Ich bin, der ich bin“.

Das heißt: Gott hat seine Identität in sich selbst.

Er lässt sie sich nicht von anderen Personen definieren.





Menschen. Seit dem Fall lebt der Mensch ja immer noch mit der unbewussten Erinnerung an seine frühere Vollkommenheit, aber auch mit dem Wissen um seine jetzige Unvollkommenheit. Der gefallene Mensch kann seinen Wert und seine Sicherheit nicht mehr in seinem Schöpfer finden. Daher muss er sich seiner Identität anderweitig vergewissern.

Adam und Eva suchten eine neue Identität. Vor dem Fall hatten sie ihre Identität in Gott. Er war ihre Bedeutung. Er war ihre Sicherheit. Es wurde ihnen eingeflüstert: „Ihr könnt eine andere, bessere Identität finden, unabhängig von Gott.“ Indem Adam und Eva auf dieses Angebot eingingen, brachten sie sich in die Lage, jetzt ihre Bedeutung und Sicherheit tatsächlich außerhalb von Gott finden zu müssen. Der Fall machte bald

offenbar, dass sie einem Betrug aufgesessen waren: In sich selbst fanden sie keine Identität, vielmehr verloren sie ihre Sicherheit und ihre Bedeutung. Das wird deutlich an der Antwort, die sie Gott im Garten gaben, als er sie suchte: *„Ich hörte deine Stimme im Garten, und ich fürchtete mich, weil ich nackt bin, und ich versteckte mich.“* (1. Mose 3,10) Sie fürchteten sich, weil sie ihre Sicherheit verloren hatten; sie versteckten

sich, weil sie ihre Bedeutung verloren hatten. Die aufgekommene Scham signalisiert ja den erlittenen Bedeutungsverlust. Wären sie ihrer Vollkommenheit sicher gewesen, hätten sie keinen Grund zur Scham gehabt. Es waren also Bedürfnisse entstanden, die sie vorher nicht kannten.

Nun begann das, was den Menschen seither umtreibt: Er sucht seine Bedürfnisse nach Bedeutung und Sicherheit zu befriedigen. Er ist bemüht, sich eine passable Identität

außerhalb der Beziehung zu Gott zu schaffen. Jean-Paul Sartre schrieb in seinem Essay über Baudelaire: „Der Mensch leidet nicht aus diesem oder jenem Grunde, sondern weil nichts auf dieser Welt seine Sehnsucht stillen kann!“ Sartre war sich wohl nicht klar darüber, welche tiefe Wahrheit er damit aussprach. Eben nur etwas oder jemand außerhalb dieser Welt ist dazu in der Lage, doch das wollte Sartre nicht wahrhaben.

Wir halten also fest: Unsere seelisch-geistlichen Bedürfnisse nach Sicherheit und Bedeutung sind die Folge unseres durch den Sündenfall erlittenen Identitätsverlustes. Sie sind nicht Teil der Schöpfung Gottes, nicht eigentlich gottgewollt. Ihre Befriedigung allein auf horizontaler Ebene ist nicht natürlich, sondern widergöttlich. Wir schaffen uns eine falsche Identität, eine Identität ohne Gott!

Folgende amüsante Begebenheit fand sich mal in der Zeitung: Lassie stieg als Schäferhund aus Wanne: Als „falscher Hund“ hat sich dieser Tage ein vermeintlich reinrassiger Collie erwiesen, als sein Frauchen dem erst kürzlich erworbenen jungen Vierbeiner ein reinigendes Bad verpasste. Der junge Hund stieg als „Lassie“ in die Badewanne und tauchte als Schäferhund wieder auf - zurück blieb nur rot gefärbtes Badewasser. Die enttäuschte - und vor allem getäuschte - Hundebesitzerin erstattete daraufhin Betrugsanzeige gegen eine Salzburger Tierhandlung. Dort hatte sie für immerhin etwa 1000 Mark den „reinrassigen“ Collie-Welpen erworben.

Dieser Schäferhund hatte eine falsche Identität. Das Bad brachte es an den Tag. Wie war es bei uns? Durch das „Bad der Wiedergeburt“ wurde auch unsere falsche Identität abgewaschen. Die Frage ist aber: Was blieb im Badewasser übrig? Sind unsere Lebenslügen, unser überhöhtes Selbstbild, unser Image zurückgeblieben oder haben wir das alles durchs Bad der Wiedergeburt hindurchgerettet? Ich fürchte, dass es bei den meisten Christen so ist. Zwar

wird diese Identität etwas modifiziert, sie wird aber nicht völlig aufgegeben. Sonst gäbe es ja bei Christen keine Probleme mit dem Selbstwert.

Wie kann das Identitätsproblem beim Christen zu einer echten und befriedigenden Lösung kommen? Wir haben gesehen, dass der Mensch ursprünglich seine Identität in Gott bzw. in Christus hatte. Damit wäre der Weg zur Lösung schon gewiesen. Durch die Wiedergeburt ist Christus unser Leben geworden und damit wurde uns auch eine neue, ja perfekte Identität geschenkt. Diese neue Identität müssen wir uns aber durch Glauben zu eigen machen. Durch Identifikation mit Christus können wir dahin kommen, dass wir mit Paulus sagen können: *„Und nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir; was ich aber jetzt im Fleisch lebe, lebe ich im Glauben, und zwar im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat“* (Galater 2,20). Indem wir unser Eigenleben loslassen und Christus unser Leben sein lassen, finden wir unsere Sicherheit und unsere Bedeutung in ihm. In ihm finden wir unsere neue Identität, eine viel bessere Identität als alles, was wir uns bisher selbst zurechtgemacht hatten. In Christus dürfen wir uns als Kinder des lebendigen Gottes wissen, gerecht, heilig und vollkommen gemacht. In Christus bleibt kein Raum für Minderwertigkeit oder Selbstzweifel. Unser Selbstwert darf sich nur eben nicht auf unser natürliches Leben gründen, sondern auf Christus in uns. Unser Fleisch ist zu nichts nütze. Daher sollen wir es ja auch am Kreuz entsorgen (Galater 5,24).

Unsere „Hoffnung der Herrlichkeit“ soll Christus in uns sein (Kolosser 1,27). Ist denn eine bessere Identität denkbar? In Christus findet unser Identitätsproblem eine Lösung!

Roland Antholzer



In Christus findet unser Identitätsproblem eine Lösung!



Kaum zu steigern ...

Gegen den Castortransport wird heftig protestiert. Vor Kernkraftwerken stehen stunden- und tagelang Leute und frieren für ökologische Ziele.

Und wo wird gegen den fehlenden Lebenssinn protestiert? Gegen den Tod, gegen Krankheiten, Hunger und was es sonst noch alles für Elend gibt?

Schade, dass sich die meisten Menschen hier an ein reduziertes Leben gewöhnt haben. Und welchen Lebenssinn haben Christen? Im Unterschied zu den vielen Menschen, die nichts von Gott wissen?



Jede Schöpfung Gottes hat Sinn und auch Funktionen. Warum sollte es mit unserem neuen Leben in Jesus Christus anders sein!

Manchmal habe ich aber den Eindruck, dass das einige Christen noch nicht begriffen haben. Bei ihnen sieht man wenig von den Auswirkungen des neuen Lebens. Manche meinen, sie seien nur für den Himmel errettet worden.

Dabei hat Gott für jeden Christen ein Leben geplant, das gefüllt ist mit guten Werken für Gott und für andere Menschen!

Stolz ist unangebracht!

Stolz? Ruhm? Natürlich nicht! Aber wir wollen das, was Gott in Jesus Christus getan hat, in keiner Weise mindern. Im Gegenteil: Wenn wir mehr begreifen, was Gott getan hat, und wenn wir noch mehr begreifen, wer Gott ist, wird sich unser Leben verändern.

Die größte Faszination geht immer noch vom Größten aus. Wenn wir begreifen, wer Gott ist und was er an uns getan hat und mit uns vor hat, dann sind wir mehr als dankbar, dass wir durch gute Werke Gott dienen können!

Dieter Ziegeler

„Denn wir sind sein 'Meisterwerk', in Christus Jesus geschaffen zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen.“

Epheser 2,10

„Kunstwerk“ erklären.

Unsere neue Existenz in Jesus Christus ist viel mehr als eine Verbesserung oder „Runderneuerung“ des alten Menschen.

Wir sind „sein Gebilde“ und damit schuf Gott das Allergrößte, was je mit uns Menschen geschah. Wir gehören als Christen in unserer neuen Identität nicht mehr zur natürlichen Schöpfung. Durch Jesus Christus sind wir eine neue, göttliche Schöpfung mit ungeahnten Fähigkeiten. Jesus Christus lebt in uns! Das ist eine Tatsache!

Das erwartet Gott heute

Mit unserer natürlichen Existenz haben wir viele natürliche Fähigkeiten bekommen. Dadurch können wir unseren Lebensunterhalt verdienen und viele schöne Dinge tun und erleben.

Durch unsere Neugeburt sind wir geschaffen „zu guten Werken!“

Wir sind nicht mehr „tot in unseren Sünden“, sondern wir sind in der Lage, dem unbegreifbaren Gott zu dienen.

Was hat Gott an uns getan?



Wir sind aus Gnade errettet worden! Eigentlich könnten wir jeden neuen Tag mit einem Luftsprung beginnen, wenn wir uns klar machen, was das bedeutet. Wir wollen unsere Errettung nie als etwas Selbstverständliches werten. Es bleibt außergewöhnlich, dass Gott sich in seiner leidenschaftlichen Liebe für uns investierte. Diese pure Gnade ist der Auslöser für unseren Glauben und für unsere Liebe zu diesem Gott!

Eine neue Schöpfung

Paulus schreibt den Christen in Ephesus: „Denn wir sind sein Gebilde, in Christus Jesus geschaffen zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen“ (Epheser 2,10).

Der Ausdruck „Gebilde“ hört sich etwas unklar an. Treffender kann man diesen Begriff mit „Meisterwerk“,

Ecce homo! - Siehe,



Dieser Mensch ist etwas Besonderes! Ist er etwa Gott in Menschengestalt?

Bild rechts: Ecce homo. Radierung (38,3 x 45,5 cm) von Rembrandt van Rijn, 1655

Kurz vor dem letzten Passahfest des irdischen Lebens des Herrn Jesus Christus kamen auch einige Griechen nach Jerusalem, um Gott anzubeten. Dabei äußerten sie den Wunsch, Jesus zu sehen. Vielleicht hatten sie ihn in seinem Wirken erlebt oder in seinem Reden gehört. Und was er da gesagt hatte, was und wie er wirkte, das ließ sie auf weitere und größere Offenbarungen Gottes durch ihn hoffen. Dieser Mensch, so jedenfalls hatte ihr Herz es verstanden und aufgenommen, redet nicht wie viele andere bekannte und berühmte Lehrer. Durch ihn und aus ihm spricht, ja, strahlt Gott selbst. Dieser Mensch ist etwas Besonderes! Ist er etwa Gott in Menschengestalt? Dann hätten wir, so dachten sie vielleicht, ja eigentlich das Ziel aller Anbetung gefunden. Nicht in dem Tempel dort in Jerusalem wohnt letztlich Gott. Er wohnt in diesem Menschen. Eine Ahnung, die zur Gewissheit wurde.

Wie man von Jesus dachte

Vom ersten öffentlichen Auftreten Jesu an waren die Meinungen über ihn gespalten. Die Offenbarung seiner Herrlichkeit in Kana teilte die Menge der Zuhörer in solche, die ihm glaubten, wie die Jünger, und in solche, die ihn ablehnten. „Von Gott ist er“, sagten die einen, die von seinen Wundern gepackt waren. „Von Gott kann er nicht sein“, sagten die anderen, „denn er hält die gesetzlichen Regeln nicht so, wie wir meinen, dass es richtig ist“ (Johannes 9,16). Das aber war allen klar und bewusst: entweder ist er ein

echter Sünder, oder er ist Gottes Sohn (Johannes 9,24). Dazwischen blieb nichts, kein Aus- oder Fluchtweg mehr übrig.

Ihre Bibel, das Alte Testament, hatte es ihnen versprochen: Der große Gott würde sich zu seiner Zeit offenbaren. Der Messias würde kommen, heilbringend für alle Menschen, natürlich zuerst für Israel. Und das würde geschehen in der Gestalt eines Menschen, eben des „Sohnes des Menschen“. Und nun war er da, predigte die Bereitschaft Gottes zur Aufrichtung des Reichs Gottes auf Erden, nannte die Voraussetzungen: die Buße und den echten Glauben. Aber kaum einer akzeptierte das, nur eine verschwindend kleine Minderheit unterwarf sich dem Anspruch Gottes, den dieser Mensch im Auftrag Gottes erhob.

Die Hinweise der Zeugen

An Zeugen für seine erhabene Persönlichkeit hatte es nie gefehlt. Johannes, zu dem alles Volk an den Jordan lief, hatte auf ihn verwiesen. Sein ausgestreckter Zeigefinger kennzeichnete den Menschen Jesus als Gottes Geschenk, aber in Art und Haltung eines großen und einzigartigen Lammes. Und Gott selbst hatte unüberhörbar und unverwechselbar gerufen: „Das ist mein Sohn, nicht irgendein Mensch wie all die anderen“. Wenn jemand heute „siehe“ sagt, fordert er damit allerhöchste Aufmerksamkeit. In unserer etwas verwilderten Sprachkultur erscheint diese Formulierung zwar altmodisch; aber auch heute weiß noch jeder, was gemeint, was



gewollt ist: Man soll seine ganze Achtung auf eine ganz bestimmte, bezeichnete Sache oder Person lenken, soll sich innerlich und äußerlich ganz darauf konzentrieren. Genau in dem Sinn gebraucht auch die Bibel diesen Begriff: „Seht“ ruft der Engel, und fordert auf diese Weise vollste Konzentration für die Person, die Mitte der Freudenbotschaft von Weihnachten ist. „Siehe“ ruft Johannes, „das ist Gottes Lamm!“. „Seht mal“, sagen die Leute, „ein Mensch wie der, der so große Zeichen und Wunder tut, kann kein normaler Sterblicher sein. „Siehe“, ruft Gott aus dem Himmel, „das ist mein Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe!“. „Siehe“, sagt Pilatus,

der Mensch!



„euer König!“. „Siehe“, sagt der Hauptmann am Kreuz, „der so starb, der ist kein gewöhnlicher Verbrecher sondern Gottes Sohn gewesen“. Und schließlich noch einmal Pilatus mit seinem großen Spruch: „Siehe, der Mensch!“.

Das berühmt gewordene: *Ecce homo* (Siehe, der Mensch)

Da steht nun dieser stolze, verdorbene Römer und spricht die seit damals weltberühmt gewordenen Worte aus. Nur, wer sich wenigstens etwas in der alten Geschichte auskennt, nur wer weiß, welche Bedeutung damals das römische Weltreich besaß und natürlich welche Bedeutung eben dies seinen Statthaltern

in den besetzten Ländern verlieh, nur der vermag auch den gewaltigen Sinn dieser Formulierung „*Ecce homo*“ zu verstehen.

In den Augen aller Machthaber damals wie heute galten und gelten Menschen nicht sonderlich viel. Sie sind einfach Figuren, die man gebraucht, wie es einem gerade passt und nützt. Und doch hatten sich gerade für einen Mann wie Pilatus durch seinen Kontakt mit dem griechischen Denken die Wertmaßstäbe etwas verschoben. Er achtete Jesus, wenn er auch nicht recht wusste, wie er mit ihm umgehen sollte. Wer ist er? Die Frage treibt ihn um und in Unsicherheit. Die eigene verdorbene Vergangenheit treibt ihn zum Vergleich mit sich selbst. Dazu trifft seine Frau auch noch sein Gewissen und warnt ihn: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten!“ Ist er ein Mensch wie alle? Ein besonders guter vielleicht? Oder ist er gar ein Mensch, der dem Idealbild des Menschen entspricht?

Beachten wir: Pilatus sagt nicht: Seht euch doch einmal diese Art von Menschen an. Er formuliert bewusst und konkret ganz anders: „Siehe, der Mensch!“ Meint das nicht: Hier steht das Modell des Menschen, ein Mensch wie er dem Schöpfer Gott als Vorbild vor Augen stand, als er ihn im

Anfang schuf?

Ich bin natürlich nicht sicher, ob Pilatus tatsächlich so tiefgründig dachte, aber es ist wirklich denkbar bei diesem innerlich so zerrissenen Mann. Den Menschen in Jesus zu sehen und ihn

zugleich mit sich zu vergleichen stellt jedenfalls immer und jeden infrage bis heute.

Wir unterstellen also einmal, dass Pilatus vielleicht sogar etwas sagt und so formuliert, obwohl er es gar nicht bis ins Letzte versteht. Vielleicht lässt Gott ihn etwas aussprechen, was tiefste Wahrheit ist. Woher hat dieser Römer nur eine so tiefe Erkenntnis?

Sagt er es etwa mitleidig? Er sieht ja Jesus vor sich stehen, völlig entstellt durch die Leiden des Spottes und Hohns. Er sieht ihn im Spottkleid der Soldaten. Er sieht den Speichel auf seinem Gesicht, die Spuren der Schläge, die blutigen Striemen der Geißelung. Das ganze Verhör hat bei ihm die Überzeugung gefestigt: der Mann ist unschuldig, und er betont das auch dreimal öffentlich. Appelliert er nun an die Führer Israels: Seid doch barmherzig! So einer kann euch doch nicht gefährlich werden? Er ruft nach Menschlichkeit: Er litt doch genug, achtet doch den Menschen! Nein, dröhnt die Antwort: Gott ist uns das Wichtigste! Ein furchtbarer Gegensatz: Unfromme Menschlichkeit



begegnet einer unmenschlichen Frömmigkeit. Gott wird benutzt, um den unbequemen Gegner auszuschalten.

Gehen wir nun etwas dem Ur-Sinn der Aussage nach: Ecce homo!

Das Menschenbild Gottes

Als der Schöpfer den ersten Menschen (Adam) schuf, stellte er ihn vor mit den

Worten: „Sehr gut!“ Seht einmal, so könnte man es auch ausdrücken, das ist der Mensch! Vollkommen, ohne jeden Makel, weder was das Äußere angeht, noch das, was sein Inneres betrifft. Als Gegenüber Gottes nach göttlichem Ebenbild und Gleichnis geschaffen, entsprach er total dem dem Schöpfer vor Augen stehenden Modell, seinem Sohn. Zur Liebes-Gemeinschaft mit Gott war er geschaffen und bestimmt. Zur Herrschaft an Gottes statt über alles andere Geschaffene berufen, entsprach der Mensch nun auch tatsächlich der ihm gestellten Aufgabe. Herrschen bedeutete ihm nicht ein Unterdrücken der anderen. Sein Herrschen bestand im ordnenden regelnden Wohltun, im helfenden Bebauen und Bewahren dessen, was Gott gehört. Das verlieh ihm seine Größe und gleichzeitig seine Würde. Im bewussten liebenden und willigen Verzicht auf die Entfaltung eines eigenen Willens lag sein eigener Adel. Durch diese Haltung und dieses Verhalten ehrte er Gott, wies von sich weg auf ihn hin und tat damit, was Gottes

Planziel für den Menschen entsprach.

All das ging schlagartig verloren, als der Mensch in Sünde fiel. Seine Ursünde bestand darin, dass er sei-

nen Willen gegen den

Gottes stellte (ich habe das Sagen, bestimme selbst, was ich darf und will), sich so zu Gott machte, indem er die Versuchung des Teufels anders beschied, als es Gottes Heilswille, der nur das Beste für ihn wollte, für ihn bestimmt hatte. Die unmittelbare Gemeinschaft mit dem heiligen Gott in einem heilen Umfeld zerbrach. Ohne diese und ausgeliefert an die verändernde Macht des Bösen pervertierte der Mensch zum Zerrbild dessen, was dem Schöpferwillen zugrunde lag.

Viele Menschen haben seit Adams Zeit gelebt. Niemals aber gab es wieder einen, der so vollkommen „der Mensch“ war. Viele von ihnen waren sicher gottesfürchtig, fromm, ehrten durch ihr Leben Gott. Aber das Prädikat „der Mensch“ verdienten sie trotz aller Frömmigkeit nicht. Zuviel von der Negativ-Natur Adams steckt in jedem Menschen und lässt ihn nicht mehr dem Modellbild Gottes deckungsgleich sein.

Prophetie und Erfüllung

In der Prophetie der Heiligen Schrift sagt der Geist Gottes aber voraus, dass einer kommen würde, der Gott als Mensch total zufrieden stellen

würde. Er würde völlig auf Verherrlichung Gottes fixiert sein, nur seinen Willen tun, nur Gottes Ehre, nie die eigene suchen. Und deshalb würde Gott ihm auch die höchste Ehrung zuerkennen. Er würde nicht irgendein Mensch (ein Menschensohn, wie alle) sein, sondern würde den Titel „der Sohn des Menschen“ (Daniel 7,13ff) tragen. Die Erfüllung dieser Voraussage beschreiben die Evangelien des Neuen Testaments. Als Gottes Zeit erfüllt war, sandte er seinen Sohn, geboren von einer Frau. „Der Mensch“ war da. Gott ist offenbart im Fleisch. Nun musste er sich bewähren und das geschah in vollkommener Weise.

Er lebte und arbeitete als Mensch, lernte um sich herum die Folgen der Sünde leidvoll kennen, litt selbst mit, wahrscheinlich in noch weit größerer Intensität als die Menschen



um ihn herum, weil er allein von allen eine Welt kannte, die ohne Sünde war. Er weinte und freute sich mit. Er sorgte für andere und ließ sich versorgen. Er diente und gehorchte, verzichtete auf den Einsatz aller ihm zur Verfügung stehender Machtmittel, gab sich in die Hände der Menschen. Dabei weiß und sieht er weit mehr als die Menschen seiner Umwelt. Sein Blick durchdringt verschlossene Stirnen, liest in feindlichen Herzen, erkennt alles Verborgene. Sein gesamtes Leben weihet er nur dem einen Ziel: der Verherrlichung Gottes. Deshalb versucht auch die geballte Macht der Finsternis diesen Menschen aus seiner Ehrenhaltung herauszulocken. Vergeblich! Der Herr Jesus bleibt seinem Auftrag treu. Er bewährt sich als „der Mensch“ in seiner Hingabe an Gott (Johannes 6,38). Niemand kann ihm bis zum Ende seines

Lebens irgendeinen Makel nachweisen. „Der Mensch aus dem Himmel“ (Johannes 6,33) bleibt tadellos, ohne jede Angriffsfläche. Der einzigartige Echtheitsbeweis erfolgt aus Liebe zu Gott und im bewussten Verzicht auf Selbstbehauptung. Und deshalb belohnt ihn Gott auch mit der Übergabe aller Macht, Ehre und Herrlichkeit. Zur Rechten Gottes sitzt seit der Erfüllung seiner Mission hier auf der Erde der erhöhte Mensch Jesus Christus. Er allein ist als vollkommener und verherrlichter Mensch jetzt der Mittler zwischen Gott und Menschen (1. Timotheus 2,5). So schafft er die Basis für andere Menschen, durch den Glauben an ihn gerecht vor Gott zu werden. Zu Menschen zu werden, die Gott als eine neue Schöpfung ansieht und die daher auch ihrer Ur-Zielbestimmung entsprechen (Römer 5,19).

Mensch. Das Vorbild verpflichtet und schenkt gleichzeitig aus dem Wissen um die nachfolgende Erhöhung die Kraft, ein Leben zu führen, was Gottes Schöpfungsziel mit dem Menschen entspricht. Kann Gott heute von dir und mir sagen: Das ist ein Mensch, der dem Menschen Jesus Christus ähnlich ist?

Welches Christusbild trägst du in deinem Herzen?

Dieter Boddenberg



So steht der Herr Jesus bis heute vor unzähligen Menschen:

Verspottet, geschlagen und entstellt, verachtet und blutend am Kreuz und andererseits als der Erhabene mit aller Macht und Größe beschenkte Mensch zur Rechten Gottes.

Wer ist der Herr Jesus für dich?

Pilatus wird kaum diese ganze biblische Sicht gehabt haben. Trotzdem spricht er die Wahrheit aus: „Siehe, der Mensch!“ Und so steht der Herr Jesus bis heute vor unzähligen Menschen: Verspottet, geschlagen und entstellt, verachtet und blutend am Kreuz und andererseits als der Erhabene mit aller Macht und Größe beschenkte Mensch zur Rechten Gottes. Wer ihn so betrachtet und dabei weiß und anerkennt, dass der Heiland all diese Leiden stellvertretend für ihn getragen hat, der kann nur dankbar staunen über diese Liebe und ihn anbeten. Der hat damit aber auch gleichzeitig das Maß und das Ziel Gottes für das eigene Leben vor sich. Wahrscheinlich nicht so tief und vor allem kaum stellvertretend für andere leidend, aber im Selbstverständnis als



Wunderorgan und Multitalent: Die Niere

„Das geht mir an die Nieren“ sagen wir, wenn wir betroffen sind. Und wenn wir jemand „auf Herz und Nieren prüfen“, meinen wir keinen Gesundheits-Check, sondern wollen eine Person und ihre Motive eingehend kennen lernen.



Die Rede ist von der Niere. Auch in der Bibel wird die Niere vielfach erwähnt: Mehr als zehn Mal wird sie als tatsächliches Organ genannt, das bei alttestamentlichen Opfern eine Rolle spielt, aber doppelt so viele Stellen sprechen auch im übertragenen Sinn von der Niere als Inneres und Sitz der Gefühle. Vor allem Hiob (16,

13; 19,27; 38,36), David (Psalm 7,10; 16,7; 26,2; 139,13) und Jeremia (11,20; 12,2; 17,10; 20,12; Klagelieder 3,13), die in besonders schwierigen Situationen waren, sprechen in diesem Sinn von der Niere.

Seit 12 Jahren arbeite ich auf einer Dialysestation in einem Klinikum. Das ist diejenige Einrichtung in einem Krankenhaus, die Menschen hilft, deren Nierenfunktion vorübergehend oder endgültig ausgefallen ist. Ich arbeite dort nicht nur mit Menschen, sondern auch mit mannshohen High-Tech-Maschinen, die für die Patienten in einer ca. vier- bis fünfstündigen Behandlung die Nieren „ersetzen“. Aber nur ein Bruchteil der Funktion dieses kleinen Organs kann dabei auch nur annähernd nachgeahmt werden. Im Vergleich zur Niere ist die Dialysebehandlung bei aller modernen Technik nur eine Notlösung.

Wenn wir die Niere näher betrachten, sehen wir, welch ein genialer Schöpfer sich dahinter verbirgt!

Bau der Niere

Man spricht von „der“ Niere und meint doch eigentlich zwei Nieren. Und das ist auch gut so: Falls eine der beiden Nieren nicht mehr arbeitet, reicht die Leistung der verbleibenden Niere aus, und das ohne jegliche Folgen für den betroffenen Menschen! Die verbleibende Niere vergrößert sich zum Ausgleich dabei auf fast das Doppelte. Erst nach einem Ausfall von 2/3 und mehr des gesamten Nierengewebes treten Einschränkungen der Nierenfunktion auf.

Rechts und links neben der Wirbelsäule unterhalb des Zwerchfells (Hüftgend) gelegen, wiegen sie jeweils ca. 150 g, sind faustgroß, aber nur halb so dick, und haben die typische Form einer Bohne. In die charakteristische Einbuchtung münden die zu- und abführenden Blutgefäße, und von dort geht auch der Harnleiter ab, der den Urin in die Harnblase ableitet. Auf der oberen Spitze der Niere sitzt die Nebenniere, die aber eine ganz andere Aufgabe hat als die Niere selbst.

Schneidet man eine Niere auf, so sieht man an ihrer Einbuchtung, wie sich der Harnleiter in immer mehr und immer dünnere Kanäle verzweigt. Diese feinen Kanäle gehen über in noch kleinere, und alle scheinen in den Außenbezirken der Niere zu enden. Aber wo diese hinführen, ist dem menschlichen Auge verborgen, dazu braucht man schon ein Mikroskop. Hier befinden sich nämlich die eigentlichen „Laboratorien“; was wir zuvor gesehen haben, waren nur die „Leitungsrohre“ für den Abtransport. Das

Kernstück dieser Laboratorien sind kugelförmige Gefäßknäuel, die von einer festen Hülle umgeben sind.

Funktionsweise der Niere

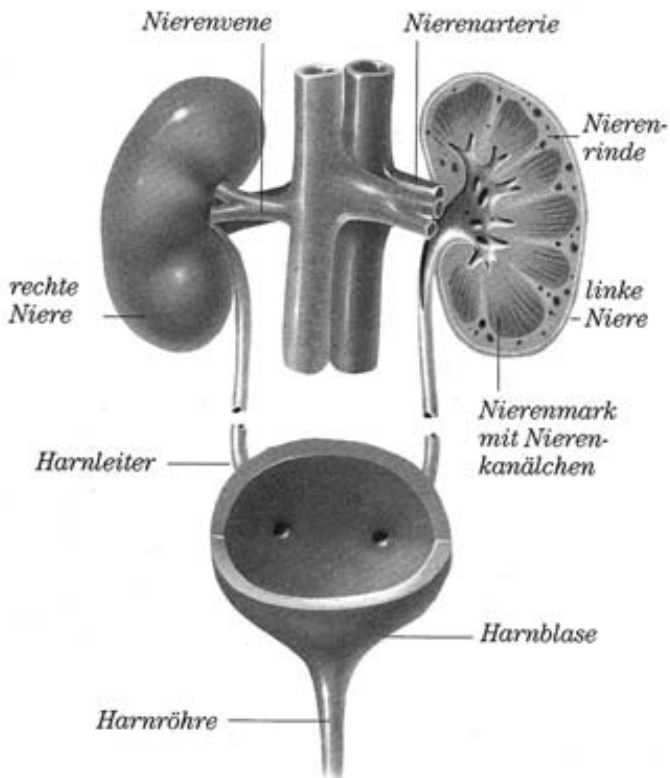
Diese kleinen physikalisch-chemischen „Fabriken“ haben eine Vielzahl von Aufgaben zu erfüllen:

- die Ausscheidung von Abfallprodukten des Stoffwechsels, von Giften und Medikamenten und von anderen nicht abbaubaren Stoffen
- die Regulierung des Flüssigkeitsvolumens, der Konzentration bestimmter Teilchen und die Ausgeglichenheit im Säure-Basen-Haushalt
- und die Herstellung von Hormonen und Enzymen.

Für die Ausscheidungs- und Entgiftungsfunktion der Niere ist entscheidend, dass große Blutmengen durch die Niere fließen. So hat es unser Schöpfer eingerichtet, dass die Niere in Bezug auf ihr Gewicht mit Abstand das bestdurchblutete Organ ist, weit vor dem Gehirn, Herz oder Leber. Etwa 1/5 der Gesamtblutmenge benötigt allein die Niere! Ca. 1500 Liter durchströmen sie pro Tag, jede Stunde fließt das Blut 15 Mal durch die Niere.

Die Niere arbeitet ohne Schwierigkeiten bei Blutdruckwerten von 80 - 180 mmHg, indem sie den Druck des Blutes in der Niere selbst reguliert und immer genau konstant hält. Erst wenn der Blutdruck auf extrem niedrige Werte (unter 80 mmHg) abfällt, wie beispielsweise nach einem Blutverlust bei einem Unfall oder einer Operation, stellt die Niere ihre Arbeit vorübergehend ein.





Was passiert, wenn diese riesigen Mengen Blut durch die Niere fließen? In den Gefäßknäueln, den „Fabriken“, die nicht größer als 1/4 mm sind, werden Flüssigkeit und bestimmte darin gelöste Stoffe aus dem Blut heraus gefiltert. Die Wand dieser winzig kleinen Blutgefäße dient als Dreifachfilter, der nur passende kleine Teilchen durchlässt. Dazu zählen Wasser, Salze, Zucker, Abbauprodukte der Eiweißverwertung und vieles mehr. Blutkörperchen hingegen und größere Eiweiße beispielsweise sind zu groß und bleiben in der Blutbahn. So wird in diesen ca. 2 Millionen kleinen „Klärwerken“ mit einer „Gesamtröhrlänge“ von fast 100 km am Tag etwa 150 Liter Flüssigkeit abgepresst. Diese riesige Menge ist notwendig, um den Körper ausreichend entgiften zu können. Moment, sagst du, da käme ich ja niemals mehr von der Toilette und müsste mir einen eigenen Getränkeliieferanten suchen ... Durch ein ausgeklügeltes Rückgewinnungssystem werden aber Wasser und für den Körper wichtige Substanzen zu 99,5% wieder in den Blutkreislauf zurück ge-

führt, so dass wir nur ca. 1,5 Liter Urin ausscheiden. Erhalten bleibt aber die gute Reinigungsfunktion durch den hohen Blutdurchfluss. Ohne die Reinigungsleistung der Niere würden sich die Abfallprodukte im Blut ansammeln und zu einer Harnvergiftung führen.

In der Niere erfolgt auch mit einer erstaunlichen Genauigkeit die ständige chemische Überprüfung und Regulation des Blutes. Das Blut braucht ein stabiles Gleichgewicht von Säuren und Basen. Da im Blut aber ständig Überschüsse von Säuren oder Basen anfallen, werden diese - genau richtig dosiert - von der Niere ausgeschieden. Hätte unser Schöpfergott die Niere nicht dafür ausgestattet, dann würde der Mensch innerhalb kürzester Zeit in Lebensgefahr geraten.

Viele machen sich wenig Gedanken, was sie in Form von Nahrung und Trinken täglich zu sich nehmen, noch weniger, ob ihr Körper die einzelnen Inhalte im Moment auch tatsächlich braucht. Doch die Niere reguliert Angebot und Nachfrage, filtert das, was zu viel ist heraus oder hält wichtige Stoffe, die gebraucht werden, zurück. Wäre unsere Niere beispielsweise nicht in der Lage überschüssiges Kalium auszuschcheiden, das in riesigen Mengen in gesundem Obst und Gemüse

steckt, würde unser Herz aufhören zu schlagen ...

Durch die Niere wird auch genau der optimale Flüssigkeitszustand des Körpers hergestellt. Schwitzen wir viel, wird die Urinmenge auf 0,4 l/Tag gedrosselt um unnötigem Flüssigkeitsverlust vorzubeugen. Trinken wir große Mengen, kann die Ausscheidung auf 4 l/Tag ansteigen. Die Ausscheidung der Abfallprodukte bleibt aber in beiden Extremen nahezu gleich.

Aber die Niere ist nicht nur ein Organ, das zwangsläufig auf Missstände im menschlichen Körper reagiert und diese behebt, sondern sie ist auch eine selbstständige „Fabrik“ lebenswichtiger Hormone und Enzyme:

Ein hauptsächlich im Nierengewebe hergestelltes Eiweiß beschleunigt die Reifung der roten Blutkörperchen im Knochenmark. Mangel dem Körper dieses spezielle Hormon, so leidet er an Blutarmut.

Wichtige Bedeutung kommt der Niere auch im Vitamin D - Stoffwechsel zu. Nach verschiedenen Aufbaustufen bekommt es erst durch die Niere seine wirksame Form, was für den gesamten Knochenstoffwechsel ausschlaggebend ist.

Im Nierengewebe wird auch ein Enzym gebildet, das mitverantwortlich für die Regulierung des Blutdrucks ist. So bewirkt dieses Enzym, dass sich die Blutgefäße verengen. Außerdem steigt der Salzgehalt im Blut. Beides hebt den Blutdruck an.

All das vorher Beschriebene läuft mit einer erstaunlichen Präzision ab, ohne dass ich mir auch nur im Geringsten Gedanken darüber machen muss. Unbemerkt und selbstverständlich, wie mein Herzschlag oder meine Atemzüge. Die Niere ist ein Wunderorgan und Multitalent. Im Vergleich zu ihr ist das Herz nur eine einfache Pumpe. Wenn wir unsere nächste Tasse Tee trinken, sollten wir einmal einen kurzen Moment innehalten und über die Meisterleistung unserer Niere nachdenken. Und wir sollten Gott danken, dass er „unsere Nieren gebildet hat“ (Psalm 139,13) und dass er uns „auf eine erstaunliche, ausgezeichnete Weise gemacht hat“ (Psalm 139,14)!

Thomas Becker



Gottvertrauen im Angesicht von BSE

Warum dem Öko-Bauern Rudolf Kring der Appetit noch nicht vergangen ist



Was kann man eigentlich angesichts der aktuellen Lebensmittelskandale noch bedenkenlos essen? BSE, Maul- und Klauenseuche: Die Gesellschaft ist verunsichert. Die Angst geht um, dass das Fleisch knapp wird. Viele Christen lassen ange-

sichts der BSE-Krise das Rindfleisch lieber in den Regalen liegen.

Überzeugende Antworten gibt der frühere Öko-Bauer und engagierte Christ, Rudolf Kring aus Friedrichshausen bei Frankenberg. „Unsere Gesundheit ist ein kostbares Gut, das wir nur einmal von Gott bekommen haben“, so der 64-jährige. Er mahnt eine Trendwende im Verbraucherverhalten an. Es stimme doch

etwas nicht in der Gesellschaft, wenn mehr Geld für die Freizeitbeschäftigung oder das Auto als für Lebensmittel ausgegeben wird. Kring, der zur Brüdergemeinde in Friedrichshausen gehört, ist ein viel beschäftigter Redner. Hunderte strömen zu seinen Vorträgen, Tausende greifen zu seinen Büchern. Alle Termine bis 2003 sind ausgebucht. Rudolf Kring ist davon überzeugt: „Gesundheit ist mit Geld nicht aufzuwiegen.“ Sie lasse sich nicht wie ein altes Möbelstück zum Sperrmüll stellen und neu beschaffen.

Trotz BSE - Rudolf Kring ist bis heute nicht der Appetit

vergangen. Das Problem ist für ihn nicht der „Rinderwahnsinn“. Schwerwiegender sei statt dessen der „Menschenwahnsinn“. Rudolf Kring ist davon überzeugt, dass alle Skandale der letzten Jahre hausgemacht sind: BSE im Rindfleisch, Erdöl in der Margarine, Fäkalien im Viehfutter, Pflanzenschutzmittel in Milch und Käse, Östrogene im Kalbfleisch. Für Rudolf Kring ist klar: Überzogenes Gewinnstreben ist in allen Fällen die eigentliche Ursache. Die Landwirte treffe nur bedingt eine Mitverantwortung. Viele wüssten gar nicht, was sie letztlich verfüttert hätten. Statt dessen befinde sich der Viehhandel oft in den Händen von kriminellen Organisationen mit mafia-ähnlichen Strukturen. Wer „Turbokühe“ geschaffen hat, nur um mehr Milch und mehr Fleisch zu produzieren, habe außer Acht gelassen, dass er es mit einem lebenden Tier zu tun hat. Rudolf Kring: „Hier beginnt für mich der ‚Menschenwahnsinn‘.“ Der ehemalige Öko-Bauer begegnet diesen Fehlentwicklungen mit ungewöhnlichen Erkenntnissen, die er aus der Bibel und aus der Natur gewonnen hat.

Er weiß: Die Bibel ist weder ein Fachbuch für ökologische Zusammenhänge noch ein Handbuch für Landwirte. Doch er ist davon überzeugt, dass Gott als der Schöpfer der Welt selber am besten weiß, was seiner Schöpfung gut tut. Wo er in „seinem“ Buch, der Bibel, also von der Natur spricht, sind diese Aussagen durchaus als Handlungsanleitung zu verstehen. Seit 3.400 Jahren könne man in der Bibel nachlesen, dass Kühe Gras

und Kräuter fressen sollen und nicht ihre zu Tiermehl verarbeiteten Artgenossen. Rudolf Kring verweist unter anderem auf Bibelstellen wie: „Gott sprach: ... allen Tieren der Erde ... habe ich alles grüne Kraut zur Speise gegeben.“ (1. Mose

1, 30),

„... und ich werde für dein Vieh Kraut auf dem Feld geben.“

(5. Moses 11, 15) oder „Der Gras hervorsprossen lässt für das Vieh.“

(Psalm 104,14). Rudolf Kring: „Durch den Ausbruch von BSE sind solche scheinbaren Nebensätze



Rudolf Kring
Foto: Rösler



der Bibel wieder hochaktuell geworden.“ Ihn überrascht das nicht. Denn er ist davon überzeugt, dass Gott „uns keine sinnlosen Gebote auferlegt, um uns das Leben schwer zu machen.“ Vielmehr meine der Schöpfer es mit seiner Schöpfung immer gut. Der Ex-Öko-Bauer: „Als Schöpfer von Himmel und Erde weiß er schon im Voraus, welche Folgen es für uns Menschen haben kann, wenn wir die hilfreichen Richtlinien in seinem Wort nicht beachten.“ Neben der Bibel ist Rudolf Kring als Naturfreund ein ausgezeichnete Beobachter von Fauna und Flora. Er weiß, dass Kühe niemals von sich aus Tiermehl gefressen hätten, wenn es nicht noch zusätzlich mit

Duft- und Geschmacksstoffen aufbereitet worden

wäre.

Denn wenn etwa Gülle auf die Felder gebracht wurde, hungerten Kühe lieber, als von dem verunreinigten Boden das Gras zu fressen.

Auch um Stellen, wo beispielsweise ein toter Feldhase liege, machten sie einen großen Bogen.

„Die natürliche Schutzfunktion der Rindernase wurde durch dem Tiermehl zugemischte Geruchs- und Geschmacksstoffe raffiniert außer Kraft

gesetzt.“ Wiederkäuer seien so ungewollt zu „Kannibalen“ geworden: „Anstatt dem Schöpfer zu danken für die sensible Rindernase, treibt man solchen Wahnsinn, indem man das Futter manipuliert.“

Viele Jahre war Rudolf Kring ein Einzelkämpfer. Im für ihn zuständigen Landwirtschaftsamt galt er als „frommer Außenseiter“. Als er in den 60er Jahren als junger Landwirt einen Förderkredit beantragte, weil er nach ökologischen und christlichen Prinzipien Landwirtschaft betreiben wollte, stieß er auf kein Verständnis. Das Geld bekam er nicht. Eine solche „Verschwendung“ von Steuermitteln könne man nicht verantworten. Viele Jahre später entschuldigte der Leiter des Amtes sich nicht nur bei ihm, sondern bat ihn auch, bei der Umwandlung der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften in der ehemaligen DDR zu der Ökologie verpflichteten bäuerlichen Familienbetrieben zu helfen. Auch gegen den Widerstand in den Behörden konnte sich Rudolf Kring als ökologischer Vorkämpfer profilieren. Als es Anfang der 80er Jahre zum Östrogen-Skandal beim Kalbfleisch kam, konnte er seinen Absatz bis nach Bayern steigern. Auf seinem Hof nahm er die erste Biogas-Anlage in Hessen in Betrieb, er war Vorreiter bei der Selbstvermarktung in der Landwirtschaft.

Durch die Lebensmittel-skandale war der Öko-Bauer, der sich auch im Bereich der Heilkräuter und den Fragen der gesunden Ernährung auskennt, als Fachmann plötzlich gefragt wie nie zuvor. Er schrieb eine Serie von preiswerten Geschenkbüchern „Gesund & Fit durch natürliche Ernährung“ (ERF Verlag / Wetzlar). Mehr als 25.000 Exemplare wurden bereits verkauft. Ganz neu erschien jetzt von ihm bereits in zweiter Auflage der Band „BSE: Rinderwahnsinn-Menschenwahnsinn?“ (concepcion Seidel).

Die neue Popularität ist für den Landwirt ein Geschenk Gottes. Reich wird er dadurch

nicht. Denn den gesamten Erlös aus dem Buchverkauf und den Vorträgen gibt er in die Mission. Er lebt von seiner kleinen landwirtschaftlichen Rente. Aber er ist dankbar, dass viele Menschen Interesse an seinen Erkenntnissen haben. Denn nun kann er mit der Bibel und dem Evangelium von Jesus Christus Menschen erreichen, die normalerweise nicht in einen Gottesdienst gehen. Manche seiner Vorträge haben über 1000 Zuhörer. Ist er an mehreren Tagen an einem Ort, weiß er, dass es von Mal zu Mal mehr Zuhörer werden. Nicht nur Christen laden ihn ein. Er hat vor Anthroposophen gesprochen, vor Rotariern und bei Naturschützern. Immer wieder bekommt er Anfragen, ob er nicht im Unterricht an Gymnasien sprechen wolle. Wenn möglich, sagt er zu.

Meist stößt er auf breite Zustimmung mit seinen Thesen. Aber es gibt mitunter auch Ärger. Besonders ärgerlich ist es für ihn, wenn Pfarrer die Auslöser sind, die andere Erwartungen gehabt hätten. „Sie wollten, dass ich die Leute aufrufe, auf die Straße zu gehen und zu demonstrieren. Dass ich sie dagegen auffordere, ihr Leben im Licht der Bibel zu überprüfen, wollten die Theologen nicht hören.“ Einmal musste in Bayern eine von einer Kirchengemeinde organisierte Vortragsreihe sogar abgebrochen werden, nachdem der Pfarrer seine Zustimmung zurückzog. Die Vorträge fanden trotzdem statt - mit noch mehr Zuhörern. Denn ein Landwirt stellte kurzfristig seine frisch errichtete Scheune zu Verfügung. Mehr als 600 Interessenten seien gekommen. Mitunter fühlten sich manche Theologen auch herausgefordert, gegen die praxisnahe Auslegung der Bibelverse von Rudolf Kring das Wort zu ergreifen, weil man die Bibel an diesen Stellen nur im übertragenen Sinne verstehen dürfe, nicht im eigentlichen Wortsinn.

Theologisch völlig unbeleckt ist Rudolf Kring nicht: Drei Jahre lang befasste er sich mit der Bibel während einer Ausbildung an der Bibelschule

Wer „Turbokühe“ geschaffen hat, nur um mehr Milch und mehr Fleisch zu produzieren, hat außer Acht gelassen, dass er es mit einem lebenden Tier zu tun hat.





Im aufrichtigen Dankgebet für das Essen können wir unsere ganze Abhängigkeit von Gott ausdrücken.

des Missionshaus Bibelschule Wiedenest. Doch auch zuvor schon hatte er nach eigenen Worten „die Bibel wiederholt komplett durchgelesen“, um zu verstehen, was darin unter anderem über gesunde Ernährung und Landwirtschaft gesagt wird. Auch in mancher „frommen“ Gemeinde ist er nicht unbedingt gerne willkommen. Einmal wurde ihm vorgehalten, dass er 40 Minuten „vom Irdischen“ geredet habe und nur zwölf Minuten „vom Biblischen“. Doch trotz dieser Kritik will er sein Konzept nicht verändern. Denn er weiß, dass er viele interessierte Zuhörer erreicht.

Auch dass Getreide wichtig für die Ernährung ist, hat Rudolf Krings in der Bibel gefunden. Aus seinen biblischen Erkenntnissen hat er eine „Lebensmittelpyramide“ konstruiert. Am wichtigsten für die Ernährung seien Brot und Ge-

Dagegen seien in den Samenkörnern und Früchten die meisten Vitalstoffe. Krings biblische Erklärung für diese Beobachtung: „Nach dem Sündenfall hat Gott seinen Segen zurückgenommen. Wir müssen nun uns mit dem Zweitbesten zufrieden geben.“ Für interessant hält er in dem Zusammenhang, dass ein amerikanisches Forschungsinstitut, das im Auftrag des US-Gesundheitsministeriums tätig war, zu denselben Erkenntnissen bei der Lebensmittelpyramide gelangt sei - ohne sich dabei von der Bibel leiten zu lassen.

Bei seiner eigenen Ernährung hält sich Rudolf Krings an seine biblischen Erkenntnisse. Den Hauptbestandteil seiner Ernährung bildet das Brot. Auf tierische Produkte - Fleisch, Eier, Butter, Wurst und Käse - greift er dagegen nicht so häufig zurück. Sein Tipp: „Ein Viertel reicht.“ Konkret heißt das, dass die Brotschnitte viermal so dick zu sein hat wie der Belag darauf.

Die aktuelle BSE-Krise sieht er als Chance, sich grundsätzlich mit den Grundlagen der Ernährung zu beschäftigen. Es könne nicht angehen, dass 14,4 Prozent des Einkommens für Lebensmittel ausgegeben werden und 16,8 Prozent für die Gesundheit. „Wir geben mehr Geld für die Reparatur aus als für den Unterhalt“, so Rudolf Krings.

Beim Auto wären die Folgen klar: Man würde sich sofort von einem solchen Schrottfahrzeug trennen. Angesichts der nach wie vor nicht völlig erforschten Übertragungswege von BSE könne es letztlich keine Sicherheitsgarantie geben. Man könne nicht ausschließen, dass der Erreger sich

nicht auch in Schweinefleisch, Geflügel oder auch in Brühwürfeln, in der Suppenwürze, in Gummibärchen oder Wackelpudding befindet. Rudolf Krings will jedoch keine Panik verbreiten. Er persönlich habe durch die Lektüre der Bibel wieder zur inneren Ruhe gefunden: „Jedes Geschöpf Gottes ist gut und nicht verwerflich, wenn es mit Danksagung genommen wird; denn es wird geheiligt durch Gottes Wort und durch Gebet.“ (1. Timotheus 4,4). Alles, was man nicht in den Griff bekommen könne, dürfe man deshalb „vertrauensvoll an den Vater im Himmel abgeben“. Christen wüssten, dass die Zeit ihres Lebens in den Händen Gottes stehe. Im aufrichtigen Dankgebet für das Essen könnten sie ihre ganze Abhängigkeit von Gott ausdrücken. „Darin liegt der wahre Segen.“ Wer Gott vertraut, könne das Kürzel BSE



treide (1. Mose 1, 29a), gefolgt vom Obst (1. Mose 1, 29b). Dann sollte man Gemüse (1. Mose 3,18) essen, dann Fleisch (1. Mose 9, 2-3) und dann erst Genussmittel wie Wein. Bei der Bibellektüre hat er eine ihm interessant erscheinende Entdeckung gemacht. Erst nach dem Sündenfall essen die Menschen Gemüse und nach der Sündflut Fleisch. Doch Vorsicht sei geboten: Die Blätter seien nicht immer unbelastet. Denn dort sammelten sich die Schadstoffe. Die Pflanzen wollten sie los werden, was im Herbst dann auch geschehe, wenn die Blätter abgeworfen würden.



auch anders verstehen: Beten - Segen - Essen. Mit dieser Überzeugung könnten Christen auch in Zukunft gut leben.

Klaus Rösler



Thesen zur Homosexualität

These 1. Als Gottes Ebenbild ist der Mensch als Mann und als Frau geschaffen. Die umfassende Bedeutung geschlechtlicher Gemeinschaft, Elternschaft und Familie hat keine Parallele im homosexuellen Bereich. Dieser lässt sich daher nicht als „Schöpfungsvariante“ mit der heterosexuellen Liebe gleichsetzen.

These 2. Mann und Frau sind einander zugeordnet. Das Gegenüber von Mann und Frau ist urangelegt und unaufhebbar. Eine Segnung gleichgeschlechtlicher Paare widerspricht dem Schöpfungswillen Gottes. Die Gemeinde kann nicht segnen, worauf kein Segen ruht.

These 3. Homosexualität kann weder durch das Liebesgebot Jesu noch im Sinne christlicher Freiheit biblisch legitimiert werden. Das Alte wie das Neue Testament lehnen homosexuelle Lebenspraxis als unvereinbar mit den Normen des Reiches Gottes und mit der Nachfolge Jesu ab.

These 4. Humanwissenschaftliche Forschungen haben unterschiedliche Erklärungsmodelle zur Entstehung homosexueller Gefühle entwickelt (Zwillingsforschung, hormonelle Einflüsse, Hirnstrukturen und genetische Veranlagung). Alle Theorien entbehren bisher der wissenschaftlichen Beweisführung.

Eine biologische Ursache ist nicht nachweisbar.

These 5. Homosexualität ist keine konstitutionelle Veranlagung, sondern eine tiefe, destruktive Störung im Gefühlsleben der Betroffenen. Sie ist Folge einer nicht gelungenen geschlechtsspezifischen Identitätsfindung.

Es gilt, die Ursachen homosexuellen Empfindens zu erkennen und an der Überwindung der spezifischen Gefühlsstruktur zu arbeiten.

These 6. Der absolute Wunsch der Eltern nach einem bestimmten Geschlecht des Kindes, falsche Erziehung sowie gestörte Vater-Sohn- bzw. Mutter-Tochter-Verhältnisse fördern die Entwicklung homoerotischer Gefühle. Sie entstammen kindlicher Prägnanz und sind eine Suche nach der eigenen Identität.

These 7. Minderwertigkeitsgefühle und eine negative Selbstsicht erschweren dem heranwachsenden Jugendlichen seine geschlechtsspezifische Identifikation. Was er bei sich vermisst, bewundert und sucht er in anderen gleichgeschlechtlichen Kontaktpersonen.

These 8. Die Praxis homosexueller Lebensweise ist unterschiedlich und variantenreich. Sie reicht von nicht ausgelebten, latenten Gefühlen bis zu ständig wechselnden Partnerschaften. Auch sexuelle

Abweichungen wie Bisexualität, Transvestie und Transsexualität sind ihrem Gesamtspektrum zuzuordnen. Ihre eigentliche Struktur ist die Promiskuität (Geschlechtsverkehr mit verschiedenen, häufig wechselnden Partnern). Eine Anerkennung der Homosexualität als Lebensform setzt jede christliche Ethik außer Kraft.

These 9. Viele homosexuell empfindende Menschen leiden nicht nur unter gesellschaftlicher Diskriminierung, sondern auch unter ihrer andersartigen Gefühlswelt. Sie haben sich in der Regel ihre sexuelle Orientierung nicht bewusst ausgesucht. Eine Anerkennung der Homosexualität wäre für viele keine Hilfe, sondern würde Resignation auslösen und den Willen zur Veränderung lähmen.

These 10. Weder Diskriminierung noch Akzeptanz sind für die Gemeinde Jesu vertretbare Verhaltensweisen. Christliche Seelsorge ist vielmehr herausgefordert, sich sachlich mit dem Problem der Homosexualität auseinanderzusetzen und sich fachliche Kenntnisse anzueignen, um hilfesuchenden Betroffenen geistlich-biblisch fundierte und kompetente Hilfe anzubieten.

These 11. Minderwertigkeitsgefühle und Ablehnung der eigenen Persönlichkeit bis zum Selbsthass, die Erfahrung

Eine Anerkennung der Homosexualität als Lebensform setzt jede christliche Ethik außer Kraft



Als Mensch leben



des Nichtverstandenseins und der Ausgrenzung und zugleich die tiefe Sehnsucht nach Annahme und Geborgenheit begleiten oft den homosexuell empfindenden Menschen. Die christliche Gemeinde ist aufgerufen, ihn anzunehmen und in ihrer Mitte geistliche Heimat und Geborgenheit zu gewähren. Die Annahme durch die Gemeinde kann ein erster Schritt zur Hilfe sein.

These 12. Das Evangelium von Jesus Christus bietet das Geschenk der Vergebung und die Kraft zur Veränderung an. Da die christliche Gemeinde aus der Vergebung Gottes lebt, steht ihr keine Verurteilung zu. Sie steht in der Nachfolge ihres Herrn, der ein konsequentes Nein zur Sünde und ein bedingungsloses Ja zum Sünder sagt.

These 13. Erfolge in der therapeutisch-seelsorgerlichen Begleitung homosexuell empfindender Menschen machen deutlich, dass diese Prägung kein unabänderliches Schicksal sein muss, sondern Veränderung möglich ist. Die Gemeinde Jesu muss daher in der Auseinandersetzung unserer Zeit eine klare, unzweideutige Position beziehen, die an biblischen Wertmaßstäben ausgerichtet ist, und zugleich Betroffenen seelsorgerliche Hilfen anbieten.

Alfred Seherlies

aus: „Leitlinien zur Lebensgestaltung“,
Gerhard Naujokat, mit freundlicher
Genehmigung des Haenssler Verlags,
Edition Weißes Kreuz

Kurz gesehen: Urlaubs- lektüre

Allister McGrath
**Der unbekannte
Gott** Die Suche
nach innerer
Erfüllung
128 Seiten, Pb.
farbig bebildert
Best.Nr. 111.202
24,80 DM,
Edition Anker
2000



Von der Sehnsucht des Menschen nach einer tiefen inneren Erfüllung geht der englische Theologe in seinem Buch „Der unbekannte Gott“ aus. Anhand vieler Zitate aus der Weltliteratur macht der Dekan der „Wycliff Hall“ an der Oxforder Universität deutlich, dass nur „der unbekannte Gott“ (Apostelgeschichte 17,23) diese Sehnsucht stillen kann. Auf diesem Hintergrund erklärt er anschaulich das Evangelium. Das liebevoll gestaltete Buch ist ein anspruchsvolles Geschenk für Menschen, die dem Glauben kritisch gegenüberstehen.

Volker und
Martina Kessler
Die Machtfälle
Machtmen-
schen in der
Gemeinde
80 Seiten, Pb.
Best.Nr. 111.225
12,80 DM,
Brunnen 2001



Volker und Martina Kessler weisen nach, dass schon das Neue Testament darauf hinweist, dass Machtmenschen ein Problem für die Gemeinde sein werden (3. Johannes 9-10 u. a.). Dem Machtmissbrauch stellen die Autoren die „dienende Leierschaft“ entgegen. Sie zeigen zunächst die Persönlichkeitsmerkmale von Machtmenschen auf und machen deutlich, warum sie sich aufgrund von Mitspielern und Opfern durchsetzen können. Dann geben sie wertvolle Hilfen, wie man mit Machtmenschen umgehen kann. Auch zeigen sie Hoffnung auf, denn Gott kann auch Machtmenschen verändern.

Gerhard Maier
**Der Prophet
Hesekiel**
**Wuppertaler
Studienbibel AT**
Bd. 1, Kap. 1-
24, 344 Seiten,
Best.Nr. 225.233
Pb. 39,00 DM
Bd. 2, Kap. 24-
48, 378 Seiten,
Best.Nr. 225.234
Pb. 42,00 DM
Brockhaus - Verlag, 2000



Mit dem 2. Band liegt nun der Hesekiel-Kommentar von Gerhard Maier komplett vor (auf der Leipziger Rüstwoche 1999 referierte er zu diesem Thema). Damit bringt der Autor dem Leser die oft fremde Welt des alttestamentlichen Propheten nahe. Immer wieder zeigt er auch die neutestamentlichen Bezüge auf. Bei Maiers Kommentaren verbinden sich sowohl Bibeltreue wie auch tiefgehende Arbeit am biblischen Text. Eine gute Hilfe zum gründlichen Bibelstudium und zum Vorbereiten von Bibelarbeiten und Predigten.

Eint Abraham Juden, Christen und Moslems?

Was das Gespräch mit anderen Religionen so schwierig macht

Gern wird heute vor allem von christlicher Seite die Einheit der drei Religionen Judentum, Christentum und Islam beschworen, weil sie sich alle auf Abraham und seinen Glauben an den einen Gott berufen. Der Rückgriff auf Abraham soll dazu dienen, den kleinsten gemeinsamen Nenner für alle an Gott gläubigen Menschen zu finden. Man will zwar die Unterschiede im Glauben nicht verwischen, aber das Gemeinsame als Basis für das Gespräch, die Zusammenarbeit und sogar das Gebet betonen. Bei genauem Hinsehen berufen sich jedoch Judentum, Christentum und Islam so auf Abraham, wie sie ihn jeweils verstehen. Deshalb werden am voneinander abweichenden Abrahamverständnis der drei Religionen gerade nicht die Gemeinsamkeiten des Gottesglaubens und der Beziehung des Menschen zu Gott deutlich, sondern die Unterschiede.

Abraham in jüdischer Sicht

Für das Judentum ist Abraham vor allem der Stammvater Israels und der Juden. „Wir haben Abraham zum Vater“ (Matthäus 3,9; Johannes 8,33) - so rechtfertigen sich die zeitgenössischen Juden gegenüber Johannes dem Täufer und gegenüber Jesus. Die Evangelien sehen das kritisch, denn mit dem Hinweis auf ihr Kindestverhältnis zu Abraham lehnten die Juden seinerzeit sowohl den Bußruf des Täufers als auch die Aufforderungen Jesu zur Umkehr ab. Die leibliche Abstammung von Abraham machte sie selbstsicher gegenüber dem Anspruch Gottes auf ihr Leben. Jesus sagte ihnen: „Wenn ihr Abrahams Kinder wärt, so tätet ihr Abrahams Werke“ (Johannes 8,39). Sowohl Johannes als auch Jesus sagten deutlich, dass eine leibliche Abstammung von Abraham nicht ausreicht.

Abraham bei Paulus

Paulus führte in seinen Briefen an die Römer (Kap. 4 und 9) und an die Galater (Kap. 3 und 4) aus, dass der wesentliche Zug an Abraham sein Vertrauen in Gottes Zusagen

war: Abraham „wusste aufs allergewisseste: was Gott verheißt, das kann er auch tun. Darum ist es ihm auch ‚zur Gerechtigkeit gerechnet worden‘“ (Römer 4,21f.). Durch dieses Vertrauen lebte Abraham in der rechten Gottesbeziehung. Paulus hat den Abraham des 1. Buches Moses richtig verstanden und im Sinne des Täufers und Jesu gedacht.

Wie für Johannes und Jesus hatte dieses Verständnis Abrahams für Paulus eine besondere Bedeutung in seiner Auseinandersetzung mit den gesetzestreuenden Juden seiner Zeit. Für ihn war der Mensch, der Gott bedingungslos vertraut, ein Kind Abrahams (Galater 3,7). Die leibliche Abstammung war für ihn nicht entscheidend. Paulus machte das daran deutlich, dass Abraham ja viele leibliche Kinder hatte (außer Isaak auch Ismael und die Söhne der Ketura), dass aber nur Isaak der im Vertrauen auf Gott gezeugte Sohn und damit der Träger der Bundesverheißung war.

Paulus folgerte daraus, dass auch Nichtjuden, also Menschen aus den Völkern der Welt (Galater 3,8), Kinder Abrahams werden können, wenn sie Gott vertrauen. „So sollte er ein Vater werden aller, die glauben ...“ (Römer 4,11).



Foto Aseba



Foto Aseba

Paulus begründete auf diese Weise, dass es nicht nötig sei, das mosaische Gesetz zu halten, um in die richtige Gottesbeziehung zu kommen. Das Gesetz sei wohl gut, aber es könne keinen Menschen in das rechte Gottesverhältnis bringen. Nur im Glauben an die durch Jesus Christus gewährte Sündenvergebung





könne ein Mensch zum Frieden mit Gott gelangen.

Der Abraham des Koran

Für Mohammed war es wichtig, dass Abraham weder Jude noch Christ war, sondern einfach ein Mensch, der an den einen Gott glaubte. Mohammed hatte begriffen, dass Abraham vor Jesus und vor Mose lebte. Da Abraham ein


das Christentum als degenerierte Formen der göttlichen Religion einzustufen.

Der Koran verkündigt einen islamisierten Abraham

Mohammed argumentierte anfangs ähnlich wie Paulus, doch ist der Unterschied nicht zu übersehen. Denn anders als Paulus kannte Mohammed den im ersten Mosebuch geschilderten Abraham nicht. Vielmehr projizierte er seine eigene Vorstellung von einem wahrhaft Gottgläubigen in Abraham hinein. Der Koran verkündigt also einen islamisierten Abraham, der gegen die Vielgötterei kämpfte wie Mohammed selbst. Nach dem Koran zerstörte Abraham die Götzenbilder seiner Landsleute, so wie Mohammed selbst die Götzenbilder in der Kaaba in Mekka zerstören ließ. Bei genauem Hinsehen ist die koranische Abraham-Darstellung höchst polemisch gegen das Judentum und das Christentum gerichtet. Denn mit dem geschickten Rückgriff auf Abraham entzog sich Mohammed sowohl dem Anspruch des mosaischen Gesetzes als auch dem durch Jesus Christus bewirkten Heil. Mit Hilfe der Abraham-Projektion machte Mohammed die biblische Heilsgeschichte von Abraham bis Jesus bedeutungslos. In der Bibel läuft die Linie des göttlichen Heils bekanntlich von Abraham über Isaak, Jakob und Mose zu Jesus Christus hin. Im Islam dagegen ist statt Isaak Ismael zum entscheidenden Sohn Abrahams geworden. Nach dem Koran sollen Abraham und Ismael die Kaaba in Mekka gebaut haben. Statt Isaak hat also Mohammed Ismael zum wahren Erben des Glaubens Abrahams gemacht. Diese polemische Konstruktion ist jedoch in keiner Weise haltbar. Im Islam geht man davon aus, dass Ismael zum Stammvater der Araber und damit der Moslems geworden ist. Historisch ist das in keiner Weise nachweisbar, und auch in der Bibel gibt es dafür keinerlei Anhaltspunkte.

Gleiche Worte - unterschiedlicher Inhalt

Der islamische Rückgriff auf Abraham ist keine gemeinsame Plattform für den Gottesglauben von Juden, Christen und Moslems. Er ist vielmehr eine Abkehr von dem in der Bibel bezeugten Gott Israels und des Vaters Jesu Christi. Das koranische und das biblische Zeugnis von Gott lassen sich nicht auf einen Nenner bringen, sind vielmehr trotz mancher Gemeinsamkeiten im Kern unterschiedlich und gegensätzlich. Der Koran meint zwar den einen Gott, aber letztlich verkündigt er einen anderen Gott als die Bibel. Deshalb kann mit dem Rückgriff auf Abraham kein gemeinsames Beten von Juden, Christen und Moslems begründet werden. Die unterschiedliche Sicht Abrahams macht aber auch das Gespräch zwischen Christen und Moslems so schwierig. Mit den gleichen Worten meinen Christen etwas anderes als Moslems. Dennoch sollten sich Christen der Mühe des Gesprächs mit Moslems nicht entziehen und ihren Gesprächspartnern Gott, wie er sich wahrhaft in der biblischen Heilsgeschichte offenbart hat, bezeugen.

Eberhard Troeger
(idea-pressedienst) 

(Der Autor, Pfarrer Eberhard Troeger, Wiehl bei Gummersbach, ist einer der führenden evangelischen Islam-Experten und Schriftleiter des Nachrichtenblattes der Evangeliumsgemeinschaft Mittlerer Osten.)



Opferung Isaaks.
Öl auf Leinwand,
1635, Rembrandt
van Rijn

Verehrer des einen Gottes war, schloss Mohammed daraus, dass er selbst auch nicht Jude oder Christ werden müsse, um den einen Gott richtig zu verehren.

Vermutlich stand Mohammed vor seinem Berufungserlebnis durchaus vor der Frage, ob er nicht Jude oder Christ werden solle. Nach seinem Berufungserlebnis wusste er sich zunächst als arabischer Gottgläubiger mit Juden und Christen auf einer Stufe. Als die Juden und Christen seiner Umgebung jedoch seine Verkündigung ablehnten, wurde für Mohammed der Rückgriff auf Abraham zum Anlass, seine eigene Gottesverehrung, also den Islam, als die wahre Religion Abrahams auszugeben und sowohl das Judentum als auch

Papa, was denkst du?

Schlechte Freunde

„Papa, warum reden meine Freunde schlecht übereinander? Glaubst du, sie reden auch hinter meinem Rücken über mich?“

Liebe Julie,

manchmal bedaure ich es, dass ihr so schnell erwachsen werdet. Es gibt eine Menge Bosheit auf der Welt und ihr beginnt sie wahrzunehmen.

Deine Freunde reden schlecht übereinander, weil sie Angst haben. Sie fühlen sich unsicher in dieser Welt oder auch ungeschützt. Wenn man sich unsicher fühlt, macht man manchmal auch gemeine Dinge, wenn man sich dadurch sicherer zu fühlen glaubt.

Was hat Sicherheit damit zu tun, schlecht über den anderen zu reden? Es gibt viele Wege, um Sicherheit zu bekommen. Wir brauchen Sicherheit, um uns geborgen zu fühlen. Wir wollen nicht, dass Löwen aus Bäumen auf uns springen. Wir wollen auch nicht von Autos angefahren werden oder von einem Einbrecher eins über den Schädel bekommen. Und auf ansteckende Krankheiten können wir auch verzichten. Wir möchten unseren Körper schützen.

Aber wir schützen uns auch vor inneren Verletzungen. Die Art und Weise, wie wir das tun, ist vielfältig. Sich mit Freunden zu umgeben ist beispielsweise ein Weg, um sich sicher zu fühlen. Wenn wir merken, dass es Menschen gibt, die uns mögen, die da sind, wenn wir sie brauchen, gibt uns das ein Gefühl der Sicherheit. Unglücklicherweise sind wir oft der Meinung, dass wir wenig liebenswert sind und dass uns keiner mag.

Ein Weg Freunde zu haben ist der, selbst ein guter Freund zu sein. Tu Dinge, die man für Freunde tut! Leider gibt es noch einen anderen, einen fal-

schen Weg, den wir manchmal betreten, ohne groß darüber nachzudenken. Wir versuchen, uns selbst ins rechte Licht zu rücken, indem wir einen anderen schlecht machen.

Wenn also deine Freundin mit dir über ein anderes Mädchen spricht, das nicht anwesend ist, dann will sie nicht nur sagen: „Hast du gehört, was die und die getan und gesagt hat?“, sondern auch (ohne es direkt auszusprechen): „Das Mädchen ist nicht so eine gute Freundin, wie ich es bin. Sie ist nicht so ein guter Mensch, wie du dachtest. Also, wenn du wählen solltest, ich wäre die bessere Freundin für dich.“

Klatsch ist eine Form der Unsicherheit. Konkurrenz ist eine andere. Weil ich mir tief in meinem Inneren nicht sicher bin, dass du mich so magst, wie ich bin, hoffe ich, dass du mich für das, was ich besitze oder tue, gut findest. Wir sagen: „Mag mich um meiner Designerjeans willen, es sind doch die richtigen, oder nicht?“ - „Mag mich um meines neuen Fahrrads willen, meins ist schneller als deins; mag mich um meiner guten Noten willen; es sei denn, es ist cool, schlechte Noten zu haben; mag mich, weil ich die beste Sportlerin bin (mein Vater sagt, ich habe die beste zu sein); mag mich, weil meine Familie den Winter auf Hawaii verbringt, mag mich, mag mich, mag mich!“

Wir Menschen brauchen das Gefühl des Angenommen-seins, um uns selbst anzunehmen. Das Meiste, was an Gemeinheit auf dieser Welt passiert, kommt von innen, nicht von außen. Die meisten wis-

sen das sehr wohl, auch wenn sie es oft nicht zugeben. Sie versuchen verzweifelt, eine gute Meinung über sich selbst haben zu können. Sie möchten sich anpassen und dazugehören, sich geborgen fühlen. Klatsch, Bosheit und Konkurrenzdenken gibt ihnen letztlich das Gefühl, schlecht zu sein und unsicherer als sie es zuvor waren.

In den vergangenen Jahren hat man in unserer Gesellschaft versucht, diesem Problem ab-zuhelfen, indem man den Leuten immer wieder sagt: „Du bist in Ordnung, du bist ein guter Mensch. Bleib so, wie du bist!“ Aber im Grunde genommen wissen wir, dass das alles nur Seifenblasen sind. Wir wissen sehr wohl, dass in uns eine Menge Bosheit steckt und dass es nur eine Chance für uns gibt, nämlich radikal dagegen anzugehen.

Es gibt nur eine Person, die uns von unserer Schlechtigkeit und Verdorbenheit befreien kann. Das ist der, der uns geschaffen hat und weiß, wie wir funktionieren. Gott ignoriert oder akzeptiert unsere Gemeinheit nicht. Aber er bietet uns Vergebung an.

Er will uns auch echte Sicherheit schenken. Nicht einfach Flucht vor Gefahren oder Problemen des Lebens. Denen müssen wir uns stellen, wie alle anderen Menschen auch. Aber er schenkt eine Sicherheit, die aus der Gewissheit kommt, von dem Schöpfer des Universums gekannt und geliebt zu werden. Wenn wir voll und ganz verstehen, dass Gott uns trotz unserer Schwächen liebt, dann haben wir die richtige Haltung, um uns selbst besser einzuschätzen und anzunehmen.

Wenn du anfängst, das zu begreifen, Julie, dann brauchst du dich nicht davor zu fürchten, dass andere schlecht über dich reden, und du wirst es auch selbst nicht tun. Du hast es auch nicht nötig, dich selbst mit ihnen zu vergleichen. Im Gegenteil: Du kannst dich mit ihnen über alles, was sie haben und tun, freuen, denn all deine Bedürfnisse befriedigt Gott.

Reden deine Freunde manchmal schlecht über dich, wenn du nicht dabei bist? Vielleicht! Aber ist es nicht schön, dass du dir darum keine Sorgen zu machen brauchst?

In Liebe, Papa 

Aus: „Papa, was denkst du?“,
Christliche Verlagsgesellschaft



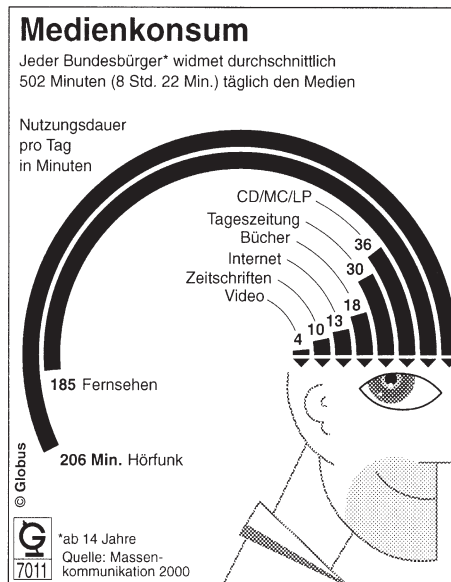
Weit reichende Veränderungen

Zweihundert Umweltextperten aus über 50 Ländern wurden nach den größten Umweltproblemen der nächsten 100 Jahre gefragt: Klimawandel, hieß die am meisten genannte Antwort. Viele Wissenschaftler sehen durch die Erwärmung der Atmosphäre, den Treibhauseffekt, weit reichende Veränderungen der Lebensbedingungen auf der Erde voraus. So würden Klimazonen sich verschieben, alpine Gletscher und polare Eismassen teilweise abschmelzen, Wüsten sich ausdehnen und ganze Ökosysteme sich verändern. Der steigende Meeresspiegel hätte besonders krasse Auswirkungen auf kleine Inseln oder küstennahe Länder wie Bangladesch oder die Niederlande. - Als weitere, dringend anzugehende Umweltprobleme wurden Wasserknappheit, die Zerstörung der Wälder, die Ausdehnung der Wüsten und die Wasserverschmutzung aufgezählt.

Globus-Grafik
Statistische Angaben:
United Nations Environment
Programme

Information, Spaß und Entspannung

Über acht Stunden täglich verbringt der Bundesbürger damit, Radio zu hören, Fernsehen zu gucken oder zu lesen? so die Erkenntnis der ARD/ZDF-Langzeitstudie „Massenkommunikation 2000“. 1980 waren es noch fünf Stunden pro Tag. Aber mehr noch als die Nutzungsdauer stieg das Medienangebot, so dass sich die Konkurrenz zwischen den Anbietern verschärfte. Die meiste Zeit gehört immer noch den klassischen elektronischen Medien Hörfunk und Fernsehen, nämlich dreieinhalb Stunden be-



ziehungsweise drei Stunden täglich. Das Internet nimmt mit einer knappen Viertelstunde einen geringen Anteil an der Mediennutzungsdauer ein. Das relativ junge Medium wird in seiner Bedeutung noch wachsen, allein dadurch, dass immer mehr Haushalte einen Internetanschluss haben werden. Globus-Grafik
Statistische Angaben: Massenkommunikation 2000

Die Illusion vom neuen Menschen

Das Klon-Experiment: Wenn Mediziner Gott spielen wollen

Wird die Fortpflanzungsmedizin uns in naher Zukunft Wunsch Kinder nach Maß bescheren? Werden Krankheiten bald der Vergangenheit angehören? Für immer mehr Wissenschaftler ist dies ein erstrebenswertes Ziel. Regierungen und Industrie stecken Milliardenbeträge in die boomende Biotechnologie und sie macht rasante Fortschritte. Der genetische Bauplan des Menschen ist entziffert. Vor vier Jahren wurde mit dem Schaf „Dolly“ erstmals ein Tier geklont, also eine „Kopie“ produziert. Damals kündigte Dolly-„Schöpfer“, Prof. Ian Wilmut, an, dass diese Methode in ein paar Jahren auch beim Menschen anwendbar sei. Im Sommer 2002 könnte es mit diesem Quantensprung tatsächlich so weit sein: Dann soll nach dem Willen des italienischen Frauenarztes Severino Antinori der erste geklonte Mensch geboren werden. Er will damit unfruchtbaren Eltern zu Kindern verhelfen - die mit ihnen genetisch verwandt sind, ohne „gezeugt“ worden zu sein. Vollmundig verspricht der Wunderdoktor aus Rom, dass jede Frau ein Kind haben kann.

Heilsweg oder Teufelswerk?

Ein anderer, der US-Professor Panos Zavos von der Universität Kentucky, will es Antinori gleichtun. Auch er gibt edle Motive vor, will unfruchtbaren Eltern den Kinderwunsch erfüllen. In der Sendung „Sabine Christiansen“ zum Thema „Klonen - Heilsweg oder Teufelswerk?“ vom 11. Februar propagierte er die Klonungstechnologie in einer Weise, dass den anderen Diskussionsteilnehmern der Atem stockte nach dem Motto: „Wir schaffen neue Menschen - ganz ohne Probleme“. Für ihn gibt es auch kein Zurück mehr: „Der Geist ist aus der Flasche. Man kann klonen und wird klonen.“ Zugleich räumt er ein, dass diese Methode nicht in die Hand eines Diktators wie Saddam Hussein geraten darf, könnte er doch eine Armee willfähriger Mörder züchten lassen.

Warum das Experiment scheitern muss

- Als Christen wissen wir:
1. Der Versuch, Gott spielen zu wollen, ist bisher immer gescheitert.
 2. Es ist eine Illusion zu glauben, mit dem Klonen könnte tatsächlich ein neuer,

besserer Mensch geschaffen werden. Es könnte leicht passieren, dass man einen „Typ“ wie Albert Schweitzer klont und ein „Adolf Hitler“ herauskommt. Denn der Mensch ist mehr als Materie, als seine äußeren Merkmale, etwa Augen- und Haarfarbe. Er hat eine Seele, einen Verstand, Gefühle. Es ist Schwachsinn zu meinen, man könnte einen Menschen auch mit Seele und Geist verdoppeln.

3. Die Klon-Befürworter erwecken den Eindruck, dass man mit den neuen Methoden der Gentechnik alles heilen kann. Doch dahinter steckt ein einseitiges Menschenbild, denn zum Menschsein gehören auch Leid, Krankheit und Behinderung. Wer dies in Frage stellt, könnte bald an Stammtischen mit der Frage konfrontiert werden „Warum müssen wir noch Behinderte finanzieren, belasten Schwerstkranke doch die Krankenkassen?“ Die Folge wäre eine unbarmherzige Gesellschaft. Deshalb: „Wehret den Anfängen!“ Ich möchte nicht in einer Gesellschaft leben, in der ich zur Erlangung eines Arbeitsplatzes einen positiven Gentest vorlegen muss, wie es in den USA bereits der Fall ist.

Der Mensch darf nicht alles

Nein: Der Mensch darf nicht alles, was er kann. Er muss Geschöpf bleiben und darf sich nicht als Schöpfer aufspielen. In der Bibel heißt es, der Mensch ist das „Ebenbild Gottes“ - vom Spiegelbild eines anderen ist nirgendwo die Rede. Der Mensch ist kein Serientyp aus dem Labor, sondern ein einzigartiger Prototyp. Dadurch erhält er seinen Selbstwert und seine Würde.

Peter Hahne

(Peter Hahne (Berlin), ZDF-Moderator, Teilnehmer an der „Sabine Christiansen“-Gesprächsrunde, die am Sonntag, dem 11. Februar 2001 um 23 Uhr 3,2 Millionen Zuschauer zählte (ein Rekord-Marktanteil von 22,7 %).



Nachruf zum Heimgang von Karl Thewes, Refrath

„Hinschauen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens“

Dieser Ausspruch des Hebräerbriefes ist im Leben unseres geliebten Bruders Karl Thewes ganz deutlich geworden. Er war ein treuer Diener des Herrn Jesus Christus und hat mit den Gaben gedient, die Gott ihm gegeben hat. Einige Jahre hat er in Krieg und Gefangenschaft verbracht, diese Zeit nutzte er zum Studieren in der Heiligen Schrift. Im Krieg hat er ein Neues Testament bei sich gehabt. Als Gefangener in Russland musste er im Bergwerk arbeiten. Dort bekam er, wie durch ein Wunder Gottes, von einem Mann aus Lettland eine deutsche Bibel geschenkt. Nun konnte der Herr ihm seine Heilsgedanken offenbaren, indem er ihm die Schriften öffnete und Einsicht schenkte.

Wieder zu Hause, fing er bald an, Gottes Wort zu verkündigen. Zuerst in der Heimatversammlung in Refrath und bald danach auch in anderen Versammlungen, dies geschah neben seinem Beruf. Die Geschwister liebten seine verständliche und im Wort gegründete Schriftauslegung.

Sowohl auf Konferenzen als auch auf Bibelunterweisungen hat man ihn gerne gehört.

Anfang der siebziger Jahre wurde Karl Thewes in den vollzeitigen Reisedienst gerufen. Jetzt kam seine besondere Gnadengabe als Lehrer und Diener recht zur Geltung. Seine Belehrungen in Gemeinden, vor Gruppen und in persönlichen Aussprachen waren hilfreich und ermunternd. Nie hat er gestritten, aber immer, wenn er gefordert wurde, zurechtgeholfen und Wege

aufgezeigt die der Herr uns lehrt. Wiederholt hat er auf Konferenzen, wenn die Auslegungen auseinander zu laufen schienen, die Ausrichtung durch Hinweise auf die Schriften wieder in gerade Bahnen gelenkt.

Seine Tätigkeit ging über die Grenzen unseres Landes hinaus. In Polen, in der Schweiz und in Italien war er in vielen Versammlungen tätig und hat auch manche praktische Hilfe geleistet. In den neuen Bundesländern hat Karl Thewes gerne gearbeitet, auf Konferenzen und in Bibelwochen und auch sonst war sein Rat gefragt.

In seiner Frau Elfriede hat er eine gute Unterstützung gehabt. Unser treuer Gott hat ihnen 49 gemeinsame Jahre geschenkt, und auch als Familie reich gesegnet. In der Schule Gottes gab es manche körperliche Prüfungen zu bewältigen. Viele Jahre war Not durch ein Asthmaleiden und seit Beginn des Jahres 2000 durch eine schwere Krebserkrankung. Auch dieses nahm er geduldig aus der Hand Gottes, ohne darüber zu klagen.

Am 11. Mai holte der Herr seinen Diener heim in seine Herrlichkeit, nun ist er am Ziel. Eine große Lücke ist entstanden, in der Heimatgemeinde in Refrath und in dem Kreis der Brüderversammlungen.

Wenn Karl Thewes über die Glaubenszeugen aus Hebräer 11 predigte, hat er oft darauf hingewiesen, dass sich alle diese Zeugen in einem Stafettenlauf befinden und am Ziel angelangt, den Stab weitergeben. Wir wollen uns fragen, wer übernimmt den Stab heute?

An dieser Stelle gilt unserem Gott und Vater von Herzen Dank, dass Karl Thewes für uns Vorbild und Diener war, und dass er sich gebrauchen ließ, die Herrlichkeit des Herrn Jesus aufzuzeigen.

August Marsch